

Bibliothek der  
Deutschen  
Morgenländischen  
Gesellschaft

Zs 1

## Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

VON HOLGER PRESSLER, Leipzig

### Vorbemerkung<sup>1</sup>

Die Geschichte einer wissenschaftlichen Gesellschaft zu schreiben, ist im allgemeinen wenig anregend, denn wenn erst einmal die lebendige und persönliche wissenschaftliche Tradition verloren gegangen ist, bleiben häufig nur offizielle Akten<sup>2</sup>, Protokolle und Zeitschriften, überwiegend trockenes Material. Die keineswegs immer ruhigen Diskussionen, die zu Entscheidungen führten und Resultate zeitigten, oder die alltäglichen Kontakte und die vielfältigen persönlichen Hintergründe lassen sich meist nicht mehr rekonstruieren, und man ist auf karge Andeutungen und Vermutungen angewiesen, wie sie die Zeitgenossen noch verstanden haben mögen, Spätere oft nicht mehr begreifen und meist noch weniger bewegen. So entstehen dann oft bloße Aufzählungen von beeindruckenden Ergebnissen, und eine gewisse Heroisierung setzt ein, während die in einer bestimmten Zeit tatsächlich handelnden Individuen in ihren gegenseitigen Beziehungen, mit ihren Motiven und Zielen, ihren Sympathien und Antipathien, die in eine größere Gemeinsamkeit münden konnten, meist in den Hintergrund treten oder einigen wenigen, deren Namen und Wir-

<sup>1</sup> Der Vf. dankt in diesem Zusammenhang all denen, die ihn großzügig mit Materialien unterstützt haben, namentlich den Handschriftenabteilungen der Königlichen Bibliothek Kopenhagen und der Universitätsbibliothek Leipzig, sowie Frau stud. arab. RAMONA ZUMPE und Herrn Dr. HEINZ MÜRMELE in Leipzig für die Hilfe bei der Beschaffung und teilweisen Aufbereitung von Quellen.

<sup>2</sup> Die frühesten Akten der DMG, die F. PRÄTORIUS in seiner Jubiläumsrede 1895 in: *ZDMG* 49, S. 531-549, zur Verfügung standen, wurden nicht aufgefunden. Doch können durch Veröffentlichungen und Archivalien die wichtigsten Vorgänge rekonstruiert werden.

ken die Nachwelt vereinfachend und sogar verklärend bewahrt, Platz machen. Die Wissenschaftsgeschichte ist überwiegend auf Disziplinen<sup>3</sup>, auf hervorragende Gelehrte<sup>4</sup> oder auf Institute und Universitäten<sup>5</sup> orientiert, Aktivitäten in Vereinigungen spielen da-

<sup>3</sup> T. BENFEY, *Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*, München 1869, bleibt eine einmalige Leistung, die noch versucht, alle verwandten Gebiete wenigstens summarisch zu erfassen. Die orientalischen Gebiete in ihrer Breite spricht auch noch G. DUGAT, *Histoire des orientalistes de l'Europe de XII<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> s.*, 2 Bde., Paris 1870, an.

Für die hauptsächlichsten hier zu beachtenden Disziplinen vergleiche H. FRANKE, *Sinologie an deutschen Universitäten*, Wiesbaden 1968; J. FÜCK, *Die arabischen Studien in Europa*, Leipzig 1955; E. WINDISCH, *Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde*, 2 Bde., Straßburg 1917, Berlin und Leipzig 1920. Zur Islamwissenschaft vgl. die vielseitig anregenden Arbeiten von B. JOHANSEN, *Politics and Scholarship: The Development of Islamic Studies in the Federal Republic of Germany*, in: T. Y. ISMAEL (Hrsg.), *Middle East Studies. International Perspectives on the State of Art*, New York, Westport, C., London 1990, S. 71-130; J. WAARDENBURG, *L'Islam dans le miroir de l'Occident*, Paris, La Haye 1962<sup>3</sup>; DERS., *Mustashrikūn*, in: EI<sup>2</sup> 7, 1992, S. 735-753, sowie die Bibliographie bei F. SEZGIN (Hrsg.), *Bibliographie der deutschsprachigen Arabistik und Islamkunde von den Anfängen bis 1986 nebst Literatur über die arabischen Länder der Gegenwart*, Bd. 1 ff., Frankfurt am Main 1990 ff.

<sup>4</sup> Unter den deutschsprachigen Orientalisten jener Zeit sind bisher vor allem - auch wegen ihrer über das akademische Leben hinausgehenden Wirkung - JOSEPH VON HAMMER-PURGSTALL und FRIEDRICH RÜCKERT außerhalb der ADB ausführlicher behandelt worden. Vgl. zu ersterem neben ADB 10, S. 482-487, NDB 7, S. 593 f. u. a. B. M. ELGOHARY, *Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774-1856), ein Dichter und Vermittler orientalischer Literatur*, Stuttgart 1979; FÜCK, a. a. O., S. 158-166; S. REICHL, *Hammer-Purgstall. Auf den romantischen Pfaden eines österreichischen Orientforschers*, Graz 1973; H. SEVIMCAN, *Hammer-Purgstall und der Orient*, Diss. Wien 1955; I. SOLBRIG, *Hammer-Purgstall und Goethe*, Frankfurt 1973.

Zu RÜCKERT: H. BOBZIN (Hrsg.), *Friedrich Rückert an der Universität Erlangen 1826-1841*, Erlangen 1988; J. ERDMANN (Hrsg.), *200 Jahre Friedrich Rückert 1788-1866 Dichter und Gelehrter. Katalog der Ausstellung*, Coburg 1988; W. FISCHER, R. GÖMMEL (Hrsg.), *Friedrich Rückert. Dichter und Sprachgelehrter in Erlangen. Referate des 9. interdisziplinären Colloquiums des Zentralinstituts für Fränkische Landeskunde und Allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg*, Neustadt a. d. Aisch 1990. In den nächsten Zeitraum hinein ragen dann I. GOLDZIHNER und T. NÖLDEKE hinein, vgl. R. SIMON, *Ignac Goldziher. His life and scholarship as reflected in his works and correspondence*, Budapest und Leiden 1986.

Eine einfache, aber nützliche Übersicht bildet A. HEYNE (Hrsg.), *Orientalistisches Datenbuch. Eine Sammlung von Geburts- und Todesdaten von Orientalisten seit den Anfängen der orientalistischen Sprachwissenschaft bis auf die Gegenwart in alphabetischer Anordnung*, Leipzig 1912.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. *Arabistik und Islamwissenschaft in Göttingen*, Göttingen 1974;

bei nur eine Nebenrolle<sup>6</sup>. Der folgende Versuch, die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft etwas plastischer zu gestalten, aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und zeitgenössische Dokumente sprechen zu lassen, kann nur als ein erster Versuch verstanden werden. Er wurde jedoch erleichtert durch die ausführlichen Publikationen der ersten Jahre, die im Stile ihrer Zeit oft noch persönlich gehalten sind und in manchmal epischer Breite auf gelungene Vereinsaktivitäten eingehen<sup>7</sup>.

Die vorliegende Studie verdankt zudem sehr viel den oft mit persönlichen Erinnerungen verbundenen Personalartikeln der *Allgemeinen Deutschen Biographie*<sup>8</sup> wie der dritten Auflage der

*Deutsche Orientalistik am Beispiel Tübingens. Arabistische und islamkundliche Studien*, Tübingen und Basel 1974; H. GÄTJE, *Die orientalistischen Studien an der Universität des Saarlandes*, Saarbrücken 1973; P. HEINE, *Geschichte der Arabistik und Islamkunde in Münster*, Wiesbaden 1974; J. KREINER, *Zur 100. Wiederkehr der Gründung des Seminars für Orientalische Sprachen*, Berlin/Bonn; K. KREISER, *Unfeierliche Beiträge zu 100 Jahren Orientalistik in Deutschland*, in: W. KUBIN (Hrsg.), *Orientierungen. Neue Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen der Universität Bonn*, 1/1989, S. 1-36; K. MYLIUS (Hrsg.), *Progressive Traditionen der Orientalistik an der Universität Leipzig*, Leipzig 1979 (*Wissenschaftliche Zeitschrift. Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe*. 28. Jg. [1979], Heft 1).

<sup>6</sup> Die meist kurzen Hinweise auf die Anfänge der Gesellschaft scheinen überwiegend auf der Broschüre *Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1845-1895*. Ein Ueberblick gegeben von den Geschäftsführern in Halle Dr. PISCHEL, Dr. PRAETORIUS, in Leipzig Dr. KREHL, Dr. WINDISCH, Leipzig 1895 (Abk.: *Die DMG*), oder den Abrissen von F. PRÄTORIUS in: *ZDMG* 49, S. 531-549, und von C. BROCKELMANN, *Die morgenländischen Studien in Deutschland*, in: *ZDMG* 76, S. 1-17, zu beruhen.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. *Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Orientalisten in Dresden den 1. 2. 3. und 4. October 1844*, Leipzig 1845; *Jahresbericht der Deutschen morgenländischen Gesellschaft für 1845-1846*, Leipzig 1846, und die wissenschaftlichen Jahresberichte der DMG, sowie die in der *ZDMG* veröffentlichten Berichte über die Gesellschaft, besonders die einführenden Vorträge zu den Jahresversammlungen. Kleinere Beiträge in Periodika aus der Feder erster Mitglieder vgl. P. WOLFF, *Die deutsche morgenländische Gesellschaft. Eine Ueberschau ihres 15jährigen Wirkens (1844-1859)*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 1860, S. 228-255; G. FLÜGEL, *Die deutsche morgenländische Gesellschaft zu Halle und Leipzig*, in: *Dresdner Journal*, Nr. 13, 17. 1. 1862, S. 1 ff., Nr. 14, 18. 1. 1862, S. 1 f., Nr. 15, 19. 1. 1862, S. 1 f. Sehr nützlich für diese Arbeit war E. WAGNER, *Generalindex zur Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Band 1-100*, Wiesbaden 1955.

<sup>8</sup> *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bde. 1-56, Leipzig 1875-1912 (Abk.: *ADB*). Vgl. zusätzlich auch die *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 1 ff., Berlin 1953 ff. (Abk.: *NDB*).

*Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*<sup>9</sup> und verschiedenen persönlichen Nachlässen, insbesondere denen des Leipziger Orientalisten HEINRICH LEBERECHE FLEISCHER (1801–1888)<sup>10</sup>, den F. PRÄTORIUS 1895 als „den eigentlichen Stifter unse-

<sup>9</sup> *Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Auflage, Bd. 1–22. Leipzig 1896–1909 (Abk.: RE<sup>3</sup>).

<sup>10</sup> Die umfangreichen und bislang nur zu einem Minimum ausgewerteten Nachlässe von FLEISCHER in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen unter dem Signum Ny kgl. Saml. 4° 2969 (Abk.: KBK N-Fl) und in der Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlaß Nr. 267 (Abk.: UBL N-Fl), enthalten nicht nur die reichen Hinterlassenschaften von FLEISCHERS Hand, sondern auch die wohl umfangreichste orientalistische Briefsammlung des 19. Jh.s, insofern als sich dabei Briefe der meisten bedeutenden Orientalisten seiner Zeit befinden, insbesondere auch solche seiner engen Freunde und Kollegen G. FLÜGEL und E. RÖDIGER. Sie sind für die Verhältnisse der DMG von besonderer Bedeutung, da sie teilweise auch Korrespondenzen, die die Gesellschaft betreffen, enthalten. Unter den Leipziger Briefen sind vor allem die lebendigen Schilderungen an seinen Vater JOHANN GOTTLIEB FLEISCHER (1770–1860) in Pirna wertvoll. Diese Sammlungen gewähren durch ihren individuellen Charakter und ihre Vielseitigkeit zahlreiche Einblicke in das damalige Leben eines Orientalisten und aufgeweckten Zeitbetrachters.

Zu FLEISCHER vgl. die Nachrufe von A. MÜLLER in: *Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen (Bezzenbergers Beiträge)* 15, 1889, S. 319–337; H. THORBECKE in: *ZDMG* 42, S. 695–700; die älteren biographischen Notizen seines Schülers I. GOLDZIEHER in: *ADB* 48, S. 584–594, sowie seines späteren Nachfolgers A. FISCHER in: *Sächsische Lebensbilder*, Dresden 1930, Bd. 1, S. 39–61, und die Briefauswahl in C. SEYBOLD, *Fleischer's Briefe an Haspler aus den Jahren 1823 bis 1870. Nach Ulmer Originalen hrsg. u. m. Anm. versehen*, Tübingen 1914. In den letzten Jahren sind zudem mehrere kleinere Arbeiten verfaßt worden, vgl. L. BELLMANN, *Der Orientalist Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888) als Leipziger Hochschullehrer von internationalem Rang*, Diplomarbeit, Leipzig 1986; E. BLUMENTHAL, *Heinrich Leberecht Fleischer und die Leipziger Ägyptologie*, in: *ZÄS* 117, 1990, S. 93–103; M. FLEISCHHAMMER, *H. L. Fleischers „Arabische Gesellschaft“. Notizen aus den Jahren 1841–1846*, in: D. BELLMANN (Hrsg.), *Gedenkschrift Wolfgang Reuschel. Akten des III. Arabistischen Kolloquiums, Leipzig, 21.–22. November 1991*, Stuttgart 1994, S. 97–116 (AKM LI, 1); A. FUHGE, *Der Orientalist Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888) als Referent und Examinator bei Promotionsverfahren an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig 1867–1888*, Diplomarbeit, Leipzig 1988; G. HÖPP, *Heinrich Leberecht Fleischer und die Arabische Aufklärung*, in: W. REUSCHEL (Hrsg.), *Orientalistische Philologie und arabische Linguistik. asien afrika lateinamerika*, Sonderheft 2, 1990, S. 7–12; R. KARACHOU-LI, *Vermutungen über das Orientbild des Leipziger Arabisten Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888)*, in: D. BELLMANN (Hrsg.), a. a. O., S. 175–184; M. MÜLLER, *Heinrich Leberecht Fleischer und die Entwicklung der Assyriologie*, in: W. REUSCHEL (Hrsg.), a. a. O., S. 7–12; H. PREISSLER, *Beziehungen Heinrich Leberecht Fleischers (1801–1888) zu Hallenser Orientalisten*, in: *Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft* 13/14, Halle 1990, S. 27–36; DERS., *Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888) und die arabische Welt seiner Zeit*, Unveröff. Vortrag zum 60. Geburtstag

rer Gesellschaft“<sup>11</sup> bezeichnete und der sich über viele Jahre mit großer Intensität, auch über die von ihm übernommenen Aufgaben hinaus, um ihr Leben und Überleben bemühte. Dabei mag die Gefahr bestehen, daß vieles mangels anderer, nicht mehr vorhandener oder auch noch nicht berücksichtigter Dokumente zu stark durch FLEISCHERS Brille und darüber hinaus aus Leipziger Sicht gesehen wird. Doch scheinen sein Einsatz und seine gewinnende Freundlichkeit zumeist einen auf das Gelingen des Ganzen gerichteten Blick zu erlauben, und waren die meisten Mitglieder der ersten Jahre doch noch Wissenschaftler wie er, die in ihrer persönlichen Entwicklung noch die Beziehung zur Theologie und Bibelstudien hatten und sich dann vor allem dem dafür bedeutenden Vorderen Orient zuwandten.

### Die Idee wird geboren

„Es war im September 1843, als ein glückliches Zusammentreffen von Zufall und Verabredung die Proff. Rödiger und Pott aus Halle, den Prof. Olshausen aus Kiel, den Geh. Reg.-Rath von der Gabelentz aus Altenburg und die Leipziger Proff. Brockhaus und Fleischer im Hause des Letztgenannten vereinte. Hier, im Kreise gleichgestimmter Fachgenossen, faßte Prof. Rödiger die längst angeregte und vorbereitete Idee jährlicher Zusammenkünfte der deutschen und anschlößweise auch ausländischer Orientalisten zuerst in Worte, indem er zugleich die allgemeinsten Umrisse zu deren Ausführung gab. Mit einstimmigem Beifall, wie er natürlich ist, wenn Einer dem Gedanken Aller zu klarer Gestaltung verhilft, wurde der Vorschlag ergriffen und be-

von W. REUSCHEL 1984; DERS., *In memoriam Heinrich Leberecht Fleischer (1801-1888)*, in: W. REUSCHEL (Hrsg.), a. a. O., S. 7-12; DERS., *Friedrich Rückert und Heinrich Leberecht Fleischer - Beziehungen zwischen zwei Orientalisten*, in: W. FISCHER, R. GÖMMEL (Hrsg.), a. a. O., S. 23-34; W. REUSCHEL, *Heinrich Leberecht Fleischer*, in: *Beiträge zur Universitätsgeschichte*, Leipzig 1959, S. 422-438; DERS., *Heinrich Leberecht Fleischer (1801-1888) und das Vulgärarabische*, in: *Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft* 13/14, Halle 1990, S. 27-36; DERS., *Dr. H. L. Fleischer (1801-1888). Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Leipzig*, in: *Linguistische Arbeitsberichte* 15, Leipzig 1976, S. 63-74; DERS., *Heinrich Leberecht Fleischer (1801-1888)*, in: *Bedeutende Gelehrte in Leipzig*, Bd. 1, Leipzig 1965, S. 33-41.

<sup>11</sup> ZDMG 49, S. 534.

sprochen; um aber dem günstigen Moment durch Vermählung des Willens mit der That seine volle Bedeutung zu sichern, constituirten sich die eben Versammelten sofort zu einem vorbereitenden Comité, dem die zufällig abwesenden Proff. Tuch und Seyffarth in Leipzig auf deshalb an sie ergangene Mittheilung und Aufforderung bereitwillig beitraten. Für's Erste stellte man sich nur im Allgemeinen die Aufgabe, im nächsten Jahre um dieselbe Zeit eine größere Zusammenkunft von Orientalisten in Leipzig zu Stande zu bringen.<sup>12</sup>

In zeitgemäßer Umständlichkeit wird so 1845 berichtet, wie etwa anderthalb Jahre vorher die Idee, eine deutsche orientalistische Vereinigung zu bilden, durch jene Gelehrten aus der Taufe gehoben wird, die als die Gründerväter der künftigen Deutschen Morgenländischen Gesellschaft bezeichnet werden können. Außer dieser Darstellung von FLEISCHER finden sich keine ausführlichen Hinweise veröffentlicht, obwohl Zeit und Ort etwas präziser gefaßt werden können und vielleicht auch etwas mehr von der damals herrschenden Atmosphäre rekonstruiert werden kann.

HEINRICH LEBERECHT FLEISCHER (1801–1888), seit 1835 als Nachfolger seines orientalistischen Lehrers ERNST FRIEDRICH CARL ROSENMÜLLER (1768–1835)<sup>13</sup> Professor der morgenländischen Sprachen an der Leipziger Universität, hat damals mit seiner jungen Frau ERNESTINE MATHILDE JÄSSING (1817–1898), die er kurz nach seiner Berufung 1836 in Dresden geheiratet hatte, eine geräumige Wohnung in Leipzig im Haus Nr. 220, in der späteren Nikolaistr. Nr. 46, drei Treppen hoch, gemietet. Am 27. Juli 1843 war seine dritte Tochter, JOHANNA MARIA, geboren und am 14. August in der Nikolaikirche getauft worden. Sein Hallenser Kollege EMIL RÖDIGER (1801–1874)<sup>14</sup> war erster Pate. Gast an der Tauf tafel war auch der Hagestolz GUSTAV SEYFFARTH (1796–

<sup>12</sup> *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S.1. Darauf bezieht sich auch F. PRAETORIUS in: *ZDMG* 49, 1895, S. 537. Die noch nicht vereinheitlichte Orthographie von Texten der vierziger und fünfziger Jahre wird weitestgehend beibehalten.

<sup>13</sup> Vgl. C. SIEGFRIED in: *ADB* 29, S. 215–217.

<sup>14</sup> Vgl. C. SIEGFRIED in: *ADB* 29, S. 26–30; M. FLEISCHHAMMER, *Die Orientalistik an der Universität Halle (1694–1937)*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Ges.-Sprachw.* VII/4, Halle 1958, S. 880f.; H. PRESSLER, *Beziehungen Heinrich Leberecht Fleischers (1801–1888) zu Hallenser Orientalisten*, in: *Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft*, 13/14, Halle 1990, S. 18–21.

1885)<sup>15</sup>. Nur wenige Wochen waren vergangen, als sich die genannten Männer erneut trafen. Mit gewisser Wahrscheinlichkeit läßt sich für diese zukunftssträchtige Begegnung ein Sonntag, der 10. September 1843, annehmen, unmittelbar nach Abschluß des Sommersemesters, dessen Veranstaltungen am 9. September aufhörten. Am 7. September führte FLEISCHER seine letzte Arabische Gesellschaft mit JOHANN GOTTFRIED WETZSTEIN (1815–1905)<sup>16</sup> aus dem vogtländischen Oelsnitz und dem Dänen AUGUST FERDINAND VON MEHREN (1822–1907)<sup>17</sup> durch, CARL PAUL CASPARI (1814–1892)<sup>18</sup> aus dem anhaltinischen Dessau war verhindert<sup>19</sup>. Und in dem Brief an seinen Vater konnte FLEISCHER am 16. September 1843 vom zurückliegenden Besuch des Kieler Kollegen JUSTUS OLSHAUSEN (1800–1882)<sup>20</sup> berichten<sup>21</sup>.

Die erwähnten Wissenschaftler sahen sich nicht zum ersten Mal, sondern waren durch vielseitige Bindungen seit längerem in Kontakt. Hier traf sich also ein Kreis von Gleichgesinnten mit FLEISCHER als Mittelpunkt. Zu RÖDIGER, dem Schüler und Nachfolger des großen Hebraisten WILHELM GESENIUS (1786–1842)<sup>22</sup>,

<sup>15</sup> Vgl. E. BLUMENTHAL, *Heinrich Leberecht Fleischer*, S. 93–103; DIES., *Ein Leipziger Grabdenkmal im ägyptischen Stil und die Anfänge der Ägyptologie in Deutschland*, in: R. LIWAK, S. WAGNER (Hrsg.), *Prophetie und geschichtliche Wirklichkeit im alten Israel. Festschrift für Siegfried Herrmann zum 65. Geburtstag*, Stuttgart, Berlin, Köln 1991, S. 9–27.

<sup>16</sup> Vgl. zuletzt I. HUHN, *Der Orientalist Johann Gottfried Wetzstein als preußischer Konsul in Damaskus (1849–1861) dargestellt nach seinen hinterlassenen Papieren*, Berlin 1989.

<sup>17</sup> Vgl. FÜCK, a. a. O., S. 200.

<sup>18</sup> Vgl. RE<sup>3</sup> 3, S. 737 ff.

<sup>19</sup> Vgl. M. FLEISCHHAMMER, *H. L. Fleischers „Arabische Gesellschaft“*. Notizen aus den Jahren 1841–1846, in: D. BELLMANN (Hrsg.), a. a. O., S. 107.

<sup>20</sup> Vgl. ADB 24, S. 328–330. Briefe an J. OLSHAUSEN finden sich in M. LIEPMANN (Hrsg.), *Von Kieler Professoren. Briefe aus drei Jahrhunderten zur Geschichte der Universität Kiel*, a. a. O., Stuttgart u. Berlin 1916.

<sup>21</sup> Vgl. UBL N-FI: Briefe an den Vater, Nr. 162: „Neulich war Prof. Olshausen und Lisl 14 Tage hier und nahm mich für seinen Catalog der orientalischen Manuscripte der königlichen Bibliothek in Kopenhagen bedeutend mit Kreuz- und Querfragen in Anspruch. Auf der einen Seite kostete mich dieße stundenlange Consultation zwar viel Zeit und Muße, auf der anderen freute es mich eben auch wieder, zu sehen, daß die Herrn Collegen draußen den Fleischer in Leipzig so gut zu finden wissen, wenn sie in der Klemme sind.“ Der mitteilsame FLEISCHER erwähnt die „historische Begegnung“ seltsamerweise nicht, schreibt aber auch im vorhergehenden Brief vom 13. August nichts von OLSHAUSEN, so daß angenommen werden kann, daß er etwa Ende August für zwei Wochen zu ihm kam.

<sup>22</sup> Vgl. G. M. REDSLOB in: ADB 9, S. 88–93.

unterhielt er freundschaftliche und familiäre Beziehungen, nachdem er 1831 wegen der „*Hallischen Literaturzeitung*“ den Briefkontakt aufgenommen hatte<sup>23</sup>. Gegenseitige Besuche zwischen dem sächsischen Leipzig und dem preußischen Halle fanden häufiger statt, zahlreiche ausführliche Briefe gingen hin und her. RÖDIGER kam aus Halle in Begleitung des Sprachwissenschaftlers AUGUST FRIEDRICH POTT (1802–1887)<sup>24</sup>, mit dem er bereits gemeinsame gründliche Studien über die kurdische Sprache veröffentlicht hatte<sup>25</sup>, dessen vorhergehenden Beziehungen zu FLEISCHER sich aber nicht feststellen lassen. Den weitesten Weg hatte OLSHAUSEN aus dem holsteinischen Kiel hinter sich. FLEISCHER hatte ihn während der gemeinsamen Studienzeit in Paris kennengelernt<sup>26</sup>. Aus dem nahen thüringischen Altenburg kam der jüngste in der Runde, der sprachbegabte HANS CONON VON DER GABELENTZ (1807–1874)<sup>27</sup>, der damals – mit erst 37 Jahren – schon Geheimer Regierungsrat im Fürstentum war. GABELENTZ kannte HERMANN BROCKHAUS (1806–1877)<sup>28</sup>, den Sohn des bekannten Verlegers FRIEDRICH ARNOLD BROCKHAUS (1772–1823), aus Altenburg, wo sie gemeinsam das Friedrichsgymnasium besucht hatten. FLEISCHER hatte dann 1841 die Berufung von BROCKHAUS nach Leipzig befürwortet. Mit dem Archäologen SEYFFARTH, mit 47 Jahren der Älteste in der Runde, war der Gastgeber seit den Leipziger Studientagen vertraut und hatte dann auch von Paris aus und später seine gewagten Versuche zur Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen mit gewisser Sympathie verfolgt. Der Theologe JOHANN CHRISTIAN TUCH (1806–1867)<sup>29</sup> war als Schüler

<sup>23</sup> In KBK N-FI sind insgesamt 334 meist ausführliche Briefe von RÖDIGER an FLEISCHER aus den Jahren 1831 bis 1871 erhalten. Damit dürfte dort die umfangreichste handschriftliche Hinterlassenschaft dieses Hallenser Orientalisten vorliegen.

<sup>24</sup> Vgl. G. V. D. GABELENTZ in: *ADB* 26, S. 478–485.

<sup>25</sup> Vgl. E. RÖDIGER, A. F. POTT, *Kurdische Studien*, in: *ZKM* 3, S. 11–63; 4, 1842, S. 1–42.

<sup>26</sup> In UBL N-FI: Brief an seinen Vater vom 2. 10. 1835, nennt er ihn „einen alten Freund von mir“.

<sup>27</sup> Vgl. A. LESKIEN in: *ADB* 8, S. 286–288; W. BÖTTGER in: *NDB* 6, S. 2f.; M. TAUBE, *Georg von der Gabelentz – seine Herkunft und seine Zeit*, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, Bd. XXXIV, Berlin 1982, S. 16–29, bes. S. 22–27; M. TAUBE, *Tibetologie und Mongolistik an der Leipziger Universität*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe*, 28. Jg. (1979), Heft 1, S. 33–37.

<sup>28</sup> Vgl. H. C. KELLNER in: *ADB* 47, S. 263f.

<sup>29</sup> Vgl. C. SIEGFRIED in: *ADB* 38, S. 745–756.

von GESENIUS mit RÖDIGER bekannt, er hatte zudem vor seiner Berufung 1841 nach Leipzig an der Nachbaruniversität gelehrt<sup>30</sup>.

Die Teilnehmer dieses kleinen Kreises besaßen einen in vielem ähnlichen Erlebnis- und Erfahrungshorizont. Sie können in vieler Hinsicht als exemplarisch auch für andere Orientalisten stehen, die zu den ersten Mitgliedern der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft gehörten. Geboren waren sie um die Jahrhundertwende. Als Kinder und Schüler hatten sie noch die Napoleonische Zeit erlebt<sup>31</sup>, in den zwanziger Jahren, der Zeit der Restauration, hatten sie ihr Studium absolviert, um dann, rege an den Tagesereignissen teilnehmend, mit großen Hoffnungen in einem wohl zumeist moderaten liberalen Sinne Veränderungen in den deutschen Ländern und an den Universitäten zu erwarten und anzustreben. Noch hatten sie wenigstens anfangs Theologie studiert, aber bald überwogen bei ihnen philologische Interessen. 1843 waren sie schon mit ersten bedeutsamen Arbeiten hervorgetreten und in der akademischen Welt angesehen. Neben diesen grundlegenden Gemeinsamkeiten gab es natürlich Unterschiede in den einzelnen Lebensläufen:

FLEISCHER war Sohn eines früh verwitweten Steueramtsschreibers im sächsischen Schandau an der Elbe, besuchte dann das angesehene Gymnasium in Bautzen und studierte seit 1819 an der Leipziger Universität Theologie, noch ganz im traditionellen Rahmen auch orientalische Dinge. Als Hofmeister des ehemaligen Stallmeisters Napoleons ging er 1823 nach Frankreich, wo er sich aber seit 1824 bei SILVESTRE DE SACY (1758–1838), dem „arabischen Herrgott“<sup>32</sup> und „Fürst der hiesigen Orientalisten“<sup>33</sup>, in Paris orientalischen Studien widmen konnte. Die Jahre in der französischen Hauptstadt prägten seine weltoffene Haltung und förderten seine intensiven internationalen Kontakte und persönlichen Bekanntschaften, so mit ALEXANDER VON HUMBOLDT (1769–1859), dem Reisenden JEAN BAPTISTE DE LESSEPS (1766–1834), aber auch mit dem gleichaltrigen Imam der ägyptischen Studiendelegation

<sup>30</sup> Kontakte zwischen FLEISCHER einerseits und POTT sowie TUCH andererseits lassen sich vor 1843 in den zugänglichen Archivalien nicht nachweisen, sind aber wahrscheinlich.

<sup>31</sup> FLEISCHER hatte im Juni 1812 noch die französische Kaiserin auf der sächsischen Festung Königstein gesehen. Vgl. sein Tagebuch zum 2. Juni 1812 in UBL N-FI.

<sup>32</sup> UBL N-FI: Brief an Magister EDELMANN vom 10.7.1824.

<sup>33</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 12.1.1825.

und späteren Aufklärer, RIFĀʿAT RIFĀʿĪ AT-ṬAḤṬĀWĪ (1801–1873). 1828 kehrte er nach Deutschland zurück und fand 1831 vorerst nur eine Lehrerstelle an der Dresdner Kreuzschule, bevor er 1835 überraschend nach Leipzig berufen wurde, denn er hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen, um in St. Petersburg eine Professur anzunehmen. Durch die Katalogisierung der Dresdner und dann der Leipziger orientalischen Handschriften, durch die Ausgabe der „*Muslimischen Annalen*“ von ABŪ ʿL-FIDĀʿ, durch „*Samachshari's Goldene Halsbänder*“ und kritische Bemerkungen zu der Ausgabe von „*1001 Nacht*“ von MAXIMILIAN HABICHT (1775–1839) hatte er sich als nüchtern-kritischer Geist in die Arabistik eingeführt. Die von ihm als Hauptwerk erachtete Edition des arabischen Korankommentars von AL-BAIDĀWĪ war damals noch in Arbeit und erschien erst 1846 bis 1848.

OLSHAUSEN war der dritte Sohn des Pfarrers von Hohenfelde bei Kiel im Holsteinischen, besuchte die Gymnasien in Glückstadt und Eutin und studierte ab 1816 zuerst in Kiel und 1819 bis 1820 in Berlin, um sich dann 1820 bis 1823 mit einem Stipendium des Königs von Dänemark in Paris orientalischen Sprachen widmen zu können. 1823 wurde er außerordentlicher Professor und 1830 ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen in Kiel. 1826 ging er, noch einmal beurlaubt, für zwei Jahre nach Paris. Als einziger der Genannten war er bereits in einem orientalischen Land gewesen, den anderen sollte es auch künftig nicht vergönnt sein. Er hatte nämlich eine Reise nach Syrien und Ägypten geplant, wurde aber durch den Ausbruch der Pest in Vorderasien 1840 in Istanbul zur Umkehr gezwungen. 1841 übernahm er mit anderen die Katalogisierung der orientalischen Manuskripte in Kopenhagen. Bereits während seines zweiten Pariser Aufenthalts hatte er sich für ältere iranische Quellen interessiert, mit dem Schwaben JULIUS MOHL (1800–1876), der 1834 von Tübingen nach Paris ging und dann Präsident der Asiatischen Gesellschaft wurde, im Jahre 1829 Exzerpte aus persischen Manuskripten zu Zoroaster herausgegeben und 1843 erstmals Lesungen von Pehlevi-Legenden auf Sassanidenmünzen veröffentlicht. Studenten der Orientalia hatte er in Kiel nur sehr wenige, aber seine Vorlesungen zum Alten Testament waren gut besucht und zeichneten sich „durch kritischen Scharfsinn und vollendete Klarheit“<sup>34</sup> aus.

<sup>34</sup> ADB 24, S.328.

RÖDIGERS Vater war Organist im damals noch sächsischen Sangerhausen. Ähnlich FLEISCHER begann er 1821 in Halle mit dem Studium der Theologie, wurde aber zunehmend durch GESENIUS zur orientalischen Philologie hingezogen. 1830 wurde er außerordentlicher Professor für orientalische Sprachen in Halle und 1835 ordentlicher Professor. Er war damals vor allem mit Arbeiten zur altsemitischen Epigraphik hervorgetreten, bewegte sich also im Grunde im Rahmen der den Bibelstudien nahestehenden Orientalistik.

POTT, der frühzeitig seinen Vater, den Pfarrer des hannoverschen Dorfes Nettelrede, verloren hatte, besuchte das Lyzeum in Hannover und ab 1821 die Universität Göttingen, wo er auch burschenschaftlichen Auffassungen anhing. Nach Beendigung seiner Studien wurde er als Gymnasiallehrer in Celle angestellt. 1827 erlangte er in Göttingen die Doktorenwürde mit einer lateinisch geschriebenen sprachwissenschaftlichen Arbeit. Für seine weitere Entwicklung war von großer Bedeutung, daß er 1827 zu FRANZ BOPP (1791–1867)<sup>35</sup> nach Berlin ging. BOPP bestimmte entscheidend seine Orientierung auf indo-germanische Forschungen. 1833 und 1836 veröffentlichte er dann die beiden Bände seiner „*Etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen*“, mit denen BOPPS „*Vergleichende Grammatik*“ gleichsam ergänzt wurde. 1833 wurde er in Halle außerordentlicher, 1838 ordentlicher Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft. Um 1843 interessierte er sich auch für bis dahin kaum beachtete Sprachen, die Zigeunersprache und das Kurdische<sup>36</sup>. Wahrscheinlich bereitete er damals auch schon Studien zu afrikanischen Sprachen vor, die dann in verschiedenen Artikeln in den ersten Bänden der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft erschienen<sup>37</sup>. Mit POTT wurde das traditionelle orientalistische Gebiet überschritten, was auch auf GABELENTZ zutraf.

GABELENTZ, dessen Vater dem Altenburger Fürsten als Kanzler diente, war weder geschulter Orientalist noch Sprachwissenschaftler. Nach der Schulzeit in Altenburg studierte er 1825 bis 1828 in Leipzig und Göttingen Rechts- und Kameralwissenschaften und ging dann 1830 in den Altenburger Staatsdienst, wo er

<sup>35</sup> Vgl. A. LESKIEN in: *ADB* 3, S. 140–149; *NDB* 2, S. 453 f.; WINDISCH, a. a. O., S. 67–73, 75–77.

<sup>36</sup> Vgl. seine Aufsätze in der *ZDMG* bei WAGNER, a. a. O., S. 78.

<sup>37</sup> Vgl. WAGNER, a. a. O., S. 78.

eine glänzende Karriere machte. Die hier interessierenden Studien waren – neben seinen provinzialgeschichtlichen – Früchte eines sprachlich vielseitig begabten, wirklich polyglotten Autodidakten, der sich immer wieder kaum oder gar nicht beachteten außereuropäischen Sprachen zuwandte. 1843 hatte er bereits einige wichtige Studien zu mongolischen Sprachen publiziert.

BROCKHAUS stammte aus einer Buchhändlerfamilie. Seine Brüder FRIEDRICH (1800–1865) und HEINRICH (1804–1874) hatten den vom Vater übernommenen Verlag, dessen „*Conversations-Lexikon*“ zu den großen Leistungen des aufstrebenden Bildungsbürgertums gehörte, in Leipzig weiter ausgebaut. BROCKHAUS selbst war übrigens mit RICHARD WAGNERS jüngerer Schwester verheiratet. Er hatte schon bei dem Bonner Wegbereiter indologischer Studien in Deutschland, CHRISTIAN LASSEN (1800–1876)<sup>38</sup>, studiert, war seit 1839 in Jena als außerordentlicher Professor der Sanskrit-Literatur und kam 1841 nach Leipzig. Ende der Dreißiger hatte er beachtete Werke der Sanskrit-Literatur mit Übersetzung herausgegeben, ein Schauspiel von KRṢṆAMIŚRA und den Kathāsaritsāgara.

Eingeladen waren zu dieser Kollegen- und Freundesrunde zwei weitere, die aber verhindert waren:

GUSTAV SEYFFARTH, Sohn des Pfarrers in Übigau bei Torgau an der Elbe, studierte 1815 bis 1819 in Leipzig Theologie und klassische Philologie. Nach seiner philologischen Promotion 1823 erhielt er 1825 nach dem frühen Tod seines Lehrers FRIEDRICH A. W. SPOHN (1792–1824) eine Professur für Philosophie. Er bot übrigens 1825 die erste (proto)ägyptologische Vorlesung an einer deutschen Universität an und bemühte sich in heftiger Rivalität zu FRANÇOIS CHAMPOLLION (1790–1832), letztlich aber erfolglos, um die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen.

Aus dem preußischen Quedlinburg stammte JOHANN CHRISTIAN TUCH. Er studierte in Halle Theologie und Orientalia und wurde dort 1838 außerordentlicher Professor. 1841 wechselte er nach Leipzig und wurde 1843 Ordinarius. 1838 war als sein Hauptwerk ein Genesiskommentar erschienen, der sich durch seine fundierte sprachliche und literaturkritische Behandlung wie auch die solide Berücksichtigung landeskundlicher Probleme auszeichnete.

<sup>38</sup> Vgl. J. KLATT in: *ADB* 17, S. 784–788; *NDB* 13, S. 673 f.; WINDISCH, a. a. O., S. 154–158, 164–197.

Die Diskussion in FLEISCHERS Haus kann nicht rekonstruiert werden. Der Ton war wahrscheinlich vertrauensvoll und vielleicht auch, wie es oft der Fall ist, wenn hochfliegende Gedanken geboren werden, im trauten Kreis etwas euphorisch. Doch die Idee war kein Kind des Augenblicks. Sie wurde übrigens von RÖDIGER, nicht von FLEISCHER ausgesprochen. Letzterer hatte bereits in Paris mit großem Interesse die Sitzungen der Société Asiatique verfolgt und in den mühseligen Dresdner Lehrerjahren 1831 an seinen alten Leipziger und Pariser Studienkollegen, den Pfarrerssohn und Ulmer Pensionsdirektor KONRAD DIETRICH HASSLER (1803–1873)<sup>39</sup>, geschrieben: „Ach Gott! Wer nur hier so eine société asiatique en miniature hätte! Was ließe sich dann machen!“<sup>40</sup> Dieser Bedarf nach regelmäßiger gelehrter Kommunikation über den im allgemeinen regen Briefwechsel hinaus und die Möglichkeit, dadurch auch den Fortgang der Wissenschaft zu befördern, blieb bestehen und wurde von vielen seiner Zeitgenossen erkannt.

### Vorgänger und Vorbilder orientalistischer Organisationen und Kommunikationen

Die meisten deutschen Länder außer Österreich<sup>41</sup> besaßen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nur unzureichende oder gar keine politischen oder ökonomischen Beziehungen zum Orient. Trotzdem war dieser keineswegs eine bloß exotische oder ideale Landschaft, wie die literarische Rezeption manchmal annehmen läßt. Die aufblühende Presse berichtete erstaunlich regelmäßig über Vorgänge nicht nur im Osmanenreich, das in die europäische Politik direkt involviert war, sondern auch über andere asiatische und afrikanische Regionen. Zeitungen wie COTTAS Augsburger „Allgemeine Zeitung“ oder auch die „Illustrierte Zeitung“, die als erste deutsche Illustrierte in Leipzig erschien, spezielle Zeitschriften wie „Das Ausland“ und selbst lokale Zeitungen informierten ihre Leser, unter denen auch die Gelehrten waren. Einige von ihnen nutzten diese neue Öffentlichkeit ebenso für ihre wissen-

<sup>39</sup> Vgl. BEESENMEYER in: *ADB* 11, S. 15–20.

<sup>40</sup> C. F. SEYBOLD (Hrsg.), a. a. O., S. 60.

<sup>41</sup> Vgl. A. BREYCHA-VAUTHIER, *Österreich in der Levante. Geschichte und Geschichten einer alten Freundschaft*, Wien, München 1972.

schaftlichen Interessen, berichteten z. B. detailliert über das Vorgehen der Franzosen in Nordafrika oder über die Ereignisse im Niltal. Dennoch war der Orient den Akademikern noch ziemlich fern. Trotz dieser insgesamt ungünstigen Bedingungen nahmen die orientalischen Studien einen schnellen Aufschwung. Interessierte mußten aber immer noch nach Paris oder Großbritannien gehen, um dort zu studieren oder vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, um mangels moderner Drucke die dort oder auch in den Niederlanden vorhandenen Handschriftensammlungen zu nutzen oder auch mit Orientalen selbst Verkehr pflegen zu können. Gelehrte wie SILVESTRE DE SACY und der Ostasienkenner JEAN PIERRE RÉMUSAT (1788–1832), später auch der Indologe EUGÈNE BURNOUF (1801–1852), in Paris zogen damals viele junge Deutsche an. So hatten sich von neunzehn ausgewiesenen Orientalisten, die an der Gründungsversammlung der Gesellschaft 1845 in Darmstadt teilnahmen, über die Hälfte zu Studienzwecken in Paris (EWALD, FLEISCHER, FLÜGEL, GILDEMEISTER, HASSLER, OLSHAUSEN, REUSS, ROTH, WEIL), in London (DORN, ROTH), in Leyden (GILDEMEISTER) oder in Italien (NEUMANN) aufgehalten. Von dort aus hatten sie sich mehr oder weniger erfolgreich um Reisen in orientalische Länder, wo ihre ungewöhnlichen Sprachkenntnisse gesucht waren, oder auch um eine Anstellung in britischen, französischen oder auch russischen Einrichtungen bemüht. FLEISCHER war von DE SACY eine Dolmetscherstelle beim französischen Generalgouverneur im westafrikanischen Senegal angeboten<sup>42</sup>. Der aus jüdischem Elternhaus stammende Badener GUSTAV WEIL (1808–1889)<sup>43</sup> hatte 1830/31 das französische Expeditionskorps nach Algerien begleitet und Berichte für die Augsburger „*Allgemeine Zeitung*“ geschrieben. Danach war er bis 1835 als Lehrer in Kairo tätig gewesen. Eine abenteuerliche Reise nach China hatte der aus Franken stammende und vom Judentum zum Protestantismus konvertierte KARL FRIEDRICH NEUMANN (1793–1870)<sup>44</sup> unternommen, nachdem er sich im Mechitaristenkloster San Lazzaro bei Venedig mit dem Armenischen vertraut gemacht hatte. In China erwarb er eine umfangreiche Sammlung von Drucken, über 12 000

<sup>42</sup> Vgl. UBL N-FI: Brief an den Vater vom 19.11.1827.

<sup>43</sup> Vgl. MERX in: *ADB* 41, S.486–488; W. HEIDENREICH, *Weißer Kieselstein – schwarzer Obelisk. Erinnerung an den Sulzburger Orientalisten Gustav Weil (1808–1889)*, in: *Allmende* 24/25, Baden-Baden, Dezember 1988, S.96–113.

<sup>44</sup> I.J. JOLLY in: *ADB* 23, S.529 f.

Bände, die er bei seiner Rückkehr der bayrischen Regierung überließ, um dafür 1833 zum Professor der armenischen und chinesischen Sprache und der Länder- und Völkerkunde in München ernannt zu werden.

Frühzeitig bemühten sich europäische Wissenschaftler, die vorhandenen Kräfte zu bündeln und ihnen Möglichkeiten des Gedankenaustauschs und der Publikation zu schaffen. Am Ende des 18. Jh.s entstanden – übrigens zuerst in den Kolonien – gelehrte Gesellschaften, die sich ohne missionarische Intentionen dem Studium asiatischer Sprachen und Kulturen widmeten. 1779 wurde die Bataviaasch Genootschap van Kunsten und Wetenschappen gegründet und gab 1781 ihre ersten Verhandlungen heraus. Die Briten in Indien folgten. 1784 formierte der vielseitige WILLIAM JONES (1746–1794)<sup>45</sup> die Asiatic Society of Bengal. Auf diese Anfänge folgten nach den Napoleonischen Kriegen die asiatischen Gesellschaften in Paris (1822) und London (1823). In England wurde dann auch besonderer Wert auf die Übersetzung bedeutender Werke aus orientalischen Literaturen gelegt und zu diesem Zweck der Oriental Translation Fund eingerichtet. 1844 konnte NEUMANN dazu bemerken, seine Tätigkeit habe „mehr gefördert als alle Bestrebungen der vereinzeltten Forscher des Ostens seit der Wiederbelebung der Wissenschaften“<sup>46</sup>. Die genannten Gesellschaften hatten übrigens unter ihren Mitgliedern auch ausländische Gelehrte. FLEISCHER nennt sich z. B. im Leipziger Adreßbuch von 1839 stolz „Mitgl. der Paris. asiat. Gesellsch.“<sup>47</sup> Und der Bonner Indologe LASSEN konnte sich 1842 als Mitglied „der Asiatischen Gesellschaften zu Paris, London und Calcutta“<sup>48</sup> bezeichnen. Auch in deutschen Periodika wurden die Aktivitäten dieser Vereinigungen regelmäßig beachtet<sup>49</sup>.

<sup>45</sup> Vgl. FÜCK, a. a. O., S. 129–135, WINDISCH, a. a. O., S. 23–26; TH. A. SEBEEK (Hrsg.), *Portraits of Linguistics*, Bloomington and London 1966, Bd. 1, S. 1–57.

<sup>46</sup> *Allgemeine Zeitung* 1844, S. 2330. Der Münchner Gelehrte NEUMANN veröffentlichte dort, S. 2330–2332, unter dem chinesischen Zeichen 未 (*wéi*) den ersten umfangreicheren Bericht über die Vorgänger und die in Dresden beschlossene Gründung einer deutschen morgenländischen Gesellschaft.

<sup>47</sup> Vgl. *Leipziger Adressbuch auf das Jahr 1839*, Leipzig 1839.

<sup>48</sup> Auf dem Titelblatt der *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, 4. Bd., Bonn 1842.

<sup>49</sup> Vgl. z. B. die umfangreiche Referierung der Jahresberichte der Société asiatique in der Zeitschrift *Das Ausland*, 1844, S. 1081–1092, 1093–1095, 1845, S. 1013–1019, 1021–1024, 1026–1027, 1029–1031.

Anders als französische und britische Orientalisten besaßen die Deutschen bis zur Jahrhundertmitte keine eigene Gesellschaft, aber doch schon spezielle Periodika. Die spätere „*Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*“ hatte aber nicht nur Vorbilder in den „*Asiatick Researches*“, im „*Journal Asiatique*“ und im „*Journal of the Royal Asiatic Society*“, sondern auch in deutschsprachigen Periodika. In Deutschland erschien 1777 überhaupt die erste orientalistische Rezensionszeitschrift, als der Jenerser Orientalist und Historiker JOHANN GOTTFRIED EICHHORN (1752–1827)<sup>50</sup> den ersten von insgesamt achtzehn Bänden seines „*Repertorium für biblische und morgenländische Literatur*“ vorstellte<sup>51</sup>. Einen anderen, mehr die breiteren gebildeten Kreise ansprechenden Charakter trugen die berühmten „*Fundgruben des Orients*“, die JOSEPH VON HAMMER-PURGSTALL mit finanzieller Unterstützung des polnischen Grafen WENZESLAUS RZEWUSKI (1765–1832) von 1810 bis 1819 in sechs Bänden herausgab<sup>52</sup>.

Die direkte Vorgängerin der *ZDMG* war jedoch die „*Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*“. Sie wurde in Göttingen seit 1837 von dem Göttinger HEINRICH EWALD (1803–1875)<sup>53</sup>, dem Altenburger CONON VON DER GABELENTZ (1807–1874), dem Greifswalder JOHANN GOTTFRIED LUDWIG KOSEGARTEN (1792–1860)<sup>54</sup>, dem Bonner CHRISTIAN LASSEN (1800–1876), dem Münchner CARL FRIEDRICH NEUMANN (1793–1870), dem Hallenser EMIL RÖDIGER (1801–1874) und dem damals in Berlin lehrenden FRIEDRICH RÜCKERT (1788–1866) herausgegeben. Vom vierten Band an, der im Jahre 1842 in Bonn erschien, zeichnete allein C. LASSEN für sie verantwortlich, doch bereits seit 1844 wurde es aus unterschiedlichen Gründen immer schwieriger, die Zeitschrift entsprechend dem ursprünglichen Plan fortzusetzen und der einzige Herausgeber, durch Krankheit geschwächt und behindert, zuneh-

<sup>50</sup> Vgl. C. SIEGFRIED in: *ADB* 5, S. 731–737; *NDB* 4, S. 377 f.

<sup>51</sup> Auf diese fast vergessene Zeitschrift und ihre historische Bedeutung verweist EWALD im Vorwort zum ersten Band der *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* (Abk.: *ZKM*), Göttingen 1837, S. 12.

<sup>52</sup> Vgl. die Beschreibung in FÜCK, a. a. O., S. 159–164.

<sup>53</sup> Vgl. A. DILLMANN in: *ADB* 6, S. 438–442; C. BERTHEAU in: *RE*<sup>3</sup> 5, 1904, S. 682–687; W. DAVIES, *Heinrich Ewald Orientalist and Theologian 1803–1903. A Centenary Appreciation*, London 1903; R. FICK, G. v. SELLE (Hrsg.), *Briefe an Ewald*, Göttingen 1932.

<sup>54</sup> Vgl. *ADB* 16, S. 742–745; FÜCK, a. a. O., S. 157, 212; WINDISCH, a. a. O., S. 219, 227.

mend pessimistisch<sup>55</sup>. Erstmals fanden sich damit in Deutschland Orientalisten aus verschiedenen Orten und Ländern zusammen, um gemeinsam eine eigene Zeitschrift herauszugeben. Der Initiator dieses Unternehmens war der stets agile und vielseitige EWALD<sup>56</sup>, der übrigens noch im ersten Erscheinungsjahre Göttingen verlassen mußte und damit auch die leitende Stellung in dieser Zeitschrift aufgab<sup>57</sup>. Bereits für den zweiten Band scheint es dann Schwierigkeiten mit passenden Manuskripten gegeben zu haben<sup>58</sup>.

EWALD hatte damit der Diskussion über die allgemeine Lage der orientalischen Forschungen Taten folgen lassen. Für seine Zeit war er „unzweifelhaft einer der bedeutendsten Gelehrten und Forscher unseres Jahrhunderts, ausgezeichnet auf vielen – selbst dem Semitismus entlegenen – Gebieten, in dem der semitischen Sprachwissenschaft und Philologie an Umfang des Wissens und der wissenschaftlichen Thätigkeit anerkannt der größte“<sup>59</sup>. Er wurde 1803 in Göttingen als Sohn eines verarmten Tuchmachers geboren und wurde, nachdem einmal seine große Begabung erkannt worden war, von dortigen Professoren so gefördert, daß er 1820 bis 1822 die Göttinger Universität besuchen konnte. 1823 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Es folgte eine Zeit im Schuldienst in Wolfenbüttel, bevor er an die Universität zurückkehrte und 1827 zum außerordentlichen, 1831 zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät berufen wurde. 1835 wurde er der Nachfolger seines Lehrers THOMAS CHRISTIAN TYCHSEN (1758–1834) in der Nominalprofessur für orientalische Sprachen. Inzwischen hatte er auch eine Tochter des Mathematikers CARL FRIEDRICH GAUSS (1777–1855) geheiratet. Sie starb allerdings schon 1840. 1837 gehörte er zu den sieben Hochschullehrern, die gegen die Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes protestierten und daraufhin ihres Amtes enthoben wurden. Bald darauf wurde er an die württembergische Universität Tübingen

<sup>55</sup> Vgl. KBK N-FI: Brief von EWALD vom 11. 1. 1846; FICK, SELLE, a. a. O., S. 161.

<sup>56</sup> Vgl. H. EWALD, *Eröffnungsrede der Göttinger Generalversammlung*, in: *ZDMG* 7, S. 11.

<sup>57</sup> Vgl. FICK, SELLE, a. a. O., S. 136. EWALD scheint auch daran gedacht zu haben, die Redaktion nach Halle zu geben, fürchtete aber, daß dort „zu viel Biblisches und Sprachvergleichendes“ aufgenommen und damit die angestrebte Breite aufgegeben würde.

<sup>58</sup> Vgl. FICK, SELLE, a. a. O., S. 138.

<sup>59</sup> T. BENFEY, a. a. O., S. 686.

berufen. Die Veränderung der politischen Verhältnisse in Hannover erlaubten 1848 seine Rückkehr in die Heimatstadt. Auf seine deutschen, aber auch englischen Zeitgenossen muß er einen starken Eindruck gemacht haben, nicht nur durch seine frühe Reife, Produktivität und Vielseitigkeit, sondern auch durch seinen kämpferischen Geist, der vor keiner Autorität zurückscheute und den Umgang mit ihm nicht gerade einfach machte. Seine Arbeiten sind fast immer von Polemiken und auch Ausfällen durchzogen, die den Späteren kaum mehr verständlich sind. Sein wohl bedeutendster Student, T. NÖLDEKE (1836–1930), charakterisierte ihn mit folgenden Worten: „Ich habe es immer als großes Glück angesehen, daß ich ein Schüler Ewalds bin. Ewald war, als Lehrer unmethodisch, dictatorisch, verlangte gleich vom Anfänger sehr viel; aber er regte gewaltig an, imponierte durch seine ganze Persönlichkeit; und, wer sich Mühe gab, lernte viel bei ihm. Freilich wenn man selbständig geworden war, dann ward es kaum möglich, auf gutem Fuss mit ihm zu bleiben, denn er sah die kleinste Abweichung von seinen Ansichten als einen Abfall von der Wahrheit an, und zürnte darüber mächtig.“<sup>60</sup> EWALD erscheint auch wie ein Bindeglied zwischen verschiedenen Traditionen und Generationen. Als kämpferischer Protestant, Gegner der Tübinger Schule wie der Württemberger Pietisten, blieb er der Theologie und namentlich der Bibelwissenschaft aufs engste verbunden, obgleich er selbst entschieden für die Emanzipation der Orientalistik von ihrer vorigen Herrin eintrat. Obwohl er sich vorwiegend mit den semitischen Sprachen, insbesondere dem Hebräischen<sup>61</sup> und dem Arabischen<sup>62</sup>, befaßte und „der eigentliche Begründer der modernen semitischen Linguistik, wie Grimm im Germanischen“<sup>63</sup> wurde, vereinte er doch damit noch Interessen z. B. für das Sanskrit<sup>64</sup>. Auf diese Weise unterschied er sich auch von manchem seiner gleichaltrigen orientalistischen Kollegen, die damals begannen, sich auf ein bestimmtes Gebiet zu spezialisieren, wie FLEISCHER auf das Arabische und LASSEN auf das Sanskrit.

<sup>60</sup> W. DAVIES, a. a. O., S. 37.

<sup>61</sup> Vgl. seine *Kritische Grammatik der hebräischen Sprache*, Leipzig 1827. Später gründlich bearbeitet als *Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache des alten Bundes*, Leipzig 1844.

<sup>62</sup> Vgl. seine *Grammatica critica linguae Arabicae*, 2 Bde., Leipzig 1831.

<sup>63</sup> Sein Schüler A. DILLMANN in: *ADB* 6, S. 439.

<sup>64</sup> Vgl. seine Arbeit *Über einige Sanskritmetra, ein Versuch*, Göttingen 1827.

Der zweite bedeutende Promotor der Zeitschrift war der aus Bergen stammende Norweger CHRISTIAN LASSEN (1800–1876), der als Begründer der deutschen Indienforschung angesehen wird. Er war nach dem Studium in Heidelberg und bei SCHLEGEL in Bonn zu Handschriftenstudien nach London und dann nach Paris gegangen, wo ihm übrigens auch FLEISCHER begegnete<sup>65</sup>, habilitierte sich 1827 in Bonn, wurde 1830 außerordentlicher und 1840 ordentlicher Professor für altindische Sprache und Literatur.

EWALD zeichnete als Verfasser der Einführung zum ersten Band, in dem er den Plan der neuen Veröffentlichung vorstellte und gleichzeitig die Situation in der deutschen Orientalistik umriß, wie sie auch noch in den nächsten Jahrzehnten gültig war. Stolz verwies er auf die bereits erzielten Fortschritte bei der weiteren Verwissenschaftlichung orientalischer Studien unabhängig von theologischen Überlegungen, betrachtete aber auch kritisch die fehlenden Beziehungen zum Morgenland und auch unter den Gelehrten, um dann der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, die neue Zeitschrift „möge einen Vereinigungspunct bilden sowol für die morgenländischen Studien, als für deren Beförderer und Freunde unter uns“<sup>66</sup>. Erfast werden sollte der gesamte Orient einschließlich des Biblischen. Und schon sah er voraus, daß künftig die Spezialisierung voranschreiten werde und dann spezielle Zeitschriften entstehen könnten, „vielleicht eine besondere ägyptisch-africanische, semitische, indisch-persisch-armenische, sinesisch-tatarische“<sup>67</sup>.

Der erste Band, der außer Artikel auch Rezensionen und Berichte über neue Funde und Forschungen umfaßte, zeigte diese Zielstellung am Beispiel. Fleißigster Mitarbeiter war hier EWALD selbst. Er schrieb über Muḥammads Leben, erläuterte die syrische Punktation und behandelte neuere Auffassungen zur hebräischen Grammatik, wie er auch über ein Problem der prophetischen Bücher des Alten Testaments schrieb. KOSEGARTEN ging auf die arabische Onomastik ein. DANIEL HANEBERG (1816–1876) beschrieb die chinesischen, indischen und tibetischen Gesandtschaften am Hofe des Perserkönigs Anuširwan. RÜCKERT stellte neue Übersetzungen aus dem Sanskrit vor, LASSEN brachte Beiträge zur Kunde

<sup>65</sup> Vgl. dessen Hinweise in den Briefen an HASSLER, in: C. SEYBOLD (Hrsg.), a. a. O., S. 25.

<sup>66</sup> ZKM 1, S. 8.

<sup>67</sup> ZKM 1, S. 9.

des indischen Altertums aus dem „*Mahābhārata*“ und AUGUST WILHELM VON SCHLEGEL (1767–1845) äußerte sich zu den Sternbildern des Tierkreises im alten Indien. GABELENTZ befaßte sich mit mongolischer Dichtung und Grammatik und NEUMANN brachte Nachrichten über die Statistik der chinesischen Bevölkerung<sup>68</sup>. Neue Gebiete betrafen G. F. GROTEFEND (1775–1853), der babylonische Keilschrifturkunden behandelte, und RÖDIGER, der das neu entzifferte altsüdarabische Alphabet beschrieb. Den Herausgebern gelang es, die bedeutendsten Orientalisten Deutschlands in dieser Zeitschrift zu Wort kommen zu lassen und so den Gedanken regelmäßiger Verbindung mit Leben zu erfüllen.

### Die Lage der deutschen Orientalistik

Orientalisten jener Zeit reflektierten nur sehr selten öffentlich und umfassend über den Zustand der orientalischen Studien in Deutschland. Auch hier machte EWALD eine Ausnahme<sup>69</sup>. Den Akzent legte er auf folgende Themen: die praktischen Beziehungen Deutschlands zum Orient, das Verhältnis der Orientalistik zur Theologie und zur Bibelwissenschaft, das wissenschaftliche Niveau orientalischer Studien, die Weite und Vielgestaltigkeit des Orients und schließlich die Beziehungen der Orientalisten untereinander. Diese Probleme bewegten ihn wie andere seiner Zeitgenossen, wie es einzelne Hinweise in ihren Veröffentlichungen oder auch privaten Briefen verdeutlichen.

Angesichts fehlender oder mangelhafter direkter Beziehungen zum Orient nahm man jeden Fortschritt dankbar wahr. Zuerst ging es um die Sicherung einer regelmäßigen und preiswerten

<sup>68</sup> NEUMANNs Art betrachtete z. B. LASSEN eher kritisch: „Er hat immer Präensionen über Geschichte zu philosophieren; mit seiner Philosophie ist er aber nicht über die seichteste Aufklärerei des verflossenen Jahrhunderts hinausgekommen“ (FICK, SEELE, a. a. O., S. 156).

<sup>69</sup> Vgl. insbesondere die Einleitung zum 1. Bd. der ZKM 1837, die *Eröffnungsrede der Göttinger Generalversammlung*, in: ZDMG 7, S. 1–12, und *Abhandlung zur zerstreung der vorurtheile über das alte und neue Morgenland*, in: *Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, 17. Bd., 1872, S. 93–150, die nach ebd., S. 149, noch vor dem Jahre 1860 begonnen wurde. Diese Ausführungen scheinen dann auch spätere Resümees wie z. B. C. BROCKELMANN, *Die morgenländischen Studien in Deutschland*, in: ZDMG 76, S. 1–17, mitbestimmt zu haben.

Kommunikation. Daraus erklärt sich auch die naive Freude FLEISCHERS, daß wenigstens der Verkehr mit der Levante regelmäßiger und preiswerter wurde: „Unsere *Verbindungen mit Asien und Afrika* wurden schon im vorigen Jahre durch eine bedeutende Herabsetzung des Briefportos erleichtert.“<sup>70</sup> An kostspielige Reisen oder Expeditionen war anfangs nicht zu denken. Junge Orientalisten konnten aber für deutsche Staaten in den diplomatischen Dienst im Osmanenreich treten und sich so längere Zeit im Vorderen Orient aufhalten. Gerade hier zeigte sich der neuartige Typus des „gelehrten Diplomaten“. Besuche aus dem Orient blieben selten, Lektoren gab es höchstens in Paris.

Erst allmählich konnten sich die orientalischen, d.h. vorderorientalischen Studien aus dem Umfeld der Theologie und namentlich der Bibelwissenschaft lösen. Elementare Kenntnisse in semitischen Sprachen außer dem Hebräischen wurden noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in theologischen Fakultäten angeboten, und viele der Professoren für morgenländische Sprachen gehörten ihnen noch an. „Ein Orientalist war dazumal in Deutschland schon, wer mit dem Hebräischen oder Aramäischen sich abgab; sogar das Arabische wurde vorherrschend nur der Bibel wegen, also einseitig und dürftig erlernt,“ bemerkte EWALD für die vorausgehende Zeit<sup>71</sup>. Die meisten Orientalisten hatten ihr Studium mit der Theologie begonnen, bevor sie sich dann den Orientalia zuwandten und überwiegend ganz aus dem theologischen Gebiet zurückzogen. Ausdrücklich grenzte man sich von missionarischen Absichten ab, um den Orient wie die Antike fern aller religiöser oder kirchlicher Überlegungen und auch ohne Rücksicht auf politische Interessen, die die meisten deutschen Staaten im Orient kaum hatten, zu erforschen<sup>72</sup>. Auf Grund deutscher Wissenschaftstradition bewahrte, anders als in London oder Paris, die Bibelwissenschaft in der Orientalistik einen ziemlich festen Platz, denn „die Bibel gehört zum Orient“<sup>73</sup>.

Fortschritte bei der Besetzung von Lehrstühlen mit ausgewiese-

<sup>70</sup> H.L. FLEISCHER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht für das Jahr 1847*, in: *ZDMG* 2, S.449.

<sup>71</sup> *ZKM* 1, S.3.

<sup>72</sup> EWALD beneidete FLEISCHER wegen seiner gänzlichen Trennung von der Theologie: „Sie sind sehr glücklich sollten Sie sich nicht im mindesten um theologische dinge zu bekümmern brauchen: bei mir ist das leider anders“ (KBK N-Fl: Brief von EWALD vom 17. 10. 1855).

<sup>73</sup> *ZKM* 1, S.10.

nen Orientalisten mußten jedoch verteidigt werden. Es zeigten sich immer wieder rückläufige Tendenzen. Als z. B. 1849 in Rostock die Wiedervereinigung der orientalischen mit einer theologischen Professur durchgesetzt worden war und in Erlangen diskutiert wurde, verteidigte FLEISCHER die neuen Verhältnisse und meldete die orientalistischen Forderungen an: „Der Orient unserer Studien geht längst über den semitischen Länderkreis hinaus, – er umfaßt ganz Asien und einen Theil Afrika’s, also ein so weites Feld, dass es nicht leicht einem Sterblichen gegeben sein möchte, dasselbe gleichmässig zu überschauen, viel weniger, selbstthätig mit allen Arbeiten in seinen verschiedenen Theilen gleichen Schritt zu halten. In der Natur der Sache selbst liegt demnach die Forderung, dass wenigstens auf grössern Universitäten das ost- und das westasiatische Fach jedes seinen besondern Lehrstuhl habe, wie diess, wenn auch noch nicht überall dem Namen nach, in Berlin, Göttingen, Bonn, Halle und Leipzig bereits der Fall ist. Das Minimum aber, worauf keine deutsche Universität je Verzicht leisten sollte, ist eine ungetheilt dem Orient gewidmete ordentliche Professur neben denen für die altklassische und andere gleichberechtigte Literaturen, im Zusammenwirken mit einer theologischen alttestamentlich-exegetischen. Man frage unsere sprachgelehrten Theologen, deren viele auch als Orientalisten eines wohlverdienten Rufes geniessen, – man frage sie, ob sie sich, die Hand auf’s Herz, einer orientalischen Professur nach jetzigem Massstabe gewachsen fühlen, – und man wird hören, ob sie Ja sagen. ‚Niemand kann zween Herren dienen‘, – am wenigsten dann, wenn jeder einen ganzen Mann fordert, und zu einer Zeit, wo die grössten Entdeckungen auf und in dem Boden Asien’s die Theilnahme aller Gebildeten in Anspruch nehmen, wo eine deutsche morgenländische Gesellschaft einheitliches Zusammenwirken nach höhern Zielen in unsern Orientalismus zu bringen angefangen hat, wo zahlreiche deutsche Orientalisten im nähern und gern im Auslande den alten Ruhm, vaterländischer Geistestüchtigkeit und Gelehrsamkeit befestigen und vermehren; zu seiner solchen Zeit wollte eine deutsche Universität das betreffende Lehrfach seiner Selbständigkeit berauben, wollte die an und für sich beschränkten Aussichten unserer jüngern Orientalisten auf ein würdiges Ziel und eine endliche Belohnung ihrer Anstrengungen noch mehr verkürzen? Besitzt eine Universität, die in Gefahr ist, einen solchen Fehlgriff zu thun, unter ihren Philologen und Theologen Männer, welche wis-

sen, worum es sich handelt, so liegt gerade ihnen – wir sprechen es offen aus – die Pflicht ob, mit einem *Videant consules* hervorzutreten. ... Man bringe den rechten Mann für dieses Lehrfach an die rechte Stelle, aber ganz und ungeteilt, und bald wird er, auch auf einer kleinen Universität, sich einen Wirkungskreis schaffen und einzelne Berufene an sich ziehen, um sie nicht bloss in alter Weise durch ‚*Rudimenta*‘ und ‚*Elementa*‘ in den Vorhof, sondern durch fortgesetzten Unterricht auch in das Innere der Wissenschaft einzuführen und zu ihrem Weiterbau heranzubilden.“<sup>74</sup>

Anfangs fehlten der Orientalistik als philologischer Wissenschaft wichtige Grundlagen wie Grammatiken und Wörterbücher, gute Drucke und solide Studien zu Geschichte und Kultur. Auch hier wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtige Fortschritte erzielt. So erschienen für das Arabische, als der in Deutschland am meisten studierten orientalischen Sprache außer dem Hebräischen, zwischen 1818 und 1867 allein neun Grammatiken, darunter die von EWALD 1831–1833 und von CASPARI 1844, zwischen 1802 und 1853 sieben Chrestomathien zu Studienzwecken, und zahlreiche Handschriftensammlungen wurden aufgenommen<sup>75</sup>. Doch den zunehmend gut fundierten Beschreibungen von sprachlichen wie kulturellen Erscheinungen standen auch noch phantasievolle Konstruktionen und Vergleiche gegenüber, vor allem dort, wo die bis dahin unbekanntes Schriften erst einmal entziffert werden mußten. Aber selbst hier konnte EWALD befriedigt feststellen: „... die Gewalt des Irrthums nimmt mächtig in diesen Studien ab, und während sie äusserlich sich rasch verbreiten, gewinnen sie innerlich an Begründung und Gewissheit.“

Ursprünglich verstand man unter dem Orient oder dem Morgenland – beide Begriffe werden in dieser Zeit gleichberechtigt nebeneinander verwendet – vor allem jene Gebiete Vorderasiens und Nordafrikas, die entweder mit biblischer Geschichte oder dem Islam verbunden waren. Doch die kolonialen Eroberungen vor allem Großbritanniens und der Niederlande und missionarische Bemühungen z. B. in Ostasien oder Afrika hatten den Blick erweitert, so daß das Morgenland nunmehr ganz Asien und auch

<sup>74</sup> H. L. FLEISCHER, *Ein Wort in Sachen der morgenländischen Wissenschaft*, in: *Deutsche Universitäts-Zeitung. Centralorgan für die Gesamtinteressen deutscher Universitäten*, No. 18 vom 2. 5. 1849, S. 129 f.

<sup>75</sup> Vgl. die Aufzählungen bei T. BENFEY, a. a. O., S. 718 f.

das subsaharische Afrika umfaßte. Ohne die Besonderheiten der einzelnen Regionen und Kulturen zu unterschätzen oder gar zu ignorieren, ging man doch von einer gewissen Einheitlichkeit dieses außereuropäischen Gebietes aus. Die Fachleute erkannten bereits, daß hier ungeheuer viel Material zu bearbeiten war und viele Entdeckungen zu machen waren. Dagegen schien die klassische Antike fast schon erschöpft. Nun wurde voller Optimismus die Einbeziehung des Orientalischen in die allgemeine Bildung angestrebt. EWALD verkündete also 1837: „Wenn unsre germanische Welt zuerst das römische, dann das griechische Alterthum in sich aufnahm und wenn es hierin jetzt so weit gekommen ist, dass in manchen Gebieten kaum neue Quellen der Erkenntniss sich noch finden und verarbeiten lassen: so haben wir nun die viel umfassendere Aufgabe, das ganze Morgenland unsrer Erkenntniss und Bildung anzueignen, in der Gewissheit, dass wenn auch kein einzelner Theil des Morgenlandes, weder das alte Aegypten noch das alte Indien, weder Arabien noch Sina, für sich allein an Wichtigkeit und Einfluss dem alten Griechenland gleichkommen sollte ..., doch all diese Studien des gesammten Morgenlandes vereint von unberechenbarer Bedeutung und Folge sind.“<sup>76</sup>

Das Morgenland war vor allem wegen seiner Sprachen und Literaturen, Kulturen und Geschichte von wissenschaftlichem Interesse. Doch verschloß man sich auch der Gegenwart nicht. Reisebeschreibungen wurden aufmerksam studiert, auch von Fachleuten für Zeitungen<sup>77</sup> verfaßt, und gelegentlich mit wissenschaftlichen Kommentaren bedacht<sup>78</sup>. Zu aktuellen politischen Ereignissen äußerte man sich jedoch im allgemeinen nicht. In Fachzeitschriften blieben Mitte des Jahrhunderts bewußt sowohl die orientalische Frage als auch der Krimkrieg ausgespart. Diese darzustellen, blieb den Zeitungen vorbehalten und galt nicht als gelehrtes orientalistisches Thema.

<sup>76</sup> ZKM 1, S.5f.

<sup>77</sup> Vgl. z. B. die *Reisebilder aus Ägypten* von R. LEPSIUS in „*Illustrierte Zeitung*“ 1845, S. 183–186, 199–200, 1846, S. 104–107, oder das Porträt von Muḥammad ‘Alī von C. TISCHENDORF, ebda., 1845, S. 49f.

<sup>78</sup> Vgl. die Bemerkungen von W. GESENIUS in: J. L. BURCKHARDT, *Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai*, Leipzig 1823/24.

Im Gegensatz zu England, Frankreich und Rußland waren in Deutschland die orientalischen Studien nirgendwo zentralisiert. Die Zahl der ausdrücklich orientalistischen Lehrstühle nahm langsam zu, insbesondere wurden die vorderorientalischen von den sonstigen asiatischen Gebieten geteilt, obwohl Gelehrte wie H. EWALD in Göttingen oder JOHANNES GILDEMEISTER (1812–1890)<sup>79</sup> in Bonn noch Lehrveranstaltungen für Arabisch wie für Sanskrit anboten und Studierende wie RICHARD GOSCHE (1824–1889) in Leipzig beides miteinander verbanden. Die Bibliotheken waren noch mäßig ausgerüstet, und mangels orientalischer Drucke wurde das Fehlen von Manuskripten schmerzlich gespürt. Zum Studium der letzteren mußte man dann im allgemeinen ins Ausland gehen. In Norddeutschland besaß nur Gotha eine größere Sammlung arabischer Manuskripte, die später durch großzügige Ankäufe für Berlin und Leipzig wirkliche Konkurrenten erhielt. Doch der mangelnde ständige Kontakt unter den Wissenschaftlern wurde immer wieder beklagt: „Aber auch in der Vereinzelung der Gelehrten unsers Vaterlandes liegt eine vielfache Hemmung des schnellern Fortschritts dieser Studien: wie viel Grösseres würden die jetzt zerstreuten Kräfte unter uns in kurzer Zeit zu Stande bringen, wenn sie an einem oder zwei Orten vereint sich untereinander in die grosse Arbeit theilten, und wechselseitig, ein jeder nach seiner Gabe und seinem Lieblingsfach, zusammenwirkten!“<sup>80</sup>

Auch wenn deutsche Orientalisten einerseits noch darauf bedacht waren, daß ihre Studien rein akademisch blieben und der praktische Nutzen nicht bedacht werden mußte, spürten sie damals immer deutlicher die Enge ihrer Wirkungsmöglichkeiten und suchten in den bewegten dreißiger und vierziger Jahren wie Vertreter anderer Wissenschaftsgebiete die gebildete Öffentlichkeit anzusprechen, die sich in der Publizistik und in Vereinen zu artikulieren begann. Sie folgten mit ihren entsprechenden Bemühungen einer allgemeinen Strömung und waren vielfältig mit parallelen Tendenzen verbunden<sup>81</sup>.

<sup>79</sup> Vgl. H. JACOBI in: *ADB* 49, S. 354–359.

<sup>80</sup> Vgl. EWALD in: *ZKM* 1, S. 7; LASSEN in: *ZKM* 4, S. IV.

<sup>81</sup> Vgl. zum allgemeinen Hintergrund z. B. W. HARDTWIG, *Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum*, München 1985, S. 106 ff.

### Vorbereitungen der Gesellschaft

Mit Begeisterung gingen die Teilnehmer des Septembertreffens an die Umsetzung ihrer Idee und bezogen andere Kollegen in ihre Pläne ein. Im März 1844 trafen sie sich zum zweiten Mal, diesmal bei RÖDIGER in Halle. Sie nannten sich nunmehr Vorbereitendes Special-Comité. Brockhaus machte den Vorschlag, sich dem Verein deutscher Philologen und Schulmänner anzuschließen, der 1837 in Göttingen von dem Gothaer Altphilologen V. C. F. ROST (1790–1862) und dem Münchner Altphilologen und Pädagogen F. THIERSCH (1784–1860) unter Beteiligung von EWALD gegründet worden war und 1838 erstmals in Nürnberg getagt hatte. Dessen siebente Versammlung war für den frühen Herbst in Dresden vorgesehen. So wurde der ursprüngliche Gedanke, sich in Leipzig zu treffen, zu Gunsten eines größeren ansprechbaren Kreises aufgegeben. Der Gedanke selbst scheint in der Luft gelegen zu haben, denn bereits 1842 muß EWALD ihn gegenüber LASSEN geäußert haben, der den Nutzen allerdings nur als gering einschätzte<sup>82</sup>. BROCKHAUS und FLEISCHER übernahmen es, die Verantwortlichen anzusprechen, nämlich den angesehenen Leipziger Philologen GOTTFRIED HERMANN (1772–1848)<sup>83</sup> als gewählten Präsidenten der Dresdner Versammlung und den sächsischen Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht, EDUARD VON WIETERSHEIM (1787–1865)<sup>84</sup>, um beiden den von den Orientalisten vertretenen Gedanken, das bisherige Gebiet der Sprachwissenschaft zu erweitern, nahezubringen<sup>85</sup>. Er wurde wohlwollend aufgenommen und sodann auch in der Öffentlichkeit verbreitet. Der Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ schrieb unter dem 30. September 1844 aus Dresden: „Die Versammlung dürfte dieß-

<sup>82</sup> Vgl. FICK, SEELE, S. 154.

<sup>83</sup> Vgl. ADB 8, S. 657–658. Der klassische Philologe HERMANN gehörte zu den bedeutenden reformfreudigen Gelehrten der Leipziger Universität und zog zahlreiche Studenten, auch aus anderen Fächern, an. Auch FALKENSTEIN und FLEISCHER nahmen an seinen Vorlesungen teil.

<sup>84</sup> Vgl. ADB 55, S. 72–89. WIETERSHEIM, der auch als Historiograph hervortrat, gehörte zu den tatkräftigsten sächsischen Politikern seiner Zeit und förderte die Leipziger Universität ganz entscheidend. 1846 wurde auf seine Initiative hin die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig ins Leben gerufen. Durch seine Unterstützung konnte die Leipziger Universitätsbibliothek 1840 die orientalistische Sammlung ROSENMÜLLERS und 1845 die von C. TISCHENDORF erworbenen orientalischen Handschriften ankaufen.

<sup>85</sup> Vgl. *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 1.

mal um so glänzender und zahlreicher ausfallen, als nicht nur außerdem die Orientalisten eingeladen, sondern auch die Exegeten unter den Theologen von zwei Dresdner hohen Geistlichen<sup>86</sup> besonders zum Beitritt aufgefordert worden sind. Man hat eingesehen, daß Philologen nicht bloß diejenigen zu heißen verdienen, welche sich mit der griechischen und römischen Sprache beschäftigen. Man verläßt selbst dem Namen nach die engherzig gezogenen Schranken, nachdem die Wissenschaft der Philologie in unserem Zeitalter offenbar sich ausbreitet, einen neuen Aufschwung nimmt, vom Wortkram sich entfernt und die einseitige sogenannte Kritik verläßt, welche oft die Sache und das Wesen nicht versteht und wie von hohen Gebirgen eingeschlossen die freie Landschaft des eigentlich Schönen im Reich des Alterthums nicht gewahrt.<sup>87</sup> Diese hier beschriebene generelle Tendenz konnte auch von den Orientalisten mitgetragen werden.

Im Juli verwies der Philologenverein in seiner Einladung erstmals auf die geplante Versammlung und lud letztere dazu ein<sup>88</sup>. Die Mitglieder des Vorbereitungskomitees richteten ihrerseits rund hundert Einladungen an Kollegen und Interessenten. Nach den in Dresden verlesenen Schreiben aus dem In- und Ausland wurde ihr Vorstoß von vielen Seiten begrüßt. Antworten trafen von den angesehensten Orientalisten ihrer Zeit ein, so von G. H. BERNSTEIN (1787–1860) aus Breslau, O. BÖTHLINGK (1815–1904) und C. M. FRÄHN (1782–1851) aus St. Petersburg, E. BURNOUF und J. MOHL aus Paris, J. VON HAMMER-PURGSTALL aus Haynfeld, T. W. JUYNBOLL (1802–1861) aus Groningen, J. G. L. KOSEGARTEN aus Greifswald, A. W. VON SCHLEGEL (1767–1845) aus Bonn, N. L. WESTERGAARD (1815–1878) aus Kopenhagen, H. H. WILSON (1786–1860) aus London und G. WEIL aus Heidelberg, die nicht anwesend sein konnten<sup>89</sup>. Mit seinem Schreiben vom 21. August 1844 übersandte FLEISCHER im Namen des Vorbereitungskomitees

<sup>86</sup> Damit sind der aus Bayreuth stammende Oberhofprediger CHRISTOPH FRIEDRICH VON AMMON (1766–1850, vgl. Heppel in: *ADB* 1, S. 405 f.) und der Dresdner Garnisonsprediger und Bibelexeget THENIUS (1801–1876), ein Leipziger Studienkollege FLEISCHERS, gemeint, die dann auch in der Orientalistenversammlung waren, wo THENIUS über althebräische Längen- und Hohlmaße sprach. Später traten beide auch in die DMG ein.

<sup>87</sup> *Allgemeine Zeitung* 1844, S. 2222, wo auch auf die unterschiedlichen Tendenzen im Philologenverein eingegangen wird.

<sup>88</sup> Vgl. den Text in: *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 73.

<sup>89</sup> Vgl. *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 7 f.

dem Kultusminister eine Einladung mit der vorläufigen Geschäftsordnung<sup>90</sup>, „die freilich, zu weitschichtig angelegt wie sie war, zur Hälfte unausgeführt blieb“<sup>91</sup>. Aber die Reaktion der meisten Angesprochenen war ermutigend: „Wenn die schon früher eingegangen und nun doch zahlreicher eingehenden Antwortschreiben auch nicht alle das Versprechen persönlichen Erscheinens brachten, noch bringen konnten, so erhoben sie doch in ihrer Gesammtheit den Glauben des Comité's, daß die Idee eines jährlich zusammentretenden deutschen Orientalisten-Vereins überhaupt und die seines Anschlusses an den Philologen-Verein insbesondere zeitgemäß und der folgenreichsten Entwicklung fähig sei, zur freudigsten Gewißheit.“<sup>92</sup> Nur wenige scheinen eine ablehnende Haltung eingenommen zu haben, wie z. B. FLEISCHERS verehrter theologischer Lehrer GEORG BENEDIKT WINER (1789–1858)<sup>93</sup>.

Auch in Zeitschriften erschienen dazu Hinweise, z. B. ein redaktioneller Vermerk in „*Das Ausland*“ im Zusammenhang mit dem Jahresbericht der Pariser asiatischen Gesellschaft, der augenscheinlich auf zusätzliche Informationen des Verfassers schließen läßt: „Diese [die deutsche Gesellschaft – H. P.] wird im October eine erste Zusammenkunft zu Dresden halten, um eine Gesellschaft nach dem Muster der englischen Gesellschaften zur Herausgabe von Uebersetzungen orientalischer Werke und orientalischer Texte zu gründen. Letzteres wäre wohl das dringendste Bedürfniß, da die Uebersetzungen immer einen größern Leserkreis finden und sich selbst erhalten können.“<sup>94</sup> Diese hier hervorgehobene Aufgabe spielte in den sonstigen Veröffentlichungen allerdings keine nennenswerte Rolle. Der Redakteur sprach hier aber ein breiteres Interesse an, das zeitgemäß war und auch den

<sup>90</sup> Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv (HStA), Ministerium für Volksbildung Nr. 1072/1. *Universität Leipzig. Acta, die Errichtung einer deutschen (asiatischen) (Morgenländischen) Gesellschaft betreffend*. Bd. I (umfassend die Jahre 1844–1918), Bl. 1–5.

<sup>91</sup> *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 2. Die vorläufige Geschäftsordnung findet sich ebda. als Beilage II (S. 75).

<sup>92</sup> *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 2.

<sup>93</sup> Vgl. UBL N-FI: Brief an die Ehefrau Mathilde vom 18. 8. 1844, nachdem FLEISCHER die Zusage zur Teilnahme durch AMMON freudig vermerkt hat: „Winer dagegen, der wieder einmal ganz aus dem Häuschen ist und sich vom Hypochonder nicht zu lassen weiß, hat uns kurzweg alle Hoffnung, ihn in unsrer Mitte zu haben, abgeschnitten.“

<sup>94</sup> *Das Ausland* N. 271, 27. 9. 1844, S. 1081.

Zwecken der Zeitschrift entsprach, die ja „ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker“ sein wollte.

FLEISCHER wurde vielseitig aktiv. In alter, durch die Studentenfreundschaft geprägter launig-vertraulicher Art, schrieb er am 27. August an den Ulmer Freund HASSLER: „Doch zur Sache! Du weißt aus den Literaturzeitungen, daß der weiße Teufel des Socialismus auch in uns Orientalisten gefahren ist, daß wir uns an die bereits davon besessenen Philologen und Schulmänner angeschlossen haben und daß wir mit diesen zugleich künftigen 1–4 Oct. in Dresden unsere ersten Blocksbergorgien halten wollen. Da wir nun zu Dir das begründete gute Zutrauen haben, daß Du nicht der Letzte sein werdest, wenn es darauf ankommt, irgend einer vernünftigen Begeisterung, irgend einer vorwärtstreibenden Idee gegen das eingerostete Philisterthum der Selbstsucht, des Mißtrauens, der Mattherzigkeit, der Trägheit und des Schlendrians zu ihrem Rechte zu verhelfen: so laden wir Dich hiermit dringend ein, du wolltest persönlich und individuellst zu besagter Panegyris erscheinen und die Sache mit Wort und That in Schwung bringen helfen. Vor allem müssen wir uns in weiterem Umfange persönlich kennen lernen, um den Prometheusfunken in so manches kalte, gleichgültige, oder selbstsüchtig abgeschlossene Herz zu werfen; das ist die Poesie der Sache; das Uebrige, die Verhandlungen, Vorträge p. p. ist alles nur Prosa, die als seine äußerliche Zucht freilich nicht fehlen darf, aber: – ‚Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes‘ pp. Dann werden sich auch die persönlichen Verhältnisse auf dem Literaturmarkte humaner gestalten; – zwei Leute, die sich von Angesicht zu Angesicht kennen, kommen schwerlich je zu solchen Äußersten, wie z. B. Seyffarth und Movers<sup>95</sup>, Ewald und Knobel<sup>96</sup>. Ich bin auch nicht im-

<sup>95</sup> Vgl. dazu E. BLUMENTHAL, *Heinrich Leberecht Fleischer*, S. 100. SEYFFARTH hatte eine vernichtende Kritik des Hauptwerkes des Breslauer katholischen Theologen FRANZ CARL MOVERS (1806–1865, vgl. REUSCH in: *ADB* 22, S. 471 f.) „*Die Phönizier*“ (1841) veröffentlicht, worauf MOVERS 1842 mit einer in scharfem Ton gehaltenen Broschüre über SEYFFARHS Unfähigkeiten antwortete. SEYFFARTH klagte daraufhin am Breslauer Oberlandesgericht wegen Beleidigung und MOVERS wurde zu einer vierwöchigen Gefängnisstrafe verurteilt, die dann aber in eine Geldbuße von 50 Talern umgewandelt wurde. 1842 erschien die zweite Streitschrift von MOVERS, SEYFFARTH replizierte usw. MOVERS trat dann in Darmstadt unter der Mitgliedsnummer 38 der DMG bei und gehörte damit übrigens zu ihren ersten katholischen Mitgliedern.

<sup>96</sup> Der nüchterne und kenntnisreiche Gießener Theologe AUGUST WILHELM

mer der Kauscherste gewesen, habe aber mein Unrecht in der Form jetzt eingesehen und mich mit Hammer versöhnt<sup>97</sup>. Mein Einladungsschreiben cum annexis hat er sehr artig und herzlich beantwortet; weil er seine Gegenwart schon dem italiänischen Gelehrten-Congreß zugesagt hat, wird er zwar dießmal nicht zu uns kommen, hat mich aber dagegen desto dringender zu einem Besuche in Wien oder Haynfeld eingeladen.

Der Gemeingeist, der auf das Mitwirken jedes Einzelnen zum Ausbau der Wissenschaft den größtmöglichen Werth setzt, die Ansprüche der Persönlichkeit auf das geringste Maaß beschränkt und die wohlfeile, selbstgefällige Renommage aus der Kritik verbannt – der fehlt uns im Ganzen noch, und grade dieser soll, das hoffen wir, durch unsere Versammlungen geweckt und genährt werden. Fiat, Amen!<sup>98</sup>

Dieser Brief verdeutlicht auch Gedanken, die diesen Bemühungen zugrunde lagen: Es ging ganz simpel erst einmal um die persönliche und wissenschaftliche Kommunikation, die eben auch nicht seltene Auswüchse in der gegenseitigen Kritik und persönliche Animositäten nach Möglichkeit beheben sollte, um dadurch eben auch dem gemeinsamen Streben nach der Förderung der orientalischen Wissenschaften zu dienen. Ähnliche Schreiben mögen damals auch an andere gegangen sein. OLSHAUSEN reagierte am 19. August 1844 gegenüber FLEISCHER zu ähnlichen Fragen:

„Alles ist ja nun für unsre Zusammenkunft aufs Beste vorbereitet, und Sie, wie die übrigen dort anwesenden Collegen, haben

Knobel (1807–1863; vgl. HESSE in: *ADB* 16, S.300–304; *RE*<sup>3</sup> 10, S.598f.) hatte 1843 einen Kommentar zum Propheten Jesaja herausgebracht und wurde deshalb in eine heftige Kontroverse mit EWALD verwickelt, weshalb er denn auch 1844 das „*Exegetische Vademecum für Herrn Ewald in Tübingen*“ veröffentlichte. Diese literarische Fehde wurde dann aber augenscheinlich bald wieder beigelegt (vgl. *RE*<sup>3</sup> 10, S.599).

<sup>97</sup> FLEISCHER kritisierte, wie der jüngere GUSTAV WEIL, die deutsche Übersetzung von ZAMAḤŠARĪS „*Goldenen Halsbändern*“, die HAMMER-PURGSTALL 1836 herausgegeben hatte und manifestierte damit die neue Einstellung zu einer soliden und ernsthaften Sprachbehandlung. Vgl. dazu FLEISCHERS Schüler I. GOLDZIEHER in: *ADB* 48, 587: „In die Zwischenzeit fällt die Veröffentlichung von ‚Samachshari’s Goldenen Halsbändern‘, einer muthigen Arbeit, in der er zu allererst gegen die saloppe Art, mit welcher sein liebes Arabisch durch einen in der öffentlichen Meinung hochangesehenen Gelehrten textkritisch und exegetisch mißhandelt wurde, mit überlegener Sicherheit in die Schranken trat.“

<sup>98</sup> C. F. SEYBOLD (Hrsg.), a. a. O., S. 67 f.

sich an den Andern ein großes Verdienst erworben, die wir nun die Früchte ihrer Thätigkeit genießen werden. ... Das Knobelsche Vademecum, dessen Sie erwähnen, kenne ich noch nicht; nur eine Rezension von ihm über Ewalds Propheten las ich, die nicht in angemessenen Ausdrücken abgefaßt war. Schade wenn er später den rechten Ton so ganz verfehlt hat, wie Ihre Äußerung andeutet. Darüber aber, daß Ewald anders werden muß, bin ich mit Ihnen ganz einverstanden; doch glaube ich, es wird nur mit einer harten Cur möglich sein, ein so günstiges Resultat zu erlangen; denn das Übel ist sehr groß und mir niemals ein so unverschämter Hochmuth vorgekommen, wie bei Ewald. Ich habe niemals die geringste Differenz mit ihm gehabt, und sollte eine solche je zwischen uns eintreten, so werde ich hoffentlich alle mögliche Ruhe bei seinen Grobheiten bewahren; aber wenn Einem der zahlreichen Angegriffenen über diese Behandlung die Geduld ausgeht, und er dann auch pferdemäßig hinten ausschlägt, so darf man sich darüber wahrlich nicht wundern. Alles dies natürlich ohne Beziehung auf die Knobelsche Schrift, da ich dieselbe nicht kenne; im Gegentheil traue ich Ihrem Urtheile viel zu unbedingt, um nicht anzunehmen, daß Kn. die Sache völlig verkehrt angefangen hat.“<sup>99</sup>

Ende September begab sich FLEISCHER zu weiteren Vorbereitungen nach Dresden und nahm auch Kontakt zum neuen Innenminister, JOHANN PAUL FREIHERR VON FALKENSTEIN (1801–1882), auf, um von diesem entsprechende Sitzungsräumlichkeiten zu erhalten. Diese Verbindung zu dem tatkräftigen Mann, der vorher Kreisdirektor in Leipzig gewesen war, dürfte auch für die weiteren Aktivitäten im Interesse der zu gründenden Gesellschaft nicht unwichtig gewesen sein. Fleischer scheint den gleichaltrigen Minister noch aus Leipziger Studientagen gekannt zu haben und hatte ein persönliches Verhältnis zu ihm<sup>100</sup>.

Am 30. September 1844 fand die vorbereitende Sitzung statt.

<sup>99</sup> KBK N-FI: Brief von OLSHAUSEN vom 19. 8. 1844.

<sup>100</sup> Vgl. ADB 48, S. 489–494. FALKENSTEIN förderte als Kultusminister 1853 auch den Ankauf der aus Damaskus stammenden Handschriftensammlung für die Leipziger Universität. Vgl. D. DÖRING, *Der Erwerb der Refaiya-Handschriften durch die sächsische Regierung im Jahre 1853*, in: W. REUSCHEL (Hrsg.), a. a. O., S. 21 f. 1857 konnte mit seiner Hilfe die umfangreiche Bibliothek von HAMMER-PURGSTALL durch die Universitätsbibliothek Leipzig erworben werden. 1871 wurde FALKENSTEIN Ehrenmitglied der DMG.

Vom 1. bis 4. Oktober tagten die Orientalisten im Rahmen der siebenten Versammlung der Philologen und Schulmänner.

Als FLEISCHER die erste ordentliche Sitzung eröffnete, war er noch von den Querelen berührt, die in der letzten Zeit nicht nur in den gelehrten Blättern zutage getreten waren und die nicht nur ihn bewegten, zumal auch zwei der Streitenden, EWALD und SEYFARTH, anwesend waren. Er fand offene und mahnende Worte, die keineswegs nur auf die Situation von 1844 zutrafen: „... So ist es denn gekommen, daß ich Ihnen nichts zu bieten habe, als einige in der Unruhe dieser letzten Tage frisch aus dem Herzen gequollene Worte über den nächsten und zugleich höchsten Zweck dieser, wie der folgenden Versammlungen, nicht einen Zweck, den ich nach willkürlichem Meinen oder Belieben hinstelle, sondern den, welcher sich aus der Erfahrung aller ähnlichen Vereine von selbst ergibt. Es ist, um es ohne weitere Einleitung zu sagen, die Bildung, Wiederherstellung und Befestigung freundschaftlicher persönlicher Verhältnisse und eines humanen Gemeingeistes unter uns, worin ebensowohl die gemüthlichen und wissenschaftlichen Bedürfnisse der einzelnen Befriedigung, als die Interessen der Wissenschaft im Ganzen und Großen kräftige Förderung finden. Gestehen wir es nur zuvörderst: die persönlichen Wechselbeziehungen Vieler von uns sind noch nicht das, was sie sein könnten und sollten. Einige leben in einer durch ihre gesellschaftliche und amtliche Stellung herbeigeführten Vereinzelung und entbehren für gewöhnlich des unmittelbaren Verkehrs mit Fachgenossen, der vor Einseitigkeit bewahrt, Lücken im eigenen Wissen und Können ausfüllt, und stets neue, wohlthätige Anregung gewährt. Andere berauben sich wohl selbst dieses Vortheils und lösen sich vom Bande der Gemeinschaft, welches alle Bürger des Freistaates der Wissenschaft, um wie viel mehr also die Insassen der nämlichen Provinz desselben, umschlingen sollte. Zwar nicht mehr so stark wie ehemals, aber doch immer noch stark genug, um den guten Associationsgeist unserer Zeit dagegen in die Schranken zu rufen, regt sich gerade in unserer Wissenschaft der Geist der Absonderung, der Absonderlichkeit, genährt allerdings, aber nicht gerechtfertigt, durch das Mißverhältnis, in welchem noch immer die unendliche Ausdehnung des Gebietes unserer Forschungen zu der geringen Anzahl derer steht, die es auf getrennten und zum Theil ganz einsamen Pfaden durchwandern. Diesen Schaden sollen unsere Versammlungen vor allem Anderen heilen: sie sollen das Bewußtsein der geistigen

Einheit und die wissenschaftliche Centripetalkraft erwecken, erhöhen und erhalten, sie sollen Allen einen Vereinigungspunkt darbieten, in welchem sie sich als integrierende Theile des Ganzen fühlen lernen und hinwiederum von der lebendigen Kraft des Ganzen Anstoß zu freudigem Wirken im Besondern erhalten. ... Wenn unsere Versammlungen diesen feinen Äther der Humanität um uns verbreiten könnten, in dem die gröbern Stoffe der Selbstsucht, der Rechthaberei, der kränklichen Empfindlichkeit, der Abgeschlossenheit und des Mißtrauens sich verflüchtigen und die Herzen von selbst den geselligen Tugenden sich öffnen, welche allein auch die Verhältnisse der Gelehrtenwelt zu wahrhaft edeln und wohlthuenden machen: dann würde – darin stimmen Sie gewiß alle mit mir überein – der nächste Zweck und zugleich der größte Segen dieser Versammlungen erreicht sein.“<sup>101</sup>

FLEISCHER ging also mit einem minimalen Konzept in diese Veranstaltung und versuchte nicht, die allgemeinen Aufgaben der Orientalistik zu umreißen. Er wolle im Interesse der geplanten Jahresversammlungen und der zu gründenden Vereinigung erst einmal das kollegiale Klima fördern. Durch seine liberale und ausgleichende Art gelang es ihm, selbst alte Unstimmigkeiten wie die mit HAMMER-PURGSTALL<sup>102</sup> zu beheben oder beruhigend auf EWALD oder SEYFFARTH zu wirken. Zu dem menschlich komplizierten EWALD, dem er 1832 zum ersten Mal in Dresden begegnet war und der in mancher Hinsicht als sein fachliches Pendant im Arabischen wie in den Organisationsangelegenheiten zu sehen ist, stellte er ein freundliches Verhältnis her, das wenigstens bis 1856 alle Spannungen überwinden konnte. Ein gemeinsamer Ausflug am Ende der Tagung klärte in dieser Hinsicht anscheinend viel, wie EWALD es 1856 rückblickend schilderte, wobei er auf „die furchtbare Feindschaft womit sich viele in jenen Dresdner Tagen

<sup>101</sup> *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 5–7.

<sup>102</sup> Vgl. auch UBL N-FI: Brief FLEISCHERS an seinen Schwiegervater als Anhang zu dem an seine Ehefrau Mathilde vom 19. 8. 1844: „Auf meinen artigen Einladungsbrief an Herrn von Hammer in Wien ... habe ich endlich eine ganz vernünftige Antwort bekommen, worin er zwar seine Theilnahme an der Versammlung ablehnt, aber übrigens sein früheres Unrecht gegen mich wieder gut macht. Mit Sanftmuth und Festigkeit bringt man am Ende doch die fähigsten Köpfe zum Nachgeben.“

Später sorgte sich FLEISCHER erfolgreich darum, daß ein Teil von dessen Nachlaß in die Leipziger Universitätsbibliothek kam.

gegen mich trugen“<sup>103</sup>, hinwies, deren Gründe nicht nur in der erwähnten Kontroverse gelegen haben mögen.

Die 49 Teilnehmer der Dresdner Versammlung hörten in drei ordentlichen Sitzungen insgesamt fünfzehn Vorträge, deren Themen den Verhandlungen zu entnehmen sind. Die beiden Schwerpunkte bildeten das Alte Testament und Judaica mit fünf Beiträgen (BÖTTCHER, FRANKEL, GEIGER, STEINSCHNEIDER, THENIUS), das Arabische mit fünf – darunter auch zwei numismatischen – Beiträgen (FUCHS, HASSLER, PIETRASCHEWSKI, STICKEL, WÜSTENFELD), denen OLSHAUSEN seine Darstellung der Pehlevi-Legenden auf arabischen Münzen der islamischen Zeit anschloß. Über diesen eher traditionellen Rahmen hinaus reichten NEUMANN mit Mitteilungen über neuere armenische Literatur und SEYFFARTH mit Ägyptischem. STERN referierte über das chinesische Zahlwort und HASSLER über das „*Evagatorium*“ des FELIX FABRI<sup>104</sup>.

Die Zusammensetzung der Anwesenden manifestierte vorhandene, auch räumlich und politisch gegebene Möglichkeiten. Auf jeden Fall war den rund hundert Einladungen fast die Hälfte der Angeschriebenen gefolgt. Das konnte bereits als Erfolg angesehen werden. An diesem ersten Treffen nahmen nach dem Verzeichnis in den Verhandlungen folgende Personen teil:

*Altenburg:* VON DER GABELENTZ, LÖBE;

*Altona:* SÖRENSEN;

*Berlin:* FREUND, PETERMANN, PIETRASCHEWSKI, STERN;

*Breslau:* GEIGER, STENZLER;

*Dessau:* FUCHS;

*Dresden:* AMMON, BEER, BÖTTCHER, FRANKEL, GRASSE, LANDAU, SCHIER, SCHWARZAUER, THENIUS;

*Göttingen:* BERTHEAU, WÜSTENFELD;

*Greifswald:* HOEFER;

*Halle:* ARNOLD, HAARBRÜCKER, POTT, RÖDIGER;

*Jena:* HOFFMANN, STICKEL;

*Leipzig:* ANGER, BROCKHAUS, FLEISCHER, FÜRST, SEYFFARTH, TUCH, WETZSTEIN;

*Kiel:* OLSHAUSEN;

<sup>103</sup> KBK N-FI: Brief von EWALD vom 8.10.1856.

<sup>104</sup> Vgl. *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 8 ff.; *Wissenschaftlicher Inhalt der Verhandlungen der deutschen Orientalisten, bez. der Jahresberichte der Deutschen morgenländischen Gesellschaft im Anhang zur ZDMG 1*, S. 8 ff. (Teil A. für das Jahr 1844).

*Magdeburg:* WOLFART;  
*Marburg:* DIETRICH;  
*Meißen:* FLÜGEL, SCHLURICK;  
*München:* NEUMANN, SPIEGEL;  
*Prag:* HIRSCH, STEINSCHNEIDER;  
*Rostock:* ZENKER;  
*Rottweil:* WOLFF;  
*Tübingen:* EWALD, MEIER;  
*Ulm:* HASSLER.

Die Lage Dresdens, die damals noch umständlichen Reisemöglichkeiten, denn Dresden konnte nur von Leipzig aus mit der Eisenbahn erreicht werden, und die bisherigen Promotoren der Gesellschaft, die ja vor allem in Leipzig und Halle saßen, führten dazu, daß die Teilnehmer aus Sachsen (17) und Preußen (10) dominierten. Weitere Orientalisten waren aus Württemberg (5), aus den thüringischen Staaten, Hannover und Bayern (je 3), aus Österreich (2) und aus Holstein und Hessen (je 1) angereist. Der Deutsche Bund war also gut repräsentiert. Nur das rheinische Gebiet war nicht vertreten. Die Anwesenden kamen nicht nur von Universitäten und orientalistischen Lehrstühlen, sondern unter ihnen befanden sich auch interessierte Gymnasialprofessoren, von denen FLEISCHER einige noch aus Studenten- oder eigenen Lehrjahren kannte, so z. B. JULIUS FRIEDRICH BÖTTCHER (1801–1863)<sup>105</sup>, den Hebraisten und späteren Konrektor der Dresdner Kreuzschule, GUSTAV FLÜGEL (1802–1870)<sup>106</sup>, den Arabisten und Professor an der Landesschule in Meißen, den bereits erwähnten HASSLER (1803–1873) aus Ulm. Zudem brachten die Professoren Jüngere, Studierende und Promovierte mit, so z. B. FLEISCHER WETZSTEIN und den aus Altona gekommenen SÖRENSEN, NEUMANN kam in Begleitung von SPIEGEL, dem mit 24 Jahren jüngsten Teilnehmer.

Konfessionell waren die Teilnehmer, soweit es festzustellen ist, Protestanten, die oft noch Theologie studiert hatten oder Theologen wie AMMON und THENIUS waren. An ihre Seiten im Zeichen einer aufgeschlossenen Atmosphäre traten namhafte jüdische Gelehrte<sup>107</sup>: der in Prag geborene ZACHARIAS FRANKEL (1801–

<sup>105</sup> Vgl. *ADB* 2, S. 201.

<sup>106</sup> Vgl. J. FÜCK in: *NDB* 5, S. 260f.

<sup>107</sup> Vgl. zur Thematik M. RICHARZ, *Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe*, Tübingen 1974.

1875)<sup>108</sup>, der seit 1836 Dresdner Oberrabbiner war und 1854 als erster Direktor des Jüdischen Theologischen Seminars in Breslau der Begründer der Breslauer Schule der jüdischen Theologie werden sollte, der Dresdner Gemeindevorsteher BERNHARD BEER (1801–1861)<sup>109</sup>, der Breslauer Rabbiner ABRAHAM GEIGER (1810–1874)<sup>110</sup>, der seit 1835 in Breslau die „*Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie*“ herausgab und als einer der eifrigsten Sprecher des Reformjudentums galt, der bei Posen geborene JULIUS FÜRST (1805–1873)<sup>111</sup> aus Leipzig, der dort 1840 bis 1852 die Zeitschrift „*Der Orient, Berichte, Studien und Kritiken für jüdische Geschichte und Literatur*“ redigierte und erst 1864 als Jude eine Professur in Leipzig erhalten sollte, und der in Mähren gebürtige Prager Rabbinerkandidat MORITZ STEINSCHNEIDER (1816–1907), der vor allem als Katalogisator und Bibliograph hebräischer Literatur bekannt werden sollte. Von den fünf Genannten hielten drei Vorträge in Dresden. Daß eine solche starke jüdische Präsenz keineswegs selbstverständlich und überall gern gesehen war, läßt eine private Äußerung von LASSEN vermuten<sup>112</sup>.

31 oder 49 Teilnehmer gehörten zu den ersten hundert Mitgliedern der Gesellschaft, elf traten erst später bei. Die überwiegende Mehrheit der in Dresden Versammelten nahm also den Gedanken der Vereinigung an und unterstützte ihn durch ihren Beitritt. Den norddeutschen Initiatoren gelang es, auch den Nestor der Orientalistik, der als „der berühmteste Orientalist der Gegenwart“<sup>113</sup> galt, den Österreicher JOSEPH VON HAMMER-PURGSTALL, für ihre Idee zu gewinnen. Man trug ihm den Vorsitz an, doch er lehnte ab, da er um seine verstorbene Ehefrau trauerte, übereignete den Orientalisten seine jüngste Publikation, die in der Bibliothek der Gesellschaft die Nummer 1 erhalten sollte: die „*Zeitwarte des*

<sup>108</sup> Vgl. J. PERLES in *ADB* 7, 266–268; *Encyclopaedia Judaica* (Abk.: *EJ*) 6, Sp. 1090–1094.

<sup>109</sup> Vgl. *EJ* 3, Sp. 1227. BEER predigte übrigens als erster Jude in Dresden in deutscher Sprache.

<sup>110</sup> Vgl. *EJ* 7, Sp. 157–160. In die Geschichte der Islamkunde ist er durch seine Bonner Preisschrift „*Was hat Mohammed vom Judentum aufgenommen?*“ (1832) eingegangen.

<sup>111</sup> Vgl. *ADB* 49, S. 213 f.; *EJ* 6, Sp. 1209 f.

<sup>112</sup> Vgl. FICK, SELLE, a. a. O., S. 162, wo LASSEN in einem Schreiben an EWALD für Darmstadt „eine große Überschwemmung von Juden“ vorauszusehen meint.

<sup>113</sup> Leipziger *Illustrierte Zeitung* Nr. 553 vom 4. 2. 1854, S. 83, in einem Beitrag zur „*Säcularfeier der k. k. Academie der orientalischen Sprachen in Wien*“.

*Gebet, in sieben Tageszeiten. Ein Gebetbuch, arabisch und deutsch*<sup>114</sup>.

Die Teilnehmer hörten nicht nur wissenschaftliche Vorträge, sondern erörterten bereits auf der ersten Sitzung am 2. Oktober das weitere Vorgehen, vor allem auch im Verhältnis zum Philologenverband. EWALD schlug vor, statt einer Abteilung oder Sektion des letzteren einen „selbständigen Verein zur Förderung der Studien des Morgenlandes“<sup>115</sup> zu bilden. Die Anwesenden sprachen sich dann „für die Begründung einer deutschen asiatischen Gesellschaft nach dem Vorbild der englischen und französischen Gesellschaft aus“<sup>116</sup>. Und sogleich wurde auch ein Ausschuß zum Entwurf der Statuten eingesetzt, dem FLEISCHER als Präses der Versammlung, RÖDIGER als Vicepräses, BROCKHAUS und TUCH als Sekretäre, AMMON, HOFFMANN, EWALD und NEUMANN angehörten, wobei darauf die Hallenser und Leipziger Gelehrten untereinander die weiteren Aktivitäten beraten und vorangetrieben zu haben scheinen.

Auf der zweiten ordentlichen Sitzung am 3. Oktober schlossen sich die Orientalisten dem Vorschlag der Philologen an, im nächsten Jahr in Darmstadt zu tagen und Geheimrat ANDREAS AUGUST ERNST SCHLEIERMACHER (1787–1858)<sup>117</sup> den Vorsitz der Versammlung anzutragen. Bei seiner Rückreise nach Tübingen erörterte EWALD den Plan mit diesem<sup>118</sup>, der übrigens im Dezember 1845 sein Schwiegervater werden sollte. SCHLEIERMACHER, nicht verwandt mit dem bekannten Theologen, war der Sohn des Hessen-Darmstädtischen Politikers ERNST C. F. A. SCHLEIERMACHER (1755–1844). Er hatte in Gießen, Göttingen und dann in Paris Theologie und orientalische Sprachen studiert und war seit 1811 als Bibliothekar und am Museum in Darmstadt tätig. Dann übernahm er wie sein Vater Kabinettsposten und war 1830 bis 1848 Kabinettssekretär des Großherzogs LUDWIG II. 1844 übernahm er auch die Direktion des Museums. Er befaßte sich wissenschaftlich mit Problemen der Bibliographie und der Transkription, aber auch mit verschiedenen asiatischen Sprachen wie dem Burmesi-

<sup>114</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 47.

<sup>115</sup> *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 8.

<sup>116</sup> Ebda, S. 8.

<sup>117</sup> Vgl. A. WYSS in: *ADB* 31, S. 421.

<sup>118</sup> Vgl. *Jahresbericht der Deutschen morgenländischen Gesellschaft für 1845–1846*, Leipzig 1846, S. 1.

schen und Malayischen, von denen er 1835 in seinen „*De l'influence de l'écriture sur le langage*“ grammatische Abrisse zu geben versucht hatte. Er verband also wie GABELENTZ in Altenburg sprachwissenschaftliche Interessen mit politischen Aufgaben in einem kleinen deutschen Staat, deren Bedeutung wohl immer noch genug Muße zu anderen als politischen Beschäftigungen ließ.

Es soll in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß die erste Versammlung nicht nur aus gelehrten Sitzungen und offiziellen Tagungen bestand, sondern auch das gesellschaftliche Leben umfaßte. Man nahm die Mittagsmahlzeiten gemeinsam ein, saß abends auf der Brühlschen Terrasse in der Restauration des Belvedere, nahm an Aufführungen der „Antigone“ mit MENDELSSOHNscher Musik und der „Armide“ von GLUCK und nicht zuletzt am Festmahl teil. Auch der angesehene Hofprediger AMMON lud ein. Und im Gasthof zur Stadt Leipzig in Dresden-Neustadt kam am Abend des 4. Oktober „ein stark besetztes Schluß-Symposion zu Stande, dessen laute Fröhlichkeit von den treubewahrten Traditionen aus der Studienzeit der Herren Zechbrüder unverdächtiges Zeugnis ablegte“<sup>119</sup>. Am folgenden Tag besuchten einige Teilnehmer noch die Sächsische Schweiz. Und FLEISCHER verpaßte wohl aus erwähnten Gründen die Abreise seiner Kollegen.

### Nach Dresden und vor Darmstadt

Nachdem die Dresdner Veranstaltung im großen und ganzen die erhoffte Unterstützung für eine zu gründende Gesellschaft und Einigkeit über ihre Grundlagen gebracht hatte, setzten die Gründerväter die Arbeit fort. FLEISCHER und RÖDIGER wandten sich nun an das sächsische bzw. preußische Kultusministerium, um die Genehmigung für die Gründung der Gesellschaft zu erlangen. Im Januar 1845 schrieb FLEISCHER an WIETERSHEIM<sup>120</sup> und RÖDIGER an den preußischen Kultusminister JOHANN ALBRECHT EICHHORN (1779–1856)<sup>121</sup> wegen der Schaffung einer „orientali-

<sup>119</sup> *Verhandlungen der ersten Versammlung*, S. 7.

<sup>120</sup> Vgl. HStA, a. a. O., Bl. 4–5.

<sup>121</sup> Vgl. ADB 5, S. 737–742.

schen Societät für Deutschland“<sup>122</sup>. EICHORN holte Fachgutachten von Berliner Professoren, dem Sprachwissenschaftler FRANZ BOPP und dem Geographen CARL RITTER (1770–1859)<sup>123</sup>, ein, die mit ausführlichen Begründungen das Unternehmen befürworteten<sup>124</sup>. In Sachsen schien das persönliche Verhältnis FLEISCHERS zum Minister solches zu erübrigen und fiel auch das offizielle Schreiben persönlicher aus.

Aus dem ausführlichen Brief FLEISCHERS vom 2. Januar 1845 werden der Diskussionsstand im Vorbereitungsausschuß, die zu beachtenden politischen Rücksichten und Argumentationen des Komitees deutlich, so daß ein längeres Zitat angebracht scheint:

„Die Berathungen der hiesigen und der Hallischen Mitglieder des zur Entwerfung der Gesellschaftstatuten niedergesetzten Ausschusses haben bald auf eine Frage von der größten Wichtigkeit geführt: Welche Stadt Deutschlands soll der Mittelpunkt der Gesellschaft mit Vorstand, Secretariat, Casse, Journalredaction, Bibliothek und andern Sammlungen werden?

Freiherr von Hammer-Purgstall hatte gleich anfänglich in dem Schreiben, durch welches er seine Zusage zur auf ihn gefallenen Wahl zu einem Ausschußmitgliede erklärte, Wien dazu vorgeschlagen. Allerdings würde die alte Kaiserstadt durch ihre unmittelbaren Verbindungen mit dem Morgenlande, ihre ausgezeichneten Orientalisten, ihre reichen Sammlungen und Hilfsquellen aller Ort besonders dazu geeignet sein, wenn nicht ihre excentrische Lage an der südöstlichen Gränze Deutschlands allein alle jene Vortheile, wenigstens für den größten Theil des übrigen Deutschlands, aufwöge. Ueberdieß ist es, wie Freiherr v. Hammer-Purgstall selbst eingesteht, noch sehr zweifelhaft, ob Fürst Metternich, der zur Stiftung einer Akademie der Wissenschaften in Wien nie die Hand geboten hat, sich einer ihre geistigen Lebenssäfte aus ganz Deutschland ziehenden asiatischen Gesellschaft günstig erweisen würde. Auch ist wohl die Besorgnis nicht ganz unbegründet, daß die Strenge der Wiener Censur die beabsichtigte, keineswegs bloß abstract wissenschaftliche Zeitschrift leicht etwas zu

<sup>122</sup> Vgl. Geheimes Staatsarchiv (GStA) Berlin-Dahlem Rep. 76. Vc. Sekt. 1. Tit. XI Teil 1 Nr. 10 Bd. 1, Bl. 1–2.

<sup>123</sup> Vgl. F. RATZEL in: *ADB* 28, S. 679–697. BOPP wie RITTER gehören dann unter den Mitgliedsnummern 44 und 46 zu den ersten Mitgliedern der DMG.

<sup>124</sup> Vgl. GStA, a. a. O., Bl. 5–6, 8–12.

stark bevormunden und dadurch ihr Gedeihen beeinträchtigen könnte.

Weit mehr hat Berlin für sich, auch es ist ganz in der Ordnung, daß die preußischen Mitglieder unsres Ausschusses die unleugbaren Vortheile, welche ihre Hauptstadt darbietet, in das beste Licht zu stellen, die etwaigen Bedenklichkeiten aber, die sich dagegen ergeben, zu beseitigen oder zu umgehen suchen. Für die Erlangung der nöthigen Zugeständnisse von Seiten der Regierung rechnen sie besonders auf den vielvermögenden und in rein wissenschaftlichen Dingen allerdings fast allmächtigen Einfluß des Herrn von Humboldt. Aber selbst unsre preußischen Freunde können nicht in Abrede stellen, daß, wie die geographische und geistige Absonderung Wiens von dem übrigen Deutschland gegen diese Stadt, so und fast noch mehr die eigenthümliche, individuell-ausschließende Stellung fast aller Berliner Gelehrten und namentlich der Berliner Orientalisten gegen einander und der stark hervortretende Mangel alles Associationsgeistes unter den letztern auch gegen Berlin spricht. Denn eben dieser specifisch kühle und spröde Geist möchte am wenigstens dazu geeignet sein, die verschiedenen Persönlichkeiten und getheilten Interessen des deutschen Orientalismus in einen Gesamtorganismus zu vereinigen, und am allerwenigsten möchten unsre Süddeutschen sich für die Wahl dieses nördlichen Klima's erklären. Sachsen scheint auch hier durch seine Lage und seinen Nationalcharacter dazu bestimmt zu sein, den Norden mit dem Süden, den Osten mit dem Westen zu verschmelzen, und schon in dem glücklichen Erfolge der ersten deutschen Orientalistenversammlung in Dresden scheint ein Wink für die Wahl des Mittelpunktes unsrer deutschen asiatischen Gesellschaft zu liegen. Da es sich hierbei nur zu einem kleinen Theile um mich selbst handelt, so darf ich wohl ferner hinzufügen, daß meines Wissens auf keiner protestantischen Universität ein so glückliches Zusammentreffen befreundeter Orientalisten stattfindet, wie hier in Leipzig, daß die von uns vertretenen Fächer die vorzüglichsten Sprachen und Literaturen des Morgenlandes fast vollständig darstellen, und im Allgemeinen der unter uns herrschende Geist das bindende und zusammenhaltende Element, welches dem Berlinischen abgeht, in sich tragen möchte.

Haben wir aber von den Begünstigten, welche die Preußen in Berlin zu finden hoffen, hier wenigstens so viele und entscheidende in sichere Aussicht zu stellen, daß sie, zusammengenommen mit

der centralen Lage, dem Buchhandel und der Messe Leipzigs, ihm den Vorzug sichern müßten.“<sup>125</sup>

Im Brief werden weitere Punkte angesprochen: die öffentliche Anerkennung und Förderung der Gesellschaft im Inland und diplomatische Unterstützung im Ausland, die „Gewährung des nöthigen Gesellschaftslocals (etwa in dem neu aufzuführenden Universitätsgebäude auf der grimmaischen Straße); Mitwirkung des Hohen Ministeriums zur Erlangung des Protectorats eines Mitgliedes unsres Königshauses, jetzt zunächst Sr. königlichen Hoheit, des Prinzen Johann“<sup>126</sup>.

FLEISCHERS Überlegungen sind klar und erweisen sich letztlich als treffend. Die Bemühungen in Wien und Berlin hatten nicht die erhofften Erfolge, auch wenn Berlin der Gründung zustimmte. Günstige Aussichten wurden sowohl an der Spree als auch an der Elbe geäußert. Sollte sich die Waage Berlin zuneigen, wie es einige Zeit schien, versprach man in Dresden, daß die sächsischen Mitglieder nicht behindert und ein Zweigverein in Leipzig gefördert werden sollten<sup>127</sup>.

Auch der Name der Gesellschaft wurde erörtert. Auf der Dresdner Versammlung dachte man in Anlehnung an die britische und französische Gesellschaft an eine deutsche asiatische Gesellschaft, bevor man sich, vielleicht im Anklang an den Titel der bisherigen Orientalistenzeitschrift, für eine „Deutsche Gesellschaft für die Kunde des Morgenlandes“ aussprach. Dieser etwas umständliche Name wurde dann nach dem Vorschlag des Vorbereitungskomitees in das bequemere „Morgenländische Gesellschaft für Deutschland“ umgewandelt, bevor die kürzere und endgültige Fassung „Deutsche morgenländische Gesellschaft“ akzeptiert wurde<sup>128</sup>.

<sup>125</sup> HStA, a. a. O., Bl. 4-5.

<sup>126</sup> HStA, a. a. O., Bl. 5b.

<sup>127</sup> Ebda, Bl. 10: Entwurf eines Schreibens an FLEISCHER vom 24. 4. 1845.

<sup>128</sup> Vgl. die Überlegungen von LASSEN in dem Brief an EWALD vom 17. Juli 1845 auf Grund der vorläufigen Statuten. „Der Name gefällt mir jedoch nicht; das für läßt verschiedene Deutungen zu, als ob wir eine besondere Methode oder besonderen Zweck hätten und unsere Arbeiten nicht für die ganze Welt bestimmt wären. Warum nicht: Deutsche Morgenländische Gesellschaft?“ (FICK, SELLE, a. a. O., S. 162). Damit taucht hier der spätere Name das erste Mal auf und LASSEN ist vielleicht der eigentliche Namensgeber.

### Die Gründung der Gesellschaft in Darmstadt

Vom 30. September bis 2. Oktober 1845 tagte im hessischen Darmstadt die achte Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner. FLEISCHER und andere Leipziger dürften noch voller Unruhe gewesen sein, denn am 12. August 1845 war es in Leipzig zu blutigen Vorfällen mit mehreren Toten gekommen<sup>129</sup>. Es brodelte eben schon und die kommenden Jahre warfen ihre Schatten voraus. Doch die Tagung verlief ungestört und brachte die erhofften Ergebnisse<sup>130</sup>. Am 29. September fand eine vorbereitende Sitzung statt, bei der SCHLEIERMACHER die Versammlung mit einer Rede begrüßte, in der er den Stand der orientalischen Studien und die Aufgaben der zu gründenden Gesellschaft umriß: „Es ist der Zweck unseres Vereins, alle die bisher berührten wissenschaftlichen Richtungen zu verfolgen, keinen Theil des Orients auszuschliessen, die auf denselben bezüglichen Forschungen ausserdem noch über alle ausserasiatischen Länder, in denen der Islam herrscht oder die eine eigene nicht europäische Literatur besitzen, auszudehnen, also über Nordafrika, über die in neueren Zeiten mit so grossem Scharfsinn und Glück aufgeklärten Verhältnisse des alten Aegyptens, über Aethiopien, über Ozeanien.“ Nachdem er die einzelnen Regionen nach sprachlich-kulturellen Gesichtspunkten differenziert hatte, bemerkte er: „Auf die Erforschung der ursprünglichen Zustände sowohl wie derjenigen, welche sich im Verlaufe der Zeiten gebildet haben, auf wissenschaftliche Richtungen die sich hiernach in sehr verschiedenartig gestalteten Gebieten bewegen müssen, wird sich unsere Thätigkeit zu erstrecken haben; ausgeschlossen muss dagegen davon alles bleiben, was in irgend einer Weise die Politik, die Religion des Abendlandes berührt, oder was in das Leben der orientalischen Völker eingreifen sollte. Ausgeschlossen sind deshalb Erörterungen über Gegenstände wie die sogenannte orientalische Frage, über die biblische Exegese, welche ihre Organe hinlänglich ausserhalb unseres Vereins haben; ausgeschlossen sind die Zwecke der Bibelgesellschaften und der Missionen, die nothwen-

<sup>129</sup> Vgl. *Illustrierte Zeitung* vom 23. August 1845; UBL N-FI: Brief an den Vater vom 13. August 1845.

<sup>130</sup> Vgl. auch [C. F. NEUMANN], *Die deutsch-morgenländische Gesellschaft in Darmstadt*, in: *Allgemeine Zeitung* 1845, S. 2706–2708, 2714–2716, 2795–2797, 2802–2804, 2811–2813.

diger Weise unsere verschiedenen christlichen Confessionen mehr oder weniger berühren, und von diesen gar nicht unabhängig gehalten werden können. Aber nicht allein streifen sie an unsere Confessionsverhältnisse an: sie haben, wie wir in den letzten Jahrzehnten mehr als einmal gesehen, auch ihre politische Seite, sind von einzelnen Staaten bald begünstigt, bald unterdrückt und verfolgt worden, haben zu den bittersten Streitigkeiten in den Ländern geführt, wo sie ihre Wirksamkeit äussern sollten, und die nicht immer auf jene beschränkt blieben, sondern bisweilen einen recht grellen Widerhall im Occident fanden. Mögen wir alle Sympathien der Menschlichkeit, der Religion für die Bewohner des Orients fühlen, so kann es doch in unserer Stellung nicht Zweck unseres Vereins sein, das Unmögliche möglich machen und auf die Lage jener einen Einfluß äußern zu wollen, wozu uns nicht allein die Mittel fehlen würden, sondern wobei wir noch befürchten müssten, gerade das Gegentheil von dem zu bewirken, was wir beabsichtigt hätten. Unsere Studien haben uns dahin geführt, nicht stolz auf die Bekenner anderer Religionen, auf die Anhänger anderer Regierungsformen hinabzusehen; wir erkennen gerne alles das Gute an, was wir in den Religionen und Verfassungen der Moslemin, der Parsen, der Hindu, der Buddhisten, der alten Chinesen erblicken; mit Freuden würden wir diese in unsern Verein aufnehmen, wenn sich die Gelegenheit dazu darböte, ebenso wie wir sie in Asien Theil an den britischen Gesellschaften, an ihren Maurerlogen, an allem was zur Gemeinschaft der Menschlichkeit gehört, nehmen sehen. Wir, deren Vorfahren im Glauben um diesen willen Ströme von Menschenblut vergossen haben, dürfen den Völkern Asiens über den ihrigen keine Vorwürfe machen; sie haben ihre Religionsstreitigkeiten, ihre blutigen Religionskriege, ihre Hofintriguen um der Religion willen gehabt wie wir; der Occident kann sich rühmen durch seine Inquisitionen und Hexenprozesse die Reinheit des Glaubens, der Orient, durch seine Eunuchen die Reinheit des Blutes erhalten zu haben. Ueberall auf der Erde finden wir Irrwahn und Aberglauben, finden wir dieselben gehässigen Leidenschaften, finden dieselben Tugenden wieder, abhängig von den mannigfachsten äusseren Verhältnissen. In den Bereich unserer Untersuchungen ziehen wir die Religionen, die Sprachen, Sitten, Gesetze und die Staatsverfassungen des Orients, auf dem freien Standpunkte des Weltbürgers stehend, der nicht von der Meinung ausgeht, dass seine Heimath den Maassstab für alles Fremde abgeben müsse, dass man mit

den Inquisitionen seines Vaterlandes ferne Weltgegenden beglücken könne, die sich vielleicht bei den ihrigen ganz wohl befinden. In der Erforschung der von so vielen verschiedenen Völkern bewohnten Ländern Asiens und ihrer Geschichte ist unserer Thätigkeit ein so weites Feld geöffnet, dass wir uns wohl keine andere als rein wissenschaftliche Zwecke zu setzen brauchen, denen wir die Spalten unserer künftigen Zeitschrift bestimmen.“<sup>131</sup> Nach diesen wegweisenden Ausführungen befaßte man sich mit den erreichten Fortschritten bei der Vorbereitung der Gesellschaft. Die Diskussion wurde am 1. Oktober fortgesetzt, bevor am 2. und 3. Oktober die wissenschaftlichen Vorträge zu Gehör kamen.

In Darmstadt waren weniger Orientalisten als in Dresden anwesend, nur 35. Sie stammten aus folgenden Orten:

*Altenburg*: VON DER GABELENTZ, LÖBE;

*Basel*: STÄHELIN;

*Berlin*: DIETRICI;

*Darmstadt*: BENDER, DILTHEY, PALMER, SCHLEIERMACHER, ZIMMERMANN;

*Gießen*: CREDNER, FRITZSCHE, KNOBEL;

*Göttingen*: BERTHEAU, WÜSTENFELD;

*Halle*: POTT, RÖDIGER;

*Heidelberg*: UMBREIT, WEIL;

*Kiel*: OLSHAUSEN;

*Koesfeld*: TEIPEL;

*Leipzig*: FLEISCHER;

*Mainz*: STEINMETZ;

*Marburg*: GILDEMEISTER;

*Meißen*: FLÜGEL;

*München*: NEUMANN;

*Offenbach*: HELMSDÖRFER;

*St. Petersburg*: DORN;

*Rottweil*: WOLFF;

*Straßburg*: REUSS;

*Tübingen*: EWALD, MEIER, ROTH;

*Ulm*: HASSLER;

*Worms*: SEIPP;

*Zürich*: HITZIG.

<sup>131</sup> *Jahresbericht 1845-1846*, S. 10-13.

Der Teilnehmerkreis wurde immer noch überwiegend von theologisch Geschulten, zu denen auch die Gymnasiallehrer zu zählen sind, und protestantischen Theologen gebildet. Namhafte jüdische Gelehrte fehlten. Die Lage von Darmstadt, das übrigens schon gut mit der Eisenbahn zu erreichen war, bedingte wieder die proportionale Zusammensetzung der Anwesenden, von denen allein dreizehn aus hessischen Staaten, vier aus Württemberg und drei aus Baden kamen. Demgegenüber fehlten Österreicher und waren Wissenschaftler von preußischen Universitäten unterrepräsentiert. Theologische Kollegen aus Straßburg (REUSS) und von den Schweizer Universitäten Basel (STÄHELIN) und Zürich (HITZIG) erweiterten jedoch den bisherigen Rahmen.

Hervorzuheben ist die Anwesenheit von BERNHARD DORN (1805–1881)<sup>132</sup>, durch den die angestrebten Beziehungen nach Petersburg verstärkt werden konnten. DORN, Pfarrerssohn aus Scheuerfeld bei Coburg, studierte seit 1822 in Halle und Leipzig Theologie und Philologie. Nach seiner Habilitation im Jahre 1826 unternahm er zu Handschriftenstudien Reisen nach London und Paris, bevor er 1829 nach Rußland ging, wo er bereits 1826 als Professor für orientalische Sprachen an die Universität Charkow berufen worden war. 1835 wechselte er nach St. Petersburg über, um 1842 den aus Rostock gebürtigen CHRISTIAN M. J. FRÄHN (1782–1851) als Direktor des Asiatischen Museums abzulösen und 1843 Oberbibliothekar der kaiserlichen Bibliothek zu werden. Er selbst war damals vor allem durch Studien über die Geschichte Afghanistans und das Paschto hervorgetreten. Übrigens war DORN seit seiner Leipziger Zeit mit FLEISCHER befreundet und hatte 1835 dessen bereits erfolgte Berufung nach St. Petersburg besonders gefördert<sup>133</sup>.

Am 2. Oktober 1845 nahm die Orientalistenversammlung in Darmstadt die Statuten<sup>134</sup> der Gesellschaft an. Der vorbereitete und verschickte Entwurf<sup>135</sup> enthielt 24 Paragraphen und ging dabei ins Detail, indem er u. a. die Frage des Protektorats (§ 9) und

<sup>132</sup> Vgl. J. FÜCK in: NDB 4, 78 f.; I. J. KRATSKOWSKI, *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung*, Leipzig 1957, S. 118 ff.

<sup>133</sup> Vgl. UBL N-FI 5.4: Unterlagen zur Berufung an die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

<sup>134</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 143–147; der umfangreichere Entwurf vgl. S. 131–139.

<sup>135</sup> Vgl. den Text in: *Jahresbericht 1845–1846*, S. 131–139.

von Zweigvereinen und Nebenvorständen (§ 15) behandelte. Die verabschiedete Fassung verzichtete im Interesse der Gemeinsamkeiten und der Selbständigkeit auf derartige Aspekte und zählte nur noch dreizehn Paragraphen. Zweck und Mittel wurden folgendermaßen beschrieben:

„2.

Der Zweck der Gesellschaft ist: die Kenntniss Asiens und der damit in näherem Zusammenhang stehenden Länder nach allen Beziehungen zu fördern und die Theilnahme daran in weitem Kreisen zu verbreiten. Demnach wird sich die Gesellschaft nicht bloss mit der morgenländischen Literatur, sondern auch mit der Geschichte jener Länder und der Erforschung des Zustandes derselben in älterer und neuerer Zeit beschäftigen.

3.

Den angegebenen Zweck sucht die Gesellschaft zu erreichen:

1. Durch Sammlung morgenländischer Handschriften und Drucke, Natur- und Kunsterzeugnisse.
2. Durch Herausgabe, Uebersetzung und Ausbeutung morgenländischer Literaturwerke.
3. Durch Herausgabe einer Zeitschrift.
4. Durch Anregung und Unterstützung von Unternehmungen zur Förderung der Kenntniss des Morgenlandes.
5. Durch Unterhaltung von Verbindungen mit ähnlichen Gesellschaften und einzelnen Gelehrten des In- und Auslandes.“

Die weiteren Paragraphen betreffen die ordentlichen, korrespondierenden und Ehrenmitglieder und den Jahresbeitrag der ordentlichen Mitglieder in Höhe von vier Talern (4.), die jährlich allgemeine Versammlung (5.), die Orte der Geschäftsführung in Halle und Leipzig (6.), die Aufgaben des Vorstands, die Ehrenamtlichkeit der Vorstandsmitglieder und der Wahl, die Verpflichtung zu einem Jahresbericht über den Zustand der orientalischen Studien (7.-10.), die zu schaffende „*Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft*“ (11.), die Aufnahme neuer Mitglieder (12.) und die Ernennung von korrespondierenden bzw. Ehrenmitgliedern (13.). Außerdem wurden für das Jahr 1846 transitorische Bestimmungen über die Mitgliederaufnahme und die Veränderungen des Vorstands angenommen.

Am 2. Oktober wurde auch der erste Vorstand gewählt. Er umfaßte entsprechend dem Statut folgende Ämter: 1. Vier Geschäfts-

leitende: RÖDIGER und POTT aus Halle, FLEISCHER und BROCKHAUS aus Leipzig; 2. die acht übrigen: OLSHAUSEN aus Kiel, NEUMANN aus München, EWALD aus Tübingen, LASSEN aus Bonn, SCHLEIERMACHER aus Darmstadt, BERTHEAU aus Göttingen und RITTER und BOPP aus Berlin. RÖDIGER übernahm die allgemeine Geschäftsführung und Korrespondenz, POTT die Bibliothek und die übrigen Sammlungen, FLEISCHER die Redaktion und Herausgabe der Darmstädter Verhandlungen und des Jahresberichts, BROCKHAUS die Kasse und das Rechnungswesen<sup>136</sup>. Damit waren die Teilnehmer des ersten Leipziger Treffens außer GABELENTZ, der inzwischen in Altenburg durch seine öffentlichen Aufgaben stärker belastet war, gewählt und mit BOPP, EWALD, LASSEN, RITTER und SCHLEIERMACHER wurden weitere einflußreiche Gelehrte, nicht nur „reine“ Philologen, für den Vorstand gewonnen. Bei aller verständlichen Gewichtung zugunsten des Vorderen Orients, der an deutschen Universitäten immer noch am intensivsten untersucht wurde (BERTHEAU, EWALD, FLEISCHER, OLSHAUSEN, RÖDIGER, SCHLEIERMACHER, wobei sich EWALD und BERTHEAU auch als Bibelexegeten hervorgetan hatten), fanden auch Ostasien (NEUMANN) und Südasien (BROCKHAUS, LASSEN) sowie die weiteren Interessen der Geographie (RITTER) und Sprachwissenschaft (BOPP, POTT) Berücksichtigung. Nicht unwichtig scheint in diesem Zusammenhang auch der Länderproporz. Aus Preußen, auf dessen Territorium nicht nur eine Landesuniversität lag, stammten fünf (zwei aus Berlin, zwei aus Halle, einer aus Bonn) und aus Sachsen zwei, die anderen kamen aus Bayern, Hannover, Hessen-Darmstadt, Holstein und Württemberg. Das Schwergewicht neigte immer noch dem Norden Deutschlands zu, Österreich fehlte ganz<sup>137</sup>. Alle Vorstandsmitglieder waren Protestanten.

Durch die Wahl in den Vorstand traten neben den bereits beschriebenen neue Persönlichkeiten, die in den nächsten Jahren die Angelegenheiten der Gesellschaft mitbestimmen sollten: Die Berliner BOPP und RITTER, die für die Mehrzahl der Anwesenden der Lehrergeneration angehörten und wohl vor allem als einflußreiche Senioren in Abwesenheit aufgenommen wurden, hatten bereits die vorbereitenden Aktivitäten unterstützt und konnten dem

<sup>136</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 148.

<sup>137</sup> J. VON HAMMER-PURGSTALL wurde 1858 in den Vorstand aufgenommen, vgl. *ZDMG* 13, S. 318.

neuen Verein bei nichtorientalistischen und nichttheologischen Kollegen Ansehen und Unterstützung verschaffen.

ERNST BERTHEAU (1812–1888)<sup>138</sup>, aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie hugenottischen Ursprungs gebürtig, studierte in Berlin Theologie und Orientalia, bevor er sich in Göttingen bei EWALD immer stärker der orientalischen Philologie widmete. 1839 habilitierte er sich zum Dozenten für alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen bei der philosophischen Fakultät und mußte so die durch den erzwungenen Weggang EWALDS entstandene Lücke wenigstens teilweise füllen. 1842 wurde er außerordentlicher Professor für biblische Exegese, 1843 Ordinarius. Sein Interesse galt neben dem Alten Testament vor allem dem Syrischen und Arabischen. Durch die Aufnahme von LASSEN wurden nicht nur Bonn und die Indologie repräsentiert, sondern auch das gute Verhältnis zum Herausgeber der *ZKM* manifestiert. Sein Gesundheitszustand erlaubte ihm jedoch kaum mehr eine stärkere Anteilnahme an den Aufgaben der Gesellschaft.

Nach dieser Gründung wurde die offizielle Zulassung durch die Kultusminister Preußens und Sachsens eingeholt. Die entsprechenden Dekrete wurden am 21. November 1845 in Berlin und am 8. Dezember 1845 in Dresden erlassen<sup>139</sup>.

FLEISCHER zeigte sich zufrieden: „Unsere deutsche morgenländische Gesellschaft zählt schon auf 90 Mitglieder und mehrt sich selbst täglich durch neue Beitrittserklärungen. Auch ist neulich die Bestätigung der Gesellschaftstatute erfolgt; das Preußische Decret ist vom 21. Nov., das Sächsische vom 8. Dec. So sind wir nun also eine moralische Person, können Schenkungen, Legate u. dgl. annehmen. Möge uns der liebe Gott recht bald und recht oft in diese angenehme Verlegenheit setzen! Einstweilen begnügen wir uns mit kleinen Gunstbezeugungen, z. B. damit, daß der preußische Cultusminister unsere Statuten officiell an alle unter ihm stehende Universitäten versendet und zur Beförderung der Zwecke der Gesellschaft aufgefordert hat. Gut Ding will Weile haben; kommen wir auch langsam vorwärts, so ist schon das genug, daß wir überhaupt vor- und nicht rückwärts kommen. Im Laufe eines Jahres geben diese kleinen Vortheile schon ein hübsches Facit.“<sup>140</sup>

<sup>138</sup> Vgl. C. BERTHEAU in: *ADB* 46, S. 441–443; *RE*<sup>3</sup> 2, S. 645–649.

<sup>139</sup> Vgl. die Texte in: *Jahresbericht 1845–1846*, S. 44 und 46.

<sup>140</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 19. Dezember 1845.

### Das erste Jahr des Bestehens

Einmal gegründet, wuchs die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft schnell an. Am Ende des ersten Rechnungsjahres, am 30. Juni 1846, konnte schon eine stolze Bilanz von 184 ordentlichen Mitgliedern, 13 Ehrenmitgliedern und 22 korrespondierenden Mitgliedern gezogen werden.

Von den zwanzig Universitäten des Deutschen Bundes<sup>141</sup> und anderer deutschsprachiger Universitäten waren 1846 folgende ordentliche Mitglieder vertreten<sup>142</sup>:

*Basel*: Prof. W. HOFFMANN, Prof. T. T. STÄHELIN, Prof. W. M. L. DE WETTE;

*Berlin*: Doz. A. BENARY, Prof. F. BENARY, Prof. F. BOPP, Doz. F. H. DIETERICI, stud. orient. R. A. GOSCHE, stud. orient. B. JÜLG, Prof. C. R. LEPSIUS, Prof. A. NEANDER, Prof. Dr. J. H. PETERMANN, Prof. C. RITTER, Prof. F. RÜCKERT, Prof. F. UHLEMANN, Prof. J. C. W. VATKE, außerdem als Privatgelehrte G. PARTHEY, PIETRASZEWSKI, M. STEINSCHNEIDER und L. ZUNZ;

*Bonn*: Prof. G. W. FREYTAG, Prof. C. LASSEN, Prof. J. M. A. SCHOLZ sowie als Privatgelehrter C. RIEU;

*Breslau*: Prof. G. H. BERNSTEIN, Prof. H. MIDDELDORPF, Prof. F. C. MOVERS, Prof. A. SCHMÖLDERS, Prof. A. F. STENZLER;

*Dorpat*: Prof. C. F. KEIL, Prof. A. STEPHANI;

*Erlangen*: Prof. M. DRECHSLER;

*Gießen*: Prof. K. A. CREDNER, Prof. C. F. A. FRITZSCHE, Prof. H. HESSE, Prof. A. KNOBEL;

*Göttingen*: Prof. E. BERTHEAU, Prof. L. DUNKER, Prof. K. F. HERMANN, Prof. G. CH. LÜCKE, Prof. J. G. REICHE, Prof. J. E. WAPPAUS, Prof. K. WIESELER, Prof. H. F. WÜSTENFELD;

*Greifswald*: Prof. A. HOEFER, Prof. J. G. L. KOSEGARTEN;

*Halle*: Doz. F. A. ARNOLD, H. E. BINDSEIL als Universitätsbiblio-

<sup>141</sup> Unter den deutschen Universitäten fehlen nur Freiburg, Innsbruck, Königsberg und Prag, wo sich wohl auch keine an den Orientalisten interessierten Theologen fanden. Nach den Studentenzahlen, die natürlich nicht ohne weiteres Aufschlüsse über die Beteiligung an orientalistischen Veranstaltungen vermitteln, waren im Sommer 1845 folgende Universitäten die größten: Berlin 1492 Studierende, München 1329, Tübingen 867, Leipzig 846, Heidelberg 842, Bonn 673, Göttingen 633. Vgl. Leipziger *Illustrierte Zeitung* vom 20.9.1845, S. 190.

<sup>142</sup> Vgl. das Verzeichnis in *Jahresbericht 1845*, S. 34.

- thekssekretär, Doz. TH. HAARBRÜCKER, Prof. H. HUPFELD, Prof. H. LEO, Prof. A. F. POTT, Prof. E. RÖDIGER, Prof. L. ROSS;  
*Heidelberg*: Prof. T. DITTENBERGER, Prof. F. W. C. UMBREIT, Prof. G. WEIL<sup>143</sup>;  
*Kiel*: Prof. J. G. DROYSEN, Prof. J. OLSHAUSEN;  
*Jena*: Prof. A. G. HOFFMANN, Prof. J. G. STICKEL;  
*Leipzig*: Prof. R. ANGER, Prof. H. BROCKHAUS, stud. orient. J. L. DOLLFUS, Prof. H. L. FLEISCHER, Lektor J. FÜRST, Prof. M. HAUPT, Lektor J. P. JORDAN, H. KELLGREN (z. Zt. Leipzig), Prof. A. L. G. KREHL, stud. orient. L. KREHL, Prof. C. G. KÜCHLER, Prof. C. W. NIEDNER, Prof. G. SEYFFARTH, Prof. C. TISCHENDORF, Prof. F. TUCH, Prof. CH. H. WEISSE, Doz. H. F. WUTTKE sowie C. P. CASPARI, K. J. GRAF, A. JELLINEK und J. G. WETZSTEIN als Privatgelehrte;  
*Marburg*: Prof. J. GILDEMEISTER;  
*München*: Prof. D. HANEBERG, Prof. J. MÜLLER, Prof. K. F. NEUMANN;  
*Pest*: F. SCHEDEL als Präfekt der Universitätsbibliothek;  
*Rostock*: Prof. F. DELITZSCH, Doz. J. T. ZENKER;  
*Straßburg*: Prof. F. W. BERGMANN, cand. theol. TH. FRIEDEL, Prof. TH. FRITZ, Prof. E. REUSS;  
*Tübingen*: Prof. H. VON EWALD, Doz. E. MEIER, Doz. R. ROTH;  
*Wien*: Prof. ST. ENDLICHER als Direktor des Botanischen Gartens, Prof. E. PICK, M. E. STERN als Privatgelehrter;  
*Zürich*: Prof. F. HITZIG.

Es ist dem intensiven Bemühen und den kollegialen Beziehungen der Gründer und Vorstandsmitglieder zu verdanken, daß sich in Leipzig, Berlin und Halle die meisten Mitglieder haben eintragen lassen, nicht nur Orientalisten und Theologen, wie aus der bisherigen Darstellung hervorzugehen scheint. Ein Blick auf die Leipziger Gruppe verdeutlicht das und kann geeignet sein, auch die Breite des Interesses in gebildeten Kreisen exemplarisch zu verdeutlichen: Mit *Orientalia* befassen sich die Professoren H. BROCKHAUS, H. L. FLEISCHER und G. SEYFFARTH. Bei FLEISCHER studieren damals J. L. DOLLFUS (1825–1848) aus Bievre in Frankreich, L. KREHL (1825–1901), der später zum Professor in Leipzig

<sup>143</sup> Prof. H. E. G. PAULUS (1761–1851), der Hauptvertreter des protestantischen Rationalismus, war 1844 emeritiert worden und erscheint demzufolge im ersten Verzeichnis als Geheimer Kirchenrat in Heidelberg.

berufen wird. HERMAN KELLGREN (1822–1856) aus dem finnischen Helsingfors hält sich 1845/46 zu Studienzwecken bei ihm und BROCKHAUS auf. Als Privatgelehrte werden aufgeführt die ehemaligen Studenten Fleischers C. P. CASPARI (1814–1892), der durch den missionarischen Eifer von F. DELITZSCH (1813, 1890) vom Juden zum Protestanten konvertiert ist, sich später als Kenner der arabischen Grammatik hervortut und 1868 theologischer Professor im norwegischen Christiania werden wird, der Elsässer KARL HEINRICH GRAF (1815–1869), der vorher bei dem Theologen E. REUSS (1804–1891) in Straßburg studiert hatte und seit 1844 Deutschlehrer an einer Privatschule in Kleinzschocher bei Leipzig ist<sup>144</sup>, A. JELLINEK (1821–1893), der noch 1845 Prediger der israelitischen Kultusgemeinde in Leipzig wird, und J. G. WETZSTEIN (1815–1905), der 1848 preußischer Konsul in Damaskus werden wird. Zu den Orientalisten kann auch J. FÜRST als Lektor des Aramäischen und Rabbinischen gerechnet werden. Theologen sind die Professoren R. A. ANGER (1806–1866), A. L. G. KREHL (st. 1855), C. G. KÜCHLER (st. 1853), C. W. NIEDNER (1797–1865) als Kirchenhistoriker, ebenfalls ein ehemaliger Studienkollege von Fleischer, L. F. C. TISCHENDORF (1815–1874)<sup>145</sup> als Herausgeber kritischer Ausgaben des Neuen Testaments, dessen epochale Handschriftenfunde auf der Sinai jedoch erst Jahre später eintreten werden, und J. C. F. TUCH (1806–1867) als Bibelexeget. CHRISTIAN HERMANN WEISSE (1801–1866) vertritt die Religionsphilosophie und ist nach Jahren auf seinem Landgut Stötteritz bei Leipzig eben zum Professor der Philosophie berufen worden. MORITZ HAUPT (1808–1874), Professor der deutschen Sprache und Literatur, gibt seit 1841 die „*Zeitschrift für deutsches Altertum*“ heraus. Der gebürtige Sorbe JAN PETER JORDAN (1818–1891) ist Lektor für slawische Sprachen. 1844 ist er aus Prag nach Leipzig gekommen, wird in Leipzig bald zum kämpferischen Sachwalter slawischer Interessen und unterhält freundschaftliche Beziehungen zu FLEISCHER<sup>146</sup>. Mit dem Schlesier HEINRICH WUTTKE (1818–1876) hat

<sup>144</sup> FLEISCHER fördert dann beim Dresdner Ministerium 1849 dessen Anstellung an der Meißner Landesschule, wo auch sein Freund FLÜGEL angestellt ist, als dessen Vicarius. Das war um so notwendiger, als GRAF als Ausländer galt. Vgl. UBL N-FI: Brief an den Vater vom 20. 4. 1849.

<sup>145</sup> Vgl. C. BERTHEAU in: *RE*<sup>3</sup> 19, S. 788–797.

<sup>146</sup> Vgl. UBL N-FI: Briefe an die Ehefrau MATHILDE vom 11. 6. 1844, 25. 6. 1844 u. ö.

sich auch ein aufstrebender Historiker eingefunden. Er wird 1848 eine Professur erhalten, im selben Jahr nach der Erschießung des Demokraten ROBERT BLUM (1807–1848) an dessen Stelle in das Frankfurter Vorparlament einziehen und durch seine politischen Aktivitäten nicht nur in Leipzig breiteren Kreisen bekannt werden<sup>147</sup>.

In Leipzig und seiner nächsten Umgebung leben zudem noch, nicht mit der Universität verbunden: der Buchhändler E. AVENARIUS (1809–1885)<sup>148</sup>, der mit Brockhaus auch die Verhandlungen der Orientalisten herausgab, B. K. GROSSMANN, Pfarrer in Püchau bei Leipzig, A. C. HEINZE, königlich-griechischer Oberst-Lieutenant, sowie Dr. C. T. SCHMIDEL, Guts- und Gerichtsherr in Zehmen und Kötzschwitz bei Leipzig.

FLEISCHER wie RÖDIGER berichteten in ihrer Korrespondenz immer wieder freudig von neuen Mitgliedern und manchmal auch von der Suche nach potentiellen finanzkräftigen Kandidaten mit Beziehungen zum Orient. So schrieb FLEISCHER am 28. Juni 1848 an seinen Freund FLÜGEL in Meißen u. a.: „Jetzt habe ich hier den reichen Loos, Gutsbesitzer auf Zöbiger, der voriges und dieses Jahr Ägypten und Syrien bereist hat, auf's Korn genommen und ihm die Statuten nebst Einladung zugeschickt. Wollen sehn ob wir den Vogel fangen können.“<sup>149</sup> In den Listen der Mitglieder sucht man diesen allerdings dann doch vergebens.

Sofern alle diese Mitglieder ihren statutenmäßigen Beitrag pünktlich bezahlten, kamen also in die Kasse der Gesellschaft allein 96 Taler aus Leipzig und Umgebung, was fast der von Sachsen gegebenen Jahresunterstützung von 100 Talern entsprach.

Das Leipziger Beispiel reflektiert in vieler Hinsicht die damalige Zusammensetzung der Gesellschaft, zu der neben Akademikern auch Buchhändler, Gymnasiallehrer und Kirchenmänner gehörten. Aus der Prager jüdischen Gemeinde kamen vier Mitglieder hinzu. Nicht zu vergessen sind die Politiker und Diplomaten, die sich unter den ordentlichen Mitgliedern finden, so ALBERT

<sup>147</sup> Er publizierte übrigens auch zwei Artikel in der *ZDMG* 9, S. 136–173, 11, S. 75–97.

<sup>148</sup> Vgl. K. F. PFAU in: *ADB* 46, S. 146 f.

<sup>149</sup> KBK N-FI: Briefe von FLÜGEL, darunter der Brief von FLEISCHER an FLÜGEL vom 28. Juni 1848.

ALEXANDER GRAF VON POURTALÈS (1812–1861)<sup>150</sup>, in den Jahren 1849 bis 1851 preußischer Gesandter an der Hohen Pforte, KARL SIEVEKING (1787–1847)<sup>151</sup>, Hamburger Syndikus und Bundestagsgesandter, der sich auch als Förderer von Kunst und Wissenschaft hervorgetan hatte und für die Gesellschaft besondere Bedeutung besaß, weil er deren Post nach Indien und Ostasien verschicken half<sup>152</sup>, und auch Prälat G. T. SCHINDLER, der Präsident des noch bestehenden Freistaates Krakau war.

Die 22 korrespondierenden Mitglieder waren ihren Aufgaben nach Diplomaten mit ausgewiesenen wissenschaftlichen Interessen: aus Frankreich u. a. PAUL BOTTA (1802–1870), französischer Konsul in Mosul, der von 1842 bis 1845 den ersten assyrischen Königspalast in Chorsabad erforschte, FULGENCE FRESNEL (1795–1855), französischer Konsularagent in der arabischen Hafenstadt Ġidda, der die Erforschung des antiken Südarabien vorantrieb, aus Deutschland u. a. ANDREAS DAVID MORDTMANN (1811–1879)<sup>153</sup>, hanseatischer Gesandtschaftskanzellist, von 1847–1871 Generalkonsul der Hansestädte in Konstantinopel, der sich auch mit der Geschichte dieser Stadt befaßte, und GEORG ROSEN (1820–1891), preußischer Gesandtschaftsdolmetscher ebenda, der nach Reisen durch den Kaukasus über kaukasische Sprachen publizierte, ERNST GUSTAV SCHULTZ (1811–1851)<sup>154</sup> als preußischer Konsul in Jerusalem und Palästinaforscher, oder auch Missionare wie der aus Pommern stammende KARL GÜTZLAFF (1803–1851)<sup>155</sup>, der seit 1843 als erster englischer Gesandtschaftssekretär für chinesische Angelegenheiten in Hongkong wirkte, LIEDER<sup>156</sup> in Kairo, J. PERKINS in Urmia, W. G. SCHAUFFLER in Konstantinopel und

<sup>150</sup> Vgl. *ADB* 26, S. 492–494.

<sup>151</sup> Vgl. *ADB* 34, S. 227–231. In dem Verzeichnis in den *Verhandlungen* erscheint SIEVEKING bei Nr. 149 ohne Vornamen, nur mit dem Titel Dr. J. U.

<sup>152</sup> Vgl. KBK N-FI: Brief von FLÜGEL, darunter der Brief von FLEISCHER an FLÜGEL vom 28. 6. 1848, wo er mitteilt, daß man für diese Aufgabe auch bei dessen Nachfolger HERMANN MERCK Unterstützung gefunden habe. Er trat 1848 unter der Nr. 266 der Gesellschaft bei, aber bereits Ende 1851 wieder aus.

<sup>153</sup> Vgl. *ADB* 22, S. 219.

<sup>154</sup> Vgl. F. RATZEL in: *ADB* 32, S. 704f.

<sup>155</sup> Vgl. *RGG*<sup>2</sup> 2, Sp. 1529. GÜTZLAFF veröffentlichte mehrere Werke über das zeitgenössische China und 1847 eine Geschichte des Chinesischen Reiches. Vgl. seine Veröffentlichungen in der *ZDMG* 5, S. 509–512; S. 513; 16, S. 628–650, und eine Rezension in *ZDMG* 6, S. 565–578.

<sup>156</sup> Sein Vorname ließ sich nicht feststellen.

ELI SMITH (gest. 1857)<sup>157</sup> in Beirut. Aus Kairo waren Mediziner vertreten: A. PERRON (gest. 1876), der Direktor der dortigen medizinischen Schule, und F. PRUNER, später Leibarzt des ägyptischen Vizekönigs<sup>158</sup>. Akademiker in verschiedenen europäischen Staaten traten der DMG ebenfalls bei: R. CLARKE, der Sekretär der Londoner Asiatischen Gesellschaft, W. PLATE (gest. 1852), der Ehrensekretär der syrisch-ägyptischen Gesellschaft in London, der aus Schlesien gebürtige JOSEPH GOTTWALDT (1813–1897), Bibliothekar und Orientalist, und ANDREAS JOHANNES SJÖGREN (1794–1855) in St. Petersburg, NILS LUDWIG WESTERGAARD (1815–1878) in Kopenhagen, EDWARD ROBINSON (1794–1863) vom Union Seminary in New York, der sich durch seine landeskundlichen Untersuchungen in Palästina und als Vermittler deutscher Wissenschaft in Amerika einen Namen gemacht hatte, der Naturforscher PHILIPP FRANZ SIEBOLD (1796–1866) aus Würzburg, der damals in Batavia wirkte und nach seinem Aufenthalt in Japan zahlreiche Werke zu diesem damals noch wenig bekannten Land veröffentlicht hatte, EDWARD WILLIAM LANE (1801–1876)<sup>159</sup> in Kairo, dessen Arbeiten über Ägypten und englische Übersetzung von 1001 Nacht damals bereits erschienen waren, und der Tiroler ALOYS SPRENGER (1813–1893)<sup>160</sup>, der sich seit 1842 in Indien aufhielt, 1845 Vorsteher des Kollegiums in Delhi wurde und sich durch seine Bemühungen um die Erschließung bis dahin unbekannter islamischer Texte hervortat. Mit ihren Korrespondenzen bereicherten sie in den nächsten Jahren die Zeitschrift der Gesellschaft und förderten die schnelle Information über wissenschaftlich bedeutsame Vorgänge in ihren Ländern.

<sup>157</sup> In KBK N-FI befinden sich insgesamt 25 Briefe von ELI SMITH, die außer dem ersten, der vom 18. 1. 1839 in Leipzig datiert ist, in den Jahren 1847 bis 1856 alle aus Beirut bzw. Bhamdun geschrieben sind. Im Schreiben vom 23. 8. 1847, das FLEISCHER am 17. 9. 1847 erhält, bedankt sich SMITH für die Aufnahme als korrespondierendes Mitglied und betont, daß er aber nur wenig Zeit zum literarischen Austausch haben werde. SMITH vermittelt dann Kontakte zu den libanesischen Literaten BUṬRUS AL-BUSTĀNĪ (1819–1883) und NĀṢĪF AL-YĀZIĞĪ (1800–1871).

<sup>158</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 103.

<sup>159</sup> Vgl. den Nachruf von H. L. FLEISCHER auf ihn in *ZDMG* 30, S. 612–616. Es ist übrigens der erste in der *ZDMG* erschienene Nekrolog, dem der von KRONE auf H. BLOCHMANN in Bd. 33, S. 335–339, der von G. EBERS auf G. SEYFFARTH in Band 41, S. 193–231, und der von H. THORBECKE auf H. L. FLEISCHER in Bd. 42, S. 695–700 folgen sollten. Ansonsten war die *ZDMG* in jenen Jahren mit dieser literarischen Form eher zurückhaltend.

<sup>160</sup> Vgl. FÜCK, S. 176–179.

Die Wahl der dreizehn Ehrenmitglieder berücksichtigte die Beziehungen zu den ausländischen gelehrten Gesellschaften und Einrichtungen, aber auch zu angesehenen Persönlichkeiten des deutschen öffentlichen Lebens. Die Pariser Asiatische Gesellschaft war durch ihre Sekretäre, den Indologen EUGÈNE BURNOUF (1801–1852), und den aus Stuttgart stammenden Iranisten JULIUS MOHL (1800–1876), durch deren Ehrenmitglied G. C. HAUGHTON, die Vorstandsmitglieder JOSEPH TOUSSAINT REINAUD (1795–1867), den Sinologen STANISLAUS AIGNAN JULIEN (1797–1873) und das Institutsmitglied, den Arabisten ETIENNE MARC QUATREMÈRE (1782– 857), repräsentiert. Aus London wurden der Sanskritist HORACE HAYMAN WILSON (1786–1860)<sup>161</sup> als Direktor der britischen asiatischen Gesellschaft und das Parlamentsmitglied GEORG T. STAUNTON (1781–1859), dessen Studien zur chinesischen Geschichte gut bekannt waren, aufgenommen. Betont wurde das gute Verhältnis zu Rußland durch die Ernennung von C. M. FRÄHN und des Mongolisten ISAAK JAKOB SCHMIDT (gest. 1847). Aus Turin, der Hauptstadt des Königreichs Sardinien, war der Papyruskenner und Koptologe AMADES PEYRON (1785–1870) vertreten. Als Untertanen deutscher Länder erscheinen in dieser Ehrenliste ALEXANDER VON HUMBOLDT (1769–1859) und CHRISTIAN KARL JOSIAS VON BUNSEN (1791–1860)<sup>162</sup>, die beachtlichen Einfluß auf kulturpolitische Entscheidungen Preußens ausübten<sup>163</sup>. BUNSEN war als preußischer Botschafter seit 1842 in London, nachdem er vorher in diplomatischer Mission in Rom gewesen war und sich bereits dort durch die tatkräftige Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen hervorgetan hatte. In England half er übrigens in besonderer Weise dem aus Dessau stammenden Indologen und Religionswissenschaftler MAX MÜLLER (1823–1900), der 1847 nach England ging und 1850 Professor in Oxford wurde<sup>164</sup>. Als Politiker und kirchenpolitisch engagierter Protestant

<sup>161</sup> Vgl. R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht 1859 bis 1861*, S. 10f.

<sup>162</sup> Vgl. *ADB* 3, *NDB* 3, S. 17f.; E. GELDBACH (Hrsg.), *Der gelehrte Diplomat. Zum Wirken Christian Josias Bunsens*, Leiden 1980; H.-R. RUPPEL (Hrsg.), *Universeller Geist und guter Europäer. Christian Carl Josias von Bunsen 1791–1860. Beiträge zu Leben und Werk des „gelehrten Diplomaten“*, Korbach 1991 (*Veröffentlichungen aus Archiv und Bibliothek der alten Landesschule in Korbach*, Bd. 2), darin besonders H. BOBZIN, *Christian Carl Josias von Bunsen und sein Beitrag zum Studium orientalischer Sprachen*, S. 81–102.

<sup>163</sup> Vgl. die Würdigung beider in ihrem Bemühen um die Gesellschaft bei R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht 1859 bis 1861*, S. 3–5.

<sup>164</sup> Vgl. R. GOSCHE, a. a. O., S. 5; WINDISCH, a. a. O., S. 285f. M. MÜLLER trat übri-

wirkte er von London aus entscheidend für das 1841 gemeinsam von Großbritannien und Preußen gebildete evangelische Bistum in Jerusalem. 1845 erschien der erste Band seines fünfbandigen Werkes „*Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte*“. Sowohl HUMBOLDT als auch BUNSEN hatten den preußischen König FRIEDRICH WILHELM IV. für den Gedanken einer Ägypten-Expedition aufgeschlossen, die dann, vom preußischen Königshaus finanziert, 1842 bis 1845 unter der Leitung von KARL RICHARD LEPSIUS (1810–1884)<sup>165</sup>, der mit BUNSEN bereits in Rom kooperiert hatte, im Niltal arbeiten konnte.

Die Gesellschaft hat sich mit diesem Mitgliederbestand etabliert und auch ihre Beziehungen zu Einrichtungen und Vertretern im Ausland bestimmt. Die Gründungsväter hatten versucht, ein Mitglied eines deutschen Fürstenhauses zum Eintritt in die Gesellschaft zu bewegen. FLEISCHER hatte seinerzeit sogar an Prinz JOHANN VON SACHSEN (1801–1873) gedacht, der unter dem Künstlernamen PHILAETHES die „*Göttliche Komödie*“ DANTES ins Deutsche übertragen hatte und auch sonst Interesse am geistigen Leben zeigte<sup>166</sup>. Dafür gewann man dann aber wenigstens den katholischen Erbprinzen CARL ANTON VON HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN (1811–1885), der ab 1848 regierte und sich nach Eingliederung seines Fürstentums in Preußen als nachgeborener Prinz des preußischen Königshaus zurückzog. Ihm wurde die Nr. 1 eines ordentlichen Mitglieds zugebilligt<sup>167</sup>. Erst 1855 fand sich auch ein weiterer, nicht regierender deutscher Fürst, Prinz WILHELM LUDWIG AUGUST VON BADEN (1829–1897), der übrigens mit CARL ANTON verschwägert war und damals im preußischen

gens als Privatgelehrter in London unter der Nummer 106 der DMG bei. In der ZDMG wurden neben Exzerpten aus Briefen an FLEISCHER in den Bänden 3–19 mehrere Artikel von ihm publiziert, darunter in drei Teilen seine „*Beiträge zur Kenntnis der indischen Philosophie*“ (6, S. 1–34, 219–242, 7, S. 287–313), vgl. WAGNER, a. a. O., S. 69f.

<sup>165</sup> Vgl. E. NAVILLE, in: ADB 51, S. 659–670; E. FREIER, W. F. REINEKE (Hrsg.), *Karl Richard Lepsius (1810–1884). Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todestages, 10.–12. 7. 1984 in Halle*, Berlin 1988; E. FREIER, S. GRUNERT, M. FREITAG, *Eine Reise durch Ägypten*, Berlin 1986.

<sup>166</sup> Angesichts späterer antipreußischer Einstellungen des als sächsischer König gekrönten Prinzen hätte ein solches Mitglied dem Einheitsstreben der Gesellschaft wahrscheinlich nicht gut angestanden.

<sup>167</sup> So nach *Jahresbericht 1845–1846*, S. 153, und *Die DMG*, S. 47.

Heer diente, bereit, Mitglied der DMG zu werden. Er gehörte ihr bis 1868 an.

FLEISCHER berichtet am 29. Oktober über seine Rückkehr aus Darmstadt an seinen Vater: „Gesund und munter bin ich vorigen 10ten, ... von meiner Darmstädter Reise wieder nach Hause gekommen, doch nicht auf ganz geradem Wege, indem ich mit Rödiger und einigen Andren erst durch die herrliche Bergstraße nach Heidelberg und von da nach zweitägigem Aufenthalte über Mannheim, den Rhein herunter, nach Mainz und von da an nach Frankfurt zurückging, um hierauf wieder den gewöhnlichen Postweg einzuschlagen. Unsere deutsche morgenländische Gesellschaft ist constituirt, wie Du schon aus einem Artikel der Leipz. Zeit. gesehen haben wirst, einen etwas ausführlicheren und aus den Protocollen und Statuten selbst gezogenen Bericht habe ich so eben an Vater Hasse eingeschickt, der ihn wahrscheinlich übermorgen bringen wird. Ich habe als geschäftsleitendes Mitglied des Vorstandes zwar noch Externarbeit, doch nicht mehr so viel im ersten Geschäftsjahr, wo ich als alter Präses fast alles allein zu machen hatte. Jetzt vertheilt sich die Arbeit schon mehr; Rödiger in Halle hat die allgemeine Correspondenz, Pott ebenda selbst die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek und der übrigen Sammlungen, ich habe die Redaction der Jahresverhandlungen, und Brockhaus besorgt die Casse. Wir Hallenser und Leipziger haben, wie Du leicht denken kannst, nichts gethan, um die Ehre der obersten Geschäftsleitung auf uns zu lenken; die Versammlung übertrug sie uns aber einstimmig, und so war nichts zu thun, als sich für das gute Zutrauen gehorsamst zu bedanken und den Rücken geduldig hinzuhalten. Uebrigens wächst dadurch doch auch der Universität eine Ehre mehr zu, und besonders in dieser Hinsicht hat diese Auszeichnung für mich einen Werth, den auch hoffentlich die Regierung anerkennen wird.“<sup>168</sup>

### Die Mitglieder

Unmittelbar nach der Konstituierung der Gesellschaft in Darmstadt erklärten 33 der Anwesenden ihren Beitritt, wobei die ersten fünf – FLEISCHER, RÖDIGER, OLSHAUSEN, POTT und VON DER GA-

<sup>168</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 29.10.1845.

BELENTZ – zu den Teilnehmern des Leipziger Treffens von 1843 gehörten. In Abwesenheit wurden weiterhin 21 Personen angemeldet<sup>169</sup>. Die Zahl stieg durch intensive Werbung schnell an, so daß 1850 bereits 301 Mitglieder gezählt werden konnten, 1860 wurden 566 erreicht. Doch dieser numerische Erfolg gab die tatsächliche Zahl der Mitglieder nur unvollkommen wieder, denn bereits seit Ende 1845 zeigten einige Mitglieder wieder ihren Austritt an. Bis Ende 1852 waren das 36 Personen. Andere schieden stillschweigend aus, bis Ende 1849 allein 41 Mitglieder, zumeist solche, die den Zielen der Gesellschaft ferner standen und selbst keine Orientalisten waren<sup>170</sup>.

Die aktiven Mitglieder der Gesellschaft scheinen versucht zu haben, alle ihre Kollegen wie auch ihre Schüler für die Gesellschaft zu gewinnen. Außerdem fanden in der DMG zahlreiche Gymnasiallehrer, anfangs auch viele Theologen und jüdische Religionsgelehrte ihren Platz. Von Bedeutung waren die Diplomaten deutscher Länder wie OTTOKAR FREIHERR VON SCHLECHTA-WASSEHRD (1825–1894)<sup>171</sup>, der im österreichischen Dienst orientalistische Kenntnisse und Publikationen mit politischen Aufgaben verband, übrigens auch ein eifriger Mitarbeiter der *ZDMG* war<sup>172</sup>, oder JOHANN WILHELM FREIHERR VON MÜLLER, der österreichische Konsul für Zentralafrika in Chartum. Bei manchen Namen mag man sich wundern, wie sie den Weg in die Orientalistenvereinigung gefunden haben. So erscheint unter der Nr. 545 FERDINAND LASSALLE (1825–1864), der 1859 bis 1860 für einige Monate Mitglied war. Er widmete sich in dieser Zeit in Berlin wissenschaftlich-publizistischen Arbeiten und erscheint im Verzeichnis ohne weitere Berufsbezeichnung.

<sup>169</sup> Vgl. das Verzeichnis in *Die DMG*, S. 42 ff. Wohl aus protokollarischen Gründen wurde die Liste im *Jahresbericht*, S. 227 ff., dergestalt verändert, daß der Hohenzollernprinz CARL ANTON (Nr. 113 des erstgenannten Verzeichnisses) und der Dresdner Oberhofprediger VON AMMON (Nr. 99 des erstgenannten Verzeichnisses) als die zwei ersten genannt und dann im Anschluß die ersten Mitglieder alphabetisch aufgelistet wurden.

<sup>170</sup> Das Verhalten des Leipziger Judaisten und Aramaisten J. FÜRST (1805–1873), der als Mitglied Nr. 76 der Gesellschaft beitrug, scheint allerdings ungewöhnlich. Er trat Ende 1849 aus der DMG aus, 1862 wieder ein und Ende 1868 wieder aus. Hier mögen wirklich persönliche Beziehungen zur Geschäftsführung eine Rolle gespielt haben.

<sup>171</sup> Vgl. *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, Wien 1875, Bd. 29, S. 65–68.

<sup>172</sup> Vgl. WAGNER, a. a. O., S. 90 f.

Unter der Nr. 207 trat 1846/47 die Bibliothek der Ostindischen Missionsanstalt in Halle als erstes korporatives Mitglied bei, unter Nr. 543 folgte 1859 das Veitel-Emphraim'sche Beth ha-Midrasch in Berlin.

Auch auf das Ausland wurde vor allem seit 1847 die Mitgliedschaft ausgedehnt. Persönlichkeiten aus dem Orient blieben in der Gesellschaft eine Seltenheit. Unter den Nummern 186 bis 188 meldeten sich drei Herren der osmanischen Gesandtschaft in Berlin an: der Gesandte SCHEVKET BEY EFFENDI<sup>173</sup>, der erste Sekretär CABULI EFFENDI und der Sekretär und Dolmetscher DAVUD OGHLU. Doch schieden sie bereits Ende 1846 wieder aus. Unter der Nummer 275 erschien 1848 der Dolmetscher des preußischen Generalkonsulats in Beirut, J. CATAFAGO, der jedoch nur kurze Zeit als Mitglied geführt wurde<sup>174</sup>. Als Ehrenmitglied wurde 1863 der frühere osmanische Waqf-Minister SUBHI PASCHA (gest. 1890) aufgenommen<sup>175</sup>. Unter der Nummer 318 trat AQUASIE BOACHI, „Prinz von Ashanti, königlich-niederländischer Berg-Ingenieur für den Dienst in Ostindien, in Buitenzorg auf Java“<sup>176</sup> ein. Als erster Inder wurde im Jahre 1854 RÂJÂ RÂDHÂKÂNTA DEVA BAHADUR aus Calcutta als korrespondierendes Mitglied aufgenommen<sup>177</sup>. Als ordentliche Mitglieder folgten aus Bombay im Jahre 1864 Dr. BHÂU DÂJÎ und der Hohepriester der Parsis, Dastur PESHOTUNJI BAHRAMJI.

<sup>173</sup> Die Schreibweise ist der Liste in *Die DMG* entnommen.

<sup>174</sup> In KBK N-FI finden sich drei Briefe von J. CATAFAGO an FLEISCHER vom 13. 10. 1848, 16. 5. 1849 in französischer Sprache aus Beirut und vom 25. 10. 1866 in englischer Sprache aus London und in sehr schöner Schrift. Am 16. Mai 1849 bedankt er sich für die Aufnahme in die DMG auf Vorschlag von FLEISCHER. Gleichzeitig schickt er nach Leipzig eine Kopie der Korrespondenz zwischen den Wahhabitens und dem Pascha von Damaskus, die FLEISCHER unter dem Titel *Briefwechsel zwischen den Anführern der Wahhabitens und dem Paşa von Damaskus* in der *ZDMG* 111, S. 427–443, behandelt.

<sup>175</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 100

<sup>176</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 56. In der Anmerkung zu seinem Artikel „*Notizen über die Chinesen auf der Insel Java*“, in der *ZDMG* 9, S. 808–823, wird darauf verwiesen, daß der Vf., der Sohn des Königs von Ashanti, bereits im Knabenalter nach Europa gekommen sei und sich in den Niederlanden und in Deutschland gebildet habe, bevor er im niederländischen Dienst Bergbauingenieur wurde. Der Artikel selbst geht von seiner Erkundungsreise „mitten im Urwalde“ aus. Es dürfte überhaupt eine der frühesten Publikationen eines (West)Afrikaners in einer deutschen Zeitschrift sein.

<sup>177</sup> Vgl. *ZDMG* 9, S. 294; *Die DMG*, S. 104.

### Die ersten Jahresversammlungen

Der Ort der allgemeinen Versammlung wurde nach den Statuten jeweils im Vorjahr festgelegt, wobei man darauf bedacht war, die Versammlung mit der der Philologen örtlich und zeitlich zu verbinden. Zuletzt geschah das nach bereits eingetretenen zahlreichen Unterbrechungen bei der 41. Versammlung 1889 in Gölitz. Bis 1860 fanden die Versammlungen an folgenden Orten statt. Sie werden fortlaufend gezählt<sup>178</sup>:

1. Jena: 29. September–2. Oktober 1846,
2. Basel: 29. September–2. Oktober 1847,
3. Leipzig: 27.–29. September 1849,
4. Berlin: 30. September–3. Oktober 1850,
5. Erlangen: 30. September–3. Oktober 1851,
6. Göttingen: 29. September–2. Oktober 1852<sup>179</sup>,
7. Altenburg: 25.–28. September 1854,
8. Hamburg: 1.–4. Oktober 1855,
9. Stuttgart: 23.–26. September 1856,
10. Breslau: 28. September–1. Oktober 1857,
11. Wien: 25.–28. September 1858,
12. Braunschweig: 26.–28. September 1860.

Der von den Philologen übernommene Brauch, den Ort der Veranstaltung zu wechseln, blieb also erhalten, auch der Gedanke, alle deutschsprachigen Länder zu erfassen. So tagte man 1858 und 1886 in Wien und 1874 in Innsbruck, 1847 und 1894 in Basel und 1887 in Zürich. Halle war später gleich mehrmals, in den Jahren 1866, 1867, 1871, 1872, 1873, 1883, 1888, 1890, 1891 und 1892, Versammlungsort. In den ersten fünfzig Jahren des Bestehens der Gesellschaft fanden nur dreimal keine Versammlungen statt: Für 1848 war die Versammlung in Berlin vorgesehen, doch die politischen Verhältnisse erlaubten keinen Zusammentritt. Das wurde auch 1849 dort nicht möglich, „denn die Herrn Berliner haben nach langen Deliberationen es immer noch zu keinem Entschluß, geschweige denn zu einer Einladung bringen können“<sup>180</sup>, bemerkte FLEISCHER unzufrieden gegenüber seinem Vater. So

<sup>178</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 1 f.

<sup>179</sup> Nach KBK N-FI: Laut Brief von ARNOLD an FLEISCHER vom 29. 6. 1853 wollte man sich 1853 in Altenburg versammeln.

<sup>180</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 28. Juli 1849.

übernahm Leipzig diese Aufgabe. Über die Aktivitäten der Generalversammlungen berichten die in den Bänden der *ZDMG* veröffentlichten Protokolle, die allerdings die Diskussionen außerhalb des Plenums kaum widerspiegeln<sup>181</sup>. In den ersten Jahren sind deshalb nach den gemachten Erfahrungen zahlreiche Veränderungen an den Statuten vorgenommen worden, z. B. in Göttingen 1851 die Verringerung der Zahl der Vorstandsmitglieder, Reisevergütungen des Vorstands, die Pflicht, bei der Wahl Vorstandsämter zu übernehmen und die Verteilung der Aufgaben zwischen Halle und Leipzig<sup>182</sup>.

Die Zahl der Teilnehmer nahm auf Grund der sich verbessernden Verkehrsbedingungen tendenziell zu, war aber weiterhin in besonderer Weise von der leichten und preiswerten Erreichbarkeit des Ortes abhängig, so daß meist zwischen zwanzig und vierzig Anwesende erwähnt werden. Ausnahmen machten die Tagungen in Berlin 1850 mit 51 Teilnehmern und die in Wien 1858 mit 60 Teilnehmern<sup>183</sup>.

Die erste Jahrestagung der Gesellschaft, die damals schon auf fast 230 Mitglieder angewachsen war, fand vom 29. September bis zum 2. Oktober 1846 im Rahmen der IX. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in der thüringischen Universitätsstadt Jena statt. Ihr Präsident war der Geheime Kirchenrat und Theologieprofessor HOFFMANN, der auch die Tagung eröffnete. „Die Zeit erlaubte nur das Halten dreier Vorträge.“<sup>184</sup> A. HOFER aus Greifswald sprach über ein Prakrit-Epos<sup>185</sup>, KELLGREN aus Helsingfors über das Verhältnis der finnischen Sprache zum Türkischen, Mongolischen und anderen und FLEISCHER aus Leipzig gab erstmals die Jahresübersicht über orientalistische Neuerscheinungen. Neben diesen Vorträgen und der Wahl des neuen Vorstands waren aber zwei weitere Schritte von Bedeutung: Der Beschluß, entsprechend den Statuten eine Zeitschrift im Umfang von 20 bis 24 Bogen in vier Heften zu grün-

<sup>181</sup> Die ausführliche Berichterstattung von Darmstadt und Jena findet sich in *Jahresbericht 1845-1846*. Bei den folgenden Tagungen wurden sie nicht fortgesetzt.

<sup>182</sup> Vgl. *ZDMG* 6, S. 139 ff.

<sup>183</sup> Vgl. die veröffentlichten Protokolle der Generalversammlungen in der *ZDMG*.

<sup>184</sup> *Jahresbericht 1845-1846*, S. 306.

<sup>185</sup> Vgl. A. HOFER, *Ueber das Sanskrit-Werk Bâlabhârata*, in: *ZDMG* 1, S. 201 f.

den<sup>186</sup>, und die begonnene Subskription des von WÜSTENFELD herausgegebenen QAZWĪNĪ<sup>187</sup>.

Der Präsident ANDREAS GOTTLIEB HOFFMANN (1796–1864)<sup>188</sup> war neben JOHANN GUSTAV STICKEL (1805–1896)<sup>189</sup>, dem Professor der morgenländischen Sprachen, das einzige Mitglied der DMG in Jena. HOFFMANN war in Halle durch GESENIUS in die orientalische Philologie eingeführt worden und befaßte sich dann neben dem Hebräischen besonders mit dem Syrischen, für das er bereits 1827 seine „*Grammatica Syriacae libri 3*“ vorgelegt hatte, die sogar zweimal ins Englische übersetzt wurde. Er gab 1847 die zweite Auflage der lateinischen Ausgabe des GESENIUSSCHEN Wörterbuchs, die noch von seinem Lehrer durchgesehen worden war, heraus. Orientalisches las er in Jena aber nur privatissime. Von seinen Biographen wurde er nicht nur als vielseitiger Gelehrter, sondern „in akademischen Angelegenheiten“ auch als „ein umsichtiger und gewissenhafter Geschäftsmann“<sup>190</sup> gelobt, der sich 1848 mit Gleichgesinnten um die Reform der deutschen Universitäten bemühte. In seinem Vortrag würdigte HOFFMANN vor allem das Wirken von WILLIAM JONES. RÖDIGER ordnete seinen Bericht über die Gesellschaftsangelegenheiten einleitend voller Optimismus in die Zeitverhältnisse ein und mahnte: „Der Gelehrte aber lasse sich von neuem die Mahnung zu Herzen gehen, dass er die Beziehung der Wissenschaft zum Leben nicht aus dem Auge verliere, dass er sich nicht verirre in abstrusen Grübeleien oder engherzigen Zänkereien, sondern selbst bei der gründlichsten Erforschung des Einzelnen sich stets des grossen Ganzen und des höchsten Zieles seiner Arbeit bewusst bleibe.“<sup>191</sup>

FLEISCHERS persönliche Mitteilungen an den Vater zeigen die Umstände und geben wie üblich seine Stimmungen aus diesem Anlaß wieder: „Meine Abreise zu unsrer Orientalistenversammlung in Jena wird wohl den 27. d. M.<sup>192</sup> stattfinden, was mir zwar leid thut, da ich so verhindert sein werde diesen festlichen Tag unter den Meinigen zu erleben, was aber zu ändern nicht in mei-

<sup>186</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 15f.

<sup>187</sup> *Zakaria-ben-Muhammed-ben-Mahmud-el-Cazwini's Kosmographie*, 2 Bde., Göttingen 1848/49.

<sup>188</sup> Vgl. M. REDSLOB in: *ADB* 12, S. 571f.; G. FRANK in: *RE*<sup>3</sup> 9, S. 215f.

<sup>189</sup> Vgl. C. SIEGFRIED in: *ADB* 54, S. 519–522.

<sup>190</sup> *ADB* 12, S. 572.

<sup>191</sup> *Jahresbericht 1845–1846*, S. 32.

<sup>192</sup> Fleischers Hochzeitstag.

ner Macht steht, da die Geschäfte der Gesellschaft natürlich vorgehen müssen, zumal bei einem Vorstandsmitgliede. Der designirte Präsident, Geheimer Kirchenrath Hoffmann, hat mich und Rödigers zu sich eingeladen, was wir auch beide bestens acceptirt haben. Es giebt in den nächsten Tagen noch gar Mancherlei aufzuarbeiten; glücklicherweise haben wir jetzt Ferien, und wo die Nothwendigkeit dahinterher ist, giebt es bekanntlich keine Unmöglichkeit.“<sup>193</sup> „Seit vorigen Sonntag bin ich wieder von Jena zurück, oder eigentlich von Weimar, wohin ich nach dem Schlusse unsrer Sitzungen am 3. d. M., also den Sonnabend, gereist war, um von da bis nach Gotha zu gehen und dort die an morgendländischen Curiositäten und Handschriften reiche Bibliothek zu besehen. Da aber das Wetter so schlecht war, verlor ich die Lust zum Weiterreisen und kehrte wieder um. ... Unsere Verhandlungen in Jena haben ein günstiges Ergebniß geliefert, mit dem wir getrost vor die auf 227 Mitglieder gestiegene Gesellschaft treten können. Der Vorstand, aus dem statutenmäßig 4 Mitglieder ausgelost wurden, ist wieder vollzählig; das Loos traf mich, Rödiger, Ewald und Bertheau; wir beiden ersten wurden wiedergewählt, – welche bittersüße Ehre wir nicht ablehnen konnten, – an die Stelle von Ewald und Bertheau kamen der Geheime Kirchenrath Hoffmann in Jena und der Prof. Bernstein in Breslau, jener der Präsident, dieser der Vicepräsident unsrer heurigen Versammlung.“<sup>194</sup>

Die 2. Versammlung<sup>195</sup> fand vom 29. September bis 2. Oktober 1847 im Rahmen der 10. Versammlung der Philologen und Schulmänner außerhalb des Deutschen Bundes in Basel statt. Zwanzig Orientalisten nahmen daran teil, von den Gründervätern aber nur RÖDIGER<sup>196</sup> aus Halle. Die meisten Anwesenden kamen aus der Schweiz und dem südwestdeutschen Gebiet. Im Eröffnungsvortrag ging der Basler Theologe WILHELM MARTIN LEBERECHE DE WETTE (1780–1849)<sup>197</sup> auf das Verhältnis zwischen Theologie und

<sup>193</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 16.9.1846.

<sup>194</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 8.10.1846.

<sup>195</sup> Vgl. das Protokoll in: *ZDMG* 2, S.99–106.

<sup>196</sup> In dem Brief an FLEISCHER vom 7.10.1847 beschreibt er sehr anschaulich und begeistert seine Reise nach Basel mit einer vorhergehenden Tour durch die Schweiz (KBK N-FI).

<sup>197</sup> Vgl. *ADB* 5, S.101–105; R.SMEND, *Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849)*, in: M.GRESCHAT (Hrsg.), *Theologen des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert*, I, Stuttgart u.a. 1978, S.44–58; H.STEPHAN, *Geschichte der deut-*

Orientalistik ein und hob die Bedeutung der Schweizer und der reformierten Kirche bei älteren Studien zu den orientalischen Sprachen hervor<sup>198</sup>. Die wissenschaftlichen Vorträge behandelten den vorderasiatischen und vor allem palästinensischen Raum. Über diese regionalen Grenzen hinaus wies der Basler Missionsinspektor WILHELM HOFFMANN (1806–1873)<sup>199</sup> auf die Erforschung afrikanischer Sprachen durch Missionare hin und skizzierte entsprechende Arbeitsaufgaben wie die „Feststellung gleichmässiger Orthographie und leitender Grundsätze für die Grammatiken und Wörterbücher, Vergleichung dieser Sprachen u. s. w.“<sup>200</sup> Dem Vorstand wurde empfohlen, diese Thematik weiter zu verfolgen. Der polyglotte GABELENTZ bot dafür seine Unterstützung an.

Durch LOS schieden aus dem Vorstand statutengemäß LASSEN, OLSHAUSEN und SCHLEIERMACHER aus, um durch Wahl den folgenden Platz zu machen: dem Leipziger Theologen TUCH, dem Basler Theologen DE WETTE, dem unermüdlichen Göttinger Editor FERDINAND WÜSTENFELD<sup>201</sup> und dem Leipziger Ägyptologen SEYFARTH.

Unter den neuen Ehrenmitgliedern waren der französische Editor WILLIAM MAC GUCKIN DE SLANE (1801–1879) und der bereits erwähnte amerikanische Bibelwissenschaftler EDWARD ROBINSON, der Archäologe und Numismatiker Herzog HONORÉ DE LUYNES (1802–1867) aus Paris und der österreichische Politiker und Diplomat ANTON BARON PROKESCH VON OSTEN (1795–1876)<sup>202</sup>, der damals österreichischer Gesandter in Athen war und dessen „*Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient*“ (1836/37) seinerzeit eine beliebte Lektüre darstellten.

Mit dem Vizepräsidenten der Versammlung, JOHANN JAKOB STÄHELIN (1797–1875)<sup>203</sup>, erscheint eine beachtenswerte Persönlichkeit unter den frühen Mitgliedern der DMG<sup>204</sup>. Aus einer angesehenen Basler Kaufmannsfamilie stammend, hatte er in Tü-

*schen evangelischen Theologie seit dem deutschen Idealismus*. 2. neubearbeitete Auflage von M. Schmidt, Berlin 1960, S. 85 ff.

<sup>198</sup> Vgl. *ZDMG* 2, S. 1–4.

<sup>199</sup> Vgl. *ADB* 50, S. 417–424. Er sollte dann in Berlin seit den fünfziger Jahren einflußreicher kirchenpolitischer Berater des preußischen Königs werden.

<sup>200</sup> *ZDMG* 2, 1848, S. 103.

<sup>201</sup> Vgl. J. WELLHAUSEN in: *ADB* 55, S. 139 f.

<sup>202</sup> Vgl. *ADB* 26, S. 631–645.

<sup>203</sup> Vgl. *RE*<sup>3</sup> 18, S. 732–735.

<sup>204</sup> Er erscheint in der späteren Liste unter der fortlaufenden Nummer 14.

bingen Theologie studiert und Beziehungen zu Württemberger Pietisten aufgenommen. 1823 habilitierte er sich an der Theologischen Fakultät in Basel und trat dann vor allem mit Arbeiten zum Alten Testament hervor. Er wurde geschildert als „nicht ein durch geistreichen Vortrag anregender, aber ein treuer, sich hingebender Lehrer, der seinen Schülern auch die geringsten wissenschaftlichen Dienste, wie das immer neue Einüben der hebräischen Grammatik, mit unermüdlicher Geduld geleistet hat“<sup>205</sup>. Orientalistisches hat er nicht publiziert, aber manche finanzielle Unternehmung mit großzügigen Spenden bedacht. STÄHELIN hatte bereits auf der Leipziger Versammlung die Herausgabe arabischer Geschichtsschreiber vorgeschlagen und beantragt, „die D.M.G. wolle hierzu geeignete Schriftwerke, wie Sirat al-Resûl, Ibn al-Athîr, Ibn Khaldûn oder andere, die von bereits zugänglichen Späteren benutzt sind oder dergleichen Frühere benutzt haben, mit lateinischer Uebersetzung drucken lassen. Unter Vorbehalt, dass dem Hrn. Antragsteller über die zum Druck bestimmten Schriftsteller, so wie die Gründe zur Wahl Mittheilung gemacht werde, er bietet sich derselbe zu einer ausserordentlichen Subvention von 500 Gulden.“<sup>206</sup> F. PRÄTORIUS würdigte diesen seinen besonderen Einsatz 1895 mit warmen Worten: „Aber heut, wo er längst gestorben, wird es gestattet sein, seinen Namen ausdrücklich in der Absicht dankbarer Erinnerung zu nennen. Ich meine Stähelin in Basel. Die auf seine Kosten gedruckten Werke fallen äusserlich freilich aus dem Rahmen der Gesellschaftspublicationen heraus, innerlich aber können wir sie den letzteren beizählen, denn als Mitglied der Gesellschaft hat er sie gespendet, dem Interessenkreise seiner persönlichen Studien lagen sie ferner. Mir sind von seinen Spenden folgende bekannt geworden. Zu Wüstenfelds zweibändigem Ibn-Hiŝâm<sup>207</sup> hat er die Kosten getragen; ferner liess er drucken Waldmeiers Wörtersammlung aus der Agausprache<sup>208</sup>, ein Heft von geringerem Umfange; weiter spendete er 200 Thaler zu Blau's Reise nach dem Orient, als deren dauernde Frucht den Sammlungen der Gesellschaft viele Bücher, Hand-

<sup>205</sup> RE<sup>3</sup> 18, S. 732f.

<sup>206</sup> ZDMG 4, S. 137.

<sup>207</sup> *Das Leben Muhammed's nach Muhammed Ibn Ishak, bearbeitet von Abd el-Malik ibn Hisham*, 2 Bde., Göttingen 1858–1860.

<sup>208</sup> T. WALDMEIER, *Wörter-Sammlung aus der Agau-Sprache*. St. Chrischona o. J. Vgl. die Rezension von POTT in: ZDMG 23, S. 484–494.

schriften, Münzen geblieben sind. Da er, wie gesagt, geflissentlich seine Spenden zu verheimlichen suchte, so wird ihm dies wohl hin und wieder wirklich gelungen sein. Sicher aber haben seine Hinterbliebenen in seinem Sinne gehandelt, als sie nach seinem Tode den Zwecken der Gesellschaft eine namhafte Summe überwiesen.“<sup>209</sup>

1847 erweiterte sich die Mitgliederzahl der Gesellschaft nur gering, und viele der Eingetretenen verließen die Vereinigung bald wieder. Als namhafter Orientalist ist aus diesem Jahr als neues Mitglied nur EWALDS Schüler AUGUST DILLMANN (1823–1894)<sup>210</sup> zu erwähnen, der damals noch in Tübingen lebte.

Dabei war nicht alles eitel Sonnenschein. Bereits 1848 schien der anfängliche Schwung nachgelassen zu haben, so daß FLEISCHER immer mehr auch die ihm nicht von vornherein zgedachten Geschäfte übernahm. Bitter beklagte er sich am 11. Juni 1848 gegenüber seinem alten Freund FLÜGEL: „Von Rödiger hörst Du gar nichts mehr? Wenn Du an die Stelle von ‚gar nichts‘ setzen willst: viel weniger als mir lieb (Dir der D. M. G. wegen lieb ist), so gilt dasselbe auch von mir. Es ist ein Jammer mit den Leuten! Anstatt zu fördern, hemmen sie nur durch Nachlässigkeit und Unordnung. Pott ist dabei wenigstens harmlos und nimmt eine Klage geduldig hin, wenn es auch nichts hilft; Rödiger aber wird immer mürrischer und gegen Scherz und Ernst empfindlicher. Mag sein körperl. Befinden und manche häusliche Beschwerde ihn bis zu einem gewissen Grade entschuldigen: das Haupt- und Grundübel bleibt immer seine unüberwindliche Saumseligkeit. Ich sehe keine andere Alternative als folgende: entweder muß der Hallische geschäftsführende (!) Vorstand durch ein weiteres mutiges Mitglied verstärkt werden oder er muß als ein bloßer Hemmschuh von der Gesellschaftslocomotive abfallen.“<sup>211</sup> Entsprechend heißt es auch am 28. Juni 1848: „Die Fortsetzung der Gesellschafts-Nachrichten ist von Rödiger trotz alles Bittens und Drängens nicht zu erlangen gewesen; ich mußte zufrieden sein, wenigstens von Pott die Fortsetzung des Bibliotheks-Verzeichnisses zu erhalten, dessen Unvollständigkeit und Ungenauigkeit noch viel Hin- und Herschreiben veranlaßte. Im Geschäftsverkehr

<sup>209</sup> F. PRÄTORIUS in: *ZDMG* 49, S. 540 f.

<sup>210</sup> Vgl. R. KITTEL in: *ADB* 47, S. 699–702.

<sup>211</sup> KBK N-FI: Briefe von FLÜGEL, Konzept des Briefes von FLEISCHER vom 11.6.1848.

mit solchen Leuten muß man sich alle Augenblicke zurufen: Perfer et obdura! um die Geduld nicht ganz zu verlieren. Ob übrigens die folgende Verheißung: Dolor hic tibi proderit olim, gerade hier in Erfüllung gehen wird, muß die Zukunft lehren.“<sup>212</sup> Auch mit BROCKHAUS' Einsatz zeigte sich Fleischer damals wenig zufrieden.

Der durch viele briefliche Kontakte auch anderweitig gut informierte FLÜGEL<sup>213</sup> meinte dazu schon am 9. Juli 1848 aus Meißen, dem Freund gewiß auch etwas schmeichelnd: „... so trifft meine Prophezeiung ein, daß Du kaum je von der Gesellschaft auch nur auf einige Zeit losgelassen sein wirst. Ich möchte auch wissen, wohin ohne Dich der Gesellschaftswagen liefe, bergauf gewiß nicht. Also wird es von Deiner Seite nicht bloß des Schiebens sondern vor allem des Ziehens bedürfen.“<sup>214</sup>

### 1848 und die Folgen

Das Jahr 1848 ging auch an der DMG nicht ohne Spuren vorbei. Doch ereilte sie nicht das Schicksal so vieler anderer Vereinigungen, die damals verschwanden. Andeutungen der Zeitgenossen, z. B. Äußerungen in dem trotz obiger Beschwerden und Kritiken intensiven Briefwechsel zwischen FLEISCHER und RÖDIGER aus diesen Monaten, lassen aber vermuten, daß auch sie vor großen Schwierigkeiten standen. Die politischen Ereignisse verfolgten sie mit Interesse und Hoffnung. Unter ihren Bekannten waren mehrere Mitglieder der Nationalversammlung wie GABELENTZ aus Altenburg oder MAXIMILIAN DUNCKER (1811–1886), der Leiter der „*Allgemeinen Literaturzeitung*“ in Halle<sup>215</sup>. RÖDIGER und FLEISCHER unterhielten auch nähere Beziehungen zu dem fast gleichaltrigen Linkshegelianer ARNOLD RUGE (1802–1880), der sich von 1847 bis 1849 in Leipzig aufhielt<sup>216</sup>. Familiär eng scheint auch das Verhältnis zum Vorsitzenden des ersten Leipziger Stu-

<sup>212</sup> KBK N-Fl: Brief von FLÜGEL vom 9. 7. 1848.

<sup>213</sup> Das verdeutlichen die ausführlichen, wenn auch schwer lesbaren Briefe von FLÜGEL, der in Meißen abseits der deutschen Universitätsorte keineswegs aus der Welt war und auch zu HAMMER oder zu französischen Kollegen eifrige Kontakte pflegte.

<sup>214</sup> KBK N-Fl: Brief an FLÜGEL vom 28. 6. 1848.

<sup>215</sup> Vgl. KBK N-Fl: Brief von RÖDIGER vom 7. Oktober 1847.

<sup>216</sup> Vgl. KBK N-Fl: Brief von RÖDIGER vom 5. Mai 1848, wo RÖDIGER durch FLEISCHER Grüße an RUGES ausrichten läßt.

dentenausschusses, JOHANN E. F. LECHNER, gewesen zu sein, denn dessen Vater war ein alter Studienfreund, und der Student besorgte FLEISCHERS Briefe an EWALD nach Tübingen. Angesichts der Märzereignisse schrieb RÖDIGER an FLEISCHER am 30. März 1848, ihn und sich ermutigend: „Wenn wir uns in den wichtigsten Fragen in allen Theilen Deutschlands mehr einig wären! wozu jetzt auch niemanden schmähen und mit Carricatur verletzen und eifersüchteln! Erst einiger Wille in der Hauptsache, dann wird alles Einzelne seinen gerechten Antheil finden. Auch Thränen und Beschauung und Verbreitung von zurechtgemachten Idealen sollten jetzt zurücktreten. Das praktische Ein und Alles liegt für uns in der compacten Einigkeit, nur sie kann uns kräftigen, nur sie event. uns retten. Dahin, gradaus müssen wir, weg mit allen kleinlichen scheelen Seitenblicken! Suche doch ja in diesem Sinne bei Euch recht zu wirken. Es zeigt sich immer mehr, daß die deutsche Begeisterung unsres Königs eine wahre Begeisterung ist und daß er nicht im entferntesten Vortheil sucht.“

Die für September 1848 in Berlin geplante Versammlung konnte nicht stattfinden. „Die Zeitverhältnisse machen die allgemeine Versammlung unsrer deutschen morgenländischen Gesellschaft, welche in diesem Jahre in Berlin gehalten werden sollte, unmöglich.“<sup>217</sup> Auch 1849 sah man noch keine Möglichkeit dazu. Deshalb wurde Leipzig ins Auge gefaßt, um nicht noch ein Jahr verstreichen zu lassen. Bis zuletzt hoffte man aber auf Berlin. Die beiden Geschäftsführer RÖDIGER und FLEISCHER bemühten sich, mit dem vorgesehenen Berliner Tagungspräsidenten BOPP eine Lösung zu finden, der aber mußte seinerseits wohl verschiedene politische Rücksichten nehmen, namentlich an den großen und stärker politisierten Philologenverband denken. Die Beziehungen zwischen den Leipzigern und den Berlinern scheinen irgendwie delikater gewesen zu sein. Privat machte FLEISCHER seinem Unmut Luft und versuchte diplomatisch, die Situation mit BOPP zu klären<sup>218</sup>. BOPP verzichtete auf das Präsidium und sein Kollege JULIUS HEINRICH PETERMANN (1801–1876) nahm als Vizepräsident an. FLEISCHER trug dann GABELENTZ in Altenburg die Präsidentschaft an. Doch dieser lehnte bescheiden ab<sup>219</sup>.

<sup>217</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 27. 8. 1848.

<sup>218</sup> Vgl. KBK N-FI: Konzept des Briefes von FLEISCHER an BOPP vom 3. 8. 1849 bei dem Brief von BOPP an FLEISCHER vom 16. 8. 1849.

<sup>219</sup> KBK N-FI: Brief von GABELENTZ vom 22. 9. 1849: „So sehr Ihr Vorschlag

1849 konnte FLEISCHER in Leipzig berichten: „Der grosse Kampf unserer Zeit hat auch die D. M. G. seit ihrer letzten allgemeinen Versammlung im J. 1847 hart berührt und geprüft. Es galt hier, wie Ihnen unsere Circulare mehr als angedeutet haben, bei stark verminderter oder ganz ausbleibender Theilnahme vieler Mitglieder an der Erhaltung unsers Vereins, dessen Bestehen zu sichern und die begonnenen Unternehmungen durchzuführen. Die wichtigste dieser Unternehmungen, die unmittelbarste Lebensäusserung und zugleich das kräftigste Bindemittel der Gesellschaft, ist ihre Zeitschrift. Diese aufgeben heisst jene auflösen. Sie zu erhalten musste uns daher vor Allem am Herzen liegen, und die Versuchung augenblicklichen Kleinmuthes, sie bis auf bessere Zeiten einzustellen, wurde glücklich abgewehrt. Wir haben sie erhalten. ...“ Doch FLEISCHER mahnte, auch an die Zukunft zu denken: „Die Frage nach Seyn oder Nichtseyn wäre also zu unserem Vortheil entschieden, und wir haben alle Ursache, uns dieses Sieges über drohende Verhältnisse mit dem innigsten Danke gegen die edeln Helfer in der Noth und mit freudigem Selbstgefühl bewusst zu werden. Aber lassen wir uns dadurch nicht sicher machen. Es wird nöthig seyn, unsere fernern Bewilligungen streng nach unserem Vermögen und unsern bereits eingegangenen Verbindlichkeiten zu bemessen und dabei auch, mit vorsichtiger Wahrscheinlichkeitsrechnung, leichtmögliche neue Wechselfälle im Auge zu behalten, – eine Selbstbeschränkung, bei der uns die Erfahrungen und das Beispiel unserer französischen und englischen Schwestergesellschaften vorleuchten möge.“<sup>220</sup>

Doch neben den großen Fragen bewegten die Vorstandsmitglieder auch kleinere Anwürfe und erschwerten ihre aufopferungsvolle Arbeit, wie z. B. RÖDIGERS Schreiben an FLEISCHER vom 28. November 1849 zeigt: „Du hast Dich vielfach beklagt, daß Du, solange Du Geschäftsführer warst, so viel mit Geschäften beladen warst, die eigentlich dem Secretär obgelegen hätten, es sind mir

geeignet ist, meiner Eitelkeit zu schmeicheln, so muß ich doch nach näherer Ueberlegung die Ehre der Präsidentschaft ablehnen; denn theils bin ich in den letzten Jahren der Wissenschaft so fremd worden, daß ich in der That nicht wüßte, was ich außer leeren Höflichkeitsfloskeln zur Eröffnung sagen sollte, theils ist es mir auch wegen vieler dringender Geschäfte, die ich hier noch abzumachen habe, unmöglich, vor Donnerstag früh in Leipzig einzutreffen. Ich sollte daher unmaßgeblich meinen, daß es das in jeder Hinsicht Angemessenste sei, wenn Sie selbst, als am Ort der Zusammenkunft wohnhaft, den Präsidentenstuhl einnehmen.“

<sup>220</sup> ZDMG 4, S. 762f.

daraus Vorwürfe erwachsen, ich glaube mit Unrecht, weil, was in solchem Fall nach ausdrücklicher oder stillschweigender Uebereinkunft geschieht, keinen Vorwurf begründen kann. Um jedes Mißverständnis fernerhin zu vermeiden, will ich die mir angewiesene Geschäftssphäre, wie ich sie auffasse, soviel mir möglich ist, allein bestreiten. Ich will dabei mir nicht das Geringste anmaßen, will Niemanden Unrecht thun, sondern nur auf das eingehen, was wiederholt verlangt worden, daß jeder Geschäftsführer sich in seinem Kreise mehr isoliere. Aus diesem Grundsatz ist die Aeüßerung in meinem letzten Briefe geflossen, und ich bitte Dich mir zu glauben, daß ich Dir damit im entferntesten nicht zu nahe treten wollte. Ich wiederhole, daß ich in Deinem dort in Rede stehenden Bemühen ein persönliches Verdienst um die DMG., Deinen gewohnten Eifer für unsere Sache erkenne. Die größeren Gemeinsamkeiten der Geschäftsführung, für die ich früher war und principiell noch bin, läßt sich, wie ich sehe, nicht erreichen, obwohl sie keineswegs so viel umständlicher und kostspieliger ist, als behauptet worden ist. Es ist wirklich lächerlich, wenn behauptet wird, daß unser beiderseitiges Hin- und Herschreiben der Gesellschaft ‚an dreißig Thalern Porto‘ mehr gekostet habe. Die Briefe, die Du im Jahr 1848 an mich geschrieben hast, kosten an Porto incl. Briefträgerlohn circa 26 Silbergroschen, und wenn ich ungefähr eben so viele geschrieben habe, so macht das zusammen noch nicht 2 Silbergroschen statt der ins Gesag hinein behaupteten 30 Silbergroschen, und da nun dort auch jetzt bisweilen hin- und hergeschrieben ist, so reducirt sich das Ersparniß auf noch weniger und wird vermuthlich durch andre Mehrkosten ganz aufgehoben.“<sup>221</sup> Die laufenden Korrespondenzen zwischen RÖDIGER in Halle und FLEISCHER in Leipzig waren sehr detailliert und regelmäßig<sup>222</sup> und gingen immer wieder auf die Alltagsprobleme der Gesellschaft ein, so z. B. RÖDIGERS Brief vom 27. August 1850: „Dr. Weber in Berlin ersucht die Gesellschaft um Unterstützung mit je 60 Silbergroschen für die zwei nächsten Jahr-

<sup>221</sup> KBK N-FI: Brief von RÖDIGER an FLEISCHER vom 28. November 1849.

<sup>222</sup> In KBK N-FI liegen aus dem Jahre 1847 33 Briefe, aus dem Jahre 1848 22 Briefe und aus dem Jahre 1849 32 Briefe von RÖDIGER an FLEISCHER, die fast ausschließlich Angelegenheiten der DMG und der ZDMG betreffen. Die Briefe von FLEISCHER an RÖDIGER scheinen verloren gegangen zu sein. Dieser ständige Kontakt wurde noch durch persönliche Begegnungen ergänzt, auf die gelegentlich hingewiesen wird, vgl. die Briefe vom 7. und 17. Juni 1847 und vom 22. Oktober 1847.

gänge der ‚Indischen Studien‘, um die Kosten der Herausgabe zu decken. Anger hat für die Unterstützung jedoch zunächst nur auf ein Jahr gestimmt, Seyffarth hat dagegen mehrere etliche Gründe geltend gemacht, die sich besonders aus gewissen Inconsistenzen beziehen, in welche die DMG namentlich Lassen und der eigenen Zeitschrift gegenüber gerathen würde. Arnold und ich haben auch gleichfalls contra erklären müssen, so daß wir wünschten, daß irgend etwas, vielleicht auf einem andern Wege, für Weber geschehen könnte. Warum fordert er nicht für seinen Veda eine Unterstützung? Es kommt aber hinzu, daß der Barhebraeus uns näher rückt. Die Erweiterung unserer Ztschr. zu Gunsten der Indica, welche Seyffarth beantragen will, wird Webern schwerlich genügen, und uns auch – nach den bisherigen Erfahrungen – am Ende nicht viel helfen, wenn die Sanskritaner nicht fleißiger für die Ztschr. arbeiten. Ich ersuche Dich hierdurch um dein Votum über diese Angelegenheit.“<sup>223</sup>

Zwar war der Fortbestand gerettet, aber Veränderungen standen nach den Erfahrungen der ersten Jahre an. Vor allem SEYFFARTH drängte darauf, deshalb die Statuten zu revidieren<sup>224</sup>. Bereits in der Diskussion traten Gegensätze zwischen Hallenser und Leipziger Tagungsteilnehmern auf. Die Revision berücksichtigte jedoch anscheinend in besonderem Maße die Leipziger Interessen. Die Erörterung dieser Fragen wurde dann 1850 in Berlin fortgesetzt, und von einer zur Klärung eingesetzten Kommission wurden fünf Resolutionen zur Annahme empfohlen, die die Modalitäten für Statutenveränderungen, das Finanzgebahren, die Aufgabenverteilung im Vorstand, die Gültigkeit der Darmstädter Statutenrezension und das Verhältnis der beiden Sitze Halle und Leipzig betraf. Zu letzterem Problem hieß es: „Die Gesellschaft erklärt ausdrücklich mit warmem Danke für die geleisteten Dienste, dass sie das bisherige Verhältnis der Gleichberechtigung der beiden Städte Halle und Leipzig hinsichtlich der obern Leitung der Geschäfte aufrecht zu erhalten wünscht; sie glaubt aber solches nicht anders erzielen zu können, als indem sie die Ansicht ausspricht, dass beide Städte an den von ihr gegründeten Instituten einen gleichen Antheil haben müssen, die eine also die Redaction der Zeitschrift führe, die andere die Bewahrerin der Bi-

<sup>223</sup> KBK N-FI: RÖDIGER an FLEISCHER vom 27. August 1850.

<sup>224</sup> Vgl. *ZDMG* 4, S.133–135.

bliothek sei.<sup>225</sup> Der erste Teil dieser fünften Resolution wurde einstimmig, der zweite mit fünf Gegenstimmen angenommen.

Die Erlanger Generalversammlung 1851 ging noch weiter in die Einzelheiten<sup>226</sup>. Sie behandelte u. a. die Übernahme der Reisekosten des Geschäftsleitenden Vorstandes durch die Gesellschaftskasse wie die Entschädigung des engeren, drei Mitglieder umfassenden Vorstandes mit jährlich je 50 Reichstalern, die Dauer des Vorsteheramtes und die Verteilung der Aufgaben in dem Dreimännerkollegium, wonach Halle den Sekretär und Bibliothekar, Leipzig den Sekretär und Bibliotheksbevollmächtigten sowie durch ein weiteres Mitglied den Redakteur der Zeitschrift zu stellen habe. FLEISCHER berichtete wie stets über die Umstände seiner Reise an den Vater: „Meine Reise zur Generalversammlung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft in Erlangen, am 28. Sept. angetreten und am 5. Oct. beendet, hat mich körperlich und geistig gestärkt und gehoben. Der ganze Geist dieser Versammlung war ein wohlthuender und erfreulicher; man mußte sich in diesem Kreise glücklich fühlen. ... Die ganze Reise hat mich, dank der Eisenbahn und der bayerischen Gastfreundschaft, nicht mehr als 15 Taler gekostet, wovon ich die eigentlichen Reisekosten im engren Sinne noch überdieß aus der Gesellschaftscasse zurückerstattet erhalten kann, da ich als Amtsperson reiste.“<sup>227</sup>

In Göttingen wurden 1852 die Mitbegründer FLEISCHER und RÖDIGER zu Ehrensekretären der Gesellschaft auf Lebenszeit ernannt und die Aufwendungen für den Vorstand auf 200 Reichstaler festgelegt<sup>228</sup>.

Der Bericht FLEISCHERS an seinen Vater klang wie stets harmonisch: „Die Reise hin und her war von dem günstigsten Wetter begleitet; in Göttingen selbst hatten wir zwar meistentheils Regen und Wind, aber von den gewaltigen Stürmen, welche unterdessen in anderen Gegenden und auch hier geherrscht haben, war dort nichts zu verspüren. Mein und meiner Reisegefährten Weg ging auf der Hin- wie auf der Zurückreise über Cassel; die Strecke zwischen Leipzig und Cassel wurde auf der Thüringischen Eisenbahn, die zwischen Cassel und Göttingen mit Pferd und Wagen

<sup>225</sup> ZDMG 5, S. 126.

<sup>226</sup> Vgl. ZDMG 6, S. 138–145.

<sup>227</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 15. Oktober 1851.

<sup>228</sup> Vgl. ZDMG 7, S. 131.

zurückgelegt. Beidemale übernachteten wir in Cassel; auf der Hinreise besahen wir uns vor unserer Abreise mit der Post die Stadt und ihre nächste Umgebung; auf der Rückreise durch Lohnkutschergelegenheit benutzten wir die freien Nachmittagsstunden zu einer Fahrt auf die schöne Wilhelmshöhe, wo ein churfürstliches Lustschloß, große Wasserkünste und mehreres Anderes zu sehen ist. – In Göttingen wohnte ich mit Flügel und Prof. Stähelin aus Basel bei meinem langjährigen Freund und Correspondenten, Prof. Wüstenfeld. In der Leipziger Zeitung wirst Du nächstens einen Bericht über unsere Generalversammlung aus der Feder Prof. Angers finden.“<sup>229</sup>

Aber die Diskussionen, die bei den vorhergehenden Generalversammlungen geführt worden waren, scheinen trotz der gefaßten Beschlüsse weitergeschwelt zu haben. Noch 1853 hielt BROCKHAUS die Konzentration der Geschäftsführung an einem Ort für wünschenswert<sup>230</sup>. Der stets kritische EWALD blieb mit vielen Lösungen und den augenscheinlich langen Erörterungen finanzieller Probleme vor allem seit 1849 unzufrieden und äußerte sich in einem Schreiben an FLEISCHER 1855 rückblickend: „Was die worte vom schluß der hiesigen versammlung 1852 betrifft, so erinnere ich mich ihrer zwar nicht ganz genau, sehe aber auch nicht ein wie Sie in ihnen etwas so schlimmes finden können. Daß die DMG. unter allerlei menschlichkeiten gestiftet ist, daß ich gleich anfangs in vielen stücken zu Darmstadt ganz anderer ansicht war, hat ja von jeher jeder gewußt; u. wenn ich 1852 wünschte sie möge mehr allgemeindeutsch werden, so sehe ich natürlich nicht ein warum Ihnen dieser wunsch als ein so böser vorkam. Scheint Ihnen denn eine geldgesellschaft, u. etwas andres ist die DMG. ihrem menschlichen bestandtheile nach nicht, so ganz vollkommen oder, war sie 1852 so ganz vollkommen eingerichtet daß nicht ihr bester freund etwas an ihr verändert wünschen könnte? Soll die Ztschr. zumal so wie sie damals war u. durch den neuen jungen unerfahrenen redactor werden konnte, das hauptwerk der G. seyn? Soll der vorstand von so einem zufälligen wählen immer abhängen? Soll nicht Leipzig allein der siz seyn? Hier liegen eine menge fragen vor in denen man sehr verschiedener ansicht seyn kann. Einiges hat sich ja aber seitdem wirklich gebessert.“<sup>231</sup>

<sup>229</sup> UBL N-FI: Brief an den Vater vom 8. Oktober 1852.

<sup>230</sup> Vgl. F. PRÄTORIUS in: *ZDMG* 49, S. 535.

<sup>231</sup> KBK N-FI: Brief von EWALD vom 17. 10. 1855.

## Die Geschäftsführung

Der Vorstand wurde erstmals in Darmstadt gewählt. Halle und Leipzig wurden zu den Mittelpunkten der Geschäftsführung, die demzufolge von den dort tätigen Mitgliedern gestellt wurde. In den ersten Jahren übernahmen die ursprünglichen Initiatoren diese Aufgabe. Gerade das bewährte Freundespaar, FLEISCHER in Leipzig und RÖDIGER in Halle, setzte alle seine Kraft für die neue und anfangs noch keineswegs konsolidierte Vereinigung ein, der eine mit fast kindlicher Naivität und kaum wankendem Optimismus, wenn auch immer wieder mit privaten Klagen über die ständige Belastung durch die Geschäfte der DMG, der andere, von Krankheit und familiären Belastungen zusätzlich beansprucht, mit hohem Pflichtbewußtsein, gelegentlich auch etwas verzagt, aber immer sachlich und sich wie FLEISCHER hinter seine Aufgabe zurückstellend<sup>232</sup>. Orientalistisch interessierte Theologen waren mit RUDOLF ANGER (1806–1866)<sup>233</sup> in Leipzig, HERMANN HUPFELD (1796–1866)<sup>234</sup> in Halle und JOHANN CHRISTIAN TUCH (1806–1867) in Leipzig vertreten. Bald leisteten jüngere Wissenschaftler tatkräftig Unterstützung, wobei vor allem FRIEDRICH AUGUST ARNOLD (1812–1869)<sup>235</sup> in Halle hervorzuheben ist, da er sich seit seiner Wahl zum Sekretär im Jahre 1849 über viele Jahre voller Umsicht und mit großem Arbeitsaufwand um die Gesellschaft sehr verdient gemacht hat. Nach PH. WOLFFS biographischer Notiz war er von 1845 bis zu seinem Tode Schriftführer der Gesellschaft und seit 1850 ihr alleiniger Sekretär<sup>236</sup>. Er hatte bei GESENIUS und RÖDIGER in Halle und später bei BOPP, F. F. BENARY (1805–1880) und F. WILKEN (1777–1840) in Berlin studiert. In Halle lehrte er am Waisenhaus als Oberlehrer und dozierte zudem als Extraordinarius an der Universität morgenländische Sprachen. Arabisten war er durch seine kritische Ausgabe der *Mu'allaqāt* (1850) und seine *Chrestomathia arabica* (1853) gut bekannt. Bei beiden Wer-

<sup>232</sup> Vgl. den umfangreichen und in diesen Jahren vor allem die DMG betreffenden Briefwechsel zwischen FLEISCHER und RÖDIGER, von dem aber weitestgehend nur die Briefe von RÖDIGER erhalten sind (KBK N-FI).

<sup>233</sup> Vgl. *ADB* 1, S. 548 f.

<sup>234</sup> Vgl. A. KAMPHAUSEN in: *ADB* 13, S. 423–426; DAVIES, S. 54–57. H. HUPFELD gehörte zu EWALDS begehrtesten Antagonisten.

<sup>235</sup> Vgl. PH. WOLFF in: *ADB* 1, S. 586; M. FLEISCHHAMMER, *Die Orientalistik*, S. 881; H. PREISSLER, *Beziehungen*, S. 20 f.

<sup>236</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 14.

ken konnte er auf die Unterstützung FLEISCHERS zurückgreifen<sup>237</sup>. Trotz seines umfangreichen Schulunterrichtes, RÖDIGER spricht einmal von dreißig zu gebenden Wochenstunden<sup>238</sup>, erledigte ARNOLD die vielfältigen Angelegenheiten der Gesellschaft wohl zu aller Zufriedenheit. Bis 1853 erhielt er von seinem mit ihm befreundeten Kollegen THEODOR HAARBRÜCKER (gest. 1880 als Universitätsprofessor und Rektor der Victoriaschule in Berlin)<sup>239</sup> Hilfe. HAARBRÜCKER, ein Schüler von RÖDIGER, war von 1844 bis 1853 Privatdozent der orientalischen Literatur in Halle und legte 1850/51 die deutsche Übersetzung des großen religionshistorisch so bedeutsamen islamischen Werkes von ŠAHRĀSTĀNĪ nach der Ausgabe von CURETON, London 1842–1846, vor, wobei er ebenso mit der freundlichen Unterstützung von RÖDIGER und FLEISCHER rechnen konnte<sup>240</sup>.

Die Beziehungen im geschäftsführenden Vorstand der DMG waren nicht immer ungestört, wie die persönlichen Briefe von FLEISCHER, FLÜGEL, RÖDIGER und ARNOLD verstehen lassen. Doch wurde dergleichen nicht zur öffentlichen Angelegenheit. Eine Ausnahme machte das Gründungsmitglied SEYFFARTH aus Leipzig. Er wurde mit seinem theologischen Kollegen TUCH in Basel in den Vorstand gewählt und übernahm dann „die Cassengeschäfte“<sup>241</sup> und 1849 das Amt des Bibliothekars<sup>242</sup>. Bereits seit 1847 ließen sich manche Mißstimmigkeiten zwischen ihm und anderen im Vorstand feststellen, wobei FLEISCHER bemüht war, seine Loyalität zu dem alten Freund und Kollegen, der sich zudem immer wieder für die Gesellschaft einsetzte, zu wahren. SEYFFARTH wurde mit seinen Ideen zur Interpretation der ägyptischen Denkmäler immer mehr ins Abseits gedrängt und dadurch wohl auch verbittert. FLEISCHER und RÖDIGER versuchten auszugleichen, konnten aber die *ZDMG* nicht anderen Ägyptologen wie LEPSIUS verschließen, der in deren ersten Band „ueber die in Philae aufgefundene Republikation des Dekretes von Rosette und

<sup>237</sup> Vgl. die Schreiben von ARNOLD an FLEISCHER und beiliegende detaillierte Bemerkungen des letzteren (KBK N-FI).

<sup>238</sup> Vgl. KBK N-FI: Brief von RÖDIGER an FLEISCHER vom 24. 8. 1847.

<sup>239</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 44; M. FLEISCHHAMMER, *Die Orientalistik*, S. 881. Eine ausführlichere biographische Notiz scheint nicht publiziert worden zu sein.

<sup>240</sup> Vgl. T. HAARBRÜCKER, *Abu-'l-Fath' Muh'ammad asch-Schahrastâni's Religionspartheien und Philosophenschulen*, 1. Theil, Halle 1850, S. XIV.

<sup>241</sup> Vgl. *ZDMG* 2, S. 502.

<sup>242</sup> Vgl. seinen Bibliotheksbericht in: *ZDMG* 5, S. 128–130.

die ägyptischen Forschungen des Herrn de Saulcy“<sup>243</sup> berichtete. Nun hatte aber SEYFFARTH gerade ihn schon 1845 zu einem „exegetischen Wettstreite ..., welcher über den Werth oder Unwerth seiner und Champollion's Hieroglyphenerklärungen entscheiden solle“,<sup>244</sup> aufgefordert. LEPSIUS sprach sich deutlich für CHAMPOLLION aus, lehnte aber eine Auseinandersetzung ausdrücklich ab. SEYFFARTH mußte sich düpiert fühlen, veröffentlichte aber auch weiterhin in der Zeitschrift der Gesellschaft<sup>245</sup>. Die Auseinandersetzung mit LEPSIUS wurde dann durch die mit dem jungen HEINRICH BRUGSCH (1827–1894) so verschärft<sup>246</sup>, daß SEYFFARTH mit Schreiben vom 21. Januar 1851 unter Protest aus dem Gesellschaftsvorstand austrat<sup>247</sup>. FLEISCHER übernahm seine Ämter eines Geschäftsführers und Bibliotheksbevollmächtigten. SEYFFARTH versuchte verbittert, seine persönlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse dem Kultusministerium zu erklären, so daß sein Rücktritt letztlich auch die Dresdner Behörde beschäftigte<sup>248</sup>. 1854 reichte er, zunehmend isoliert, sein vorzeitiges Rücktrittsgesuch in Dresden ein und wanderte 1859 in die Vereinigten Staaten aus, wo er noch lehrte und publizistisch tätig war<sup>249</sup>.

<sup>243</sup> Vgl. *ZDMG* 1, S. 264–320.

<sup>244</sup> Ebda, S. 264, A 1.

<sup>245</sup> Vgl. WAGNER, a. a. O., S. 96.

<sup>246</sup> Vgl. *ZDMG* 5, S. 403, 537–543, wobei sich S. 543 eine Nachschrift der Redaktion findet, in der sie ihre Unparteilichkeit in der entstandenen Polemik betont. In den folgenden Jahren vertritt dann SEYFFARTH'S Anhänger M. UHLEMANN ähnliche Haltungen, vgl. *ZDMG* 6, S. 300f.; 7, S. 611f.; 8, S. 830–834.

<sup>247</sup> Vgl. *ZDMG* 5, S. 536–543.

<sup>248</sup> Vgl. HStA, a. a. O., Bl. 64–73, Schreiben von G. SEYFFARTH aus Leipzig an das Ministerium für Cultus und öffentlichen Unterricht vom 24. 1. 1852, in dem er auf Bl. 64–84 ausführlich seine Sicht der Dinge schildert, sich über die „so undankbare und wegwerfende Behandlung von Seiten akademischer Collegen“ (Bl. 69) tief gekränkt zeigt und auf seine Bemühungen und Verdienste verweist. Es folgen dazu Schreiben des Leipziger Theologen R. ANGER (1806–1866), der 1849 die Redaktion übernommen hatte, und die Korrespondenz des Ministeriums mit SEYFFARTH. Es ist damit der umfangreichste geschlossene Vorgang in der Dresdner Akte betreffs der DMG.

<sup>249</sup> Vgl. E. BLUMENTHAL, *Heinrich Leberecht Fleischer*, S. 100f.

## Die Finanzen

Angesichts großer Namen und bedeutender Werke ist man leicht geneigt zu vergessen, daß die Gesellschaft stets bestrebt sein mußte, sich auch finanziell zu unterhalten und das nötige Geld für ihre wissenschaftlichen Unternehmungen zu finden<sup>250</sup>. PRÄTORIUS hat das 1895 sehr deutlich ausgedrückt: „... ich nehme keinen Anstand zu behaupten, dass der hauptsächlichste Zweck der Gesellschaft als solcher es ist, durch Aufbringung finanzieller Mittel dieser numerisch geringen Theilnahme ein Gegengewicht zu bieten. Sollte mir Jemand vorwerfen, dass ich den Zweck der Gesellschaft nicht richtig, vielmehr zu niedrig, zu wenig ideal erkannt habe, so möge er ein idealeres Mittel angeben, durch das sich die der Wissenschaft dienende Thätigkeit der Gesellschaft, der Druck zahlreicher, zum Theil sehr werthvoller und bahnbrechender Werke und Abhandlungen hätte ermöglichen lassen, oder er möge sagen, was von der Thätigkeit der Gesellschaft übrig bleibt, wenn man die auf ihre Kosten erfolgten Veröffentlichungen abzieht. Ich glaube, nicht viel, was der Rede werth wäre. Ihre Sammlungen wären vielleicht noch der Erwähnung werth! Das gemeinsame Interesse an der Wissenschaft, das so viele Männer zusammenführt, scheint auch keineswegs des idealen Momentes zu entbehren. Einigermassen erhebliche Geldmittel können aber von unserem Stande im Allgemeinen nur im Verein, nur in Gesellschaft aufgebracht werden. Der stets controlirenden Gesamtheit der Gesellschaft konnten auch die Regierungen ohne Weiteres Vertrauen entgegenbringen und Unterstützung zu Theil werden lassen; und dass sie es von Anfang an und in steigendem Masse gethan, erkennen wir dankend an.“<sup>251</sup>

Auch wenn diese Direktheit des Historiographen vielleicht Erstaunen hervorruft und auch bei Zeitgenossen auf Unverständnis traf, so fußte sie doch auf der Einsicht in die Aufgaben der ersten Jahre, die neben der Gewinnung von Mitgliedern eben in besonderer Weise von der Sorge um finanzielle Zuwendungen bestimmt wurde.

Im ersten Finanzjahr, vom 1. Juli 1845 bis 30. Juni 1846, konnte man nur die Jahresbeiträge von 146 Mitgliedern in Höhe von je 4 Reichstalern aufweisen. Von den eingenommenen 584 Reichs-

<sup>250</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 34–41.

<sup>251</sup> F. PRÄTORIUS in: *ZDMG* 49, S. 539 f.

talern wurden 264 Reichstaler, 11 Silbergroschen und 6 Pfennige ausgegeben<sup>252</sup>. Später lobte man die „vorsichtige Kassenführung, nach der die Gesellschaft immer mit einem baaren Kassenbestande, nie mit einem Deficit, in das neue Rechnungsjahr eingetreten ist“<sup>253</sup>. Ende des Jahres 1849 beliefen sich die Einnahmen bereits auf 2106 Taler, 13 Silbergroschen und 8 Pfennige.

Von größter Bedeutung waren die Zuwendungen von außerhalb. Ein Ungenannter überreichte der Gesellschaft 1846 vier Napoleónsd'or<sup>254</sup>. Groß war auch die Freude, 1847 eine entsprechende Zusage aus Berlin zu erhalten. Am 24. August 1847 konnte RÖDIGER FLEISCHER mitteilen: „Die Preuß. Regierung ist endlich (nach einigen sehr mühsamen Erörterungen, die ich in der Stille für mich abgemacht habe) auf meinen letzten Vorschlag eingegangen, sie wird der DMG. von 1848 an vorläufig auf 5 Jahre pro anno 200 Rthler als Subvention gewähren. So besagt es ein Rescript vom 20. Aug., das gestern anlangte. Ich bin froh daß wir zunächst etwas erreicht haben, worauf wir in mehrer Art fußen können. Bopp und Ritter haben sich dabei vortrefflich benommen, und fast glaube ich, daß es ohne sie nicht gegangen wäre. Ritter hat schon vor 14 Tagen auf der Durchreise mir etwas verathen und ebenso Bopp der am Freitag hier war. Aber ‚nach soviel Leiden‘ traute ich nicht recht, bis ich es selbst in Händen hatte. Eichhorn giebt das Geld aus den Mitteln seines Ministeriums, er ‚dankt verbindlich für die Aufmerksamkeit, daß ich ihn im Namen des Vorstandes der DMG. den Jahresb. und die Ztschr. geschickt, er wünscht durch Bewilligung jener Summe die wiss. Zwecke der Ges. zu fördern & ihr seine aufrichtige Achtung zu bethätigen.‘ Was meinst Du? sollen wir nicht die Sache für die kurze Zeit noch möglichst geheim halten und die Basler Versammlung damit überraschen? Ich lege indeß hierauf kein großes Gewicht. Wichtiger ist es mir auszumitteln, wie wir nun bei andren Regierungen etwas verlangen.“<sup>255</sup> Also konnte RÖDIGER 1847 in Basel verkünden, daß Preußen mit Ministerialreskript vom 20. August 1847 eine jährliche Unterstützung von 200 Talern von 1848 an bewilligt habe<sup>256</sup>. Diese Summe wurde 1863 auf 300 Taler

<sup>252</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 66.

<sup>253</sup> Die *DMG*, S. 34f.

<sup>254</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 9.

<sup>255</sup> KBK N-FI: Briefe von RÖDIGER.

<sup>256</sup> S. *ZDMG* 2, S. 101. Zum Vergleich seien nur die folgenden Zahlen genannt: BROCKHAUS erhielt 1848 in Leipzig ein Gehalt von 600 Talern (vgl. K. MYLIUS, in:

erhöht<sup>257</sup>. Die sächsische Regierung folgte 1849 mit einer Unterstützung von 100 Talern für die Ausgaben von 1849 bis 1851<sup>258</sup> und setzte diese auch 1851 für 1852 bis 1854 fort, um sie dann 1855 für die Zeit von 1855 bis 1857 auf 200 Taler zu erhöhen. Ab 1867 wurden 300 Taler bereitgestellt<sup>259</sup>.

RÖDIGER und FLEISCHER suchten weitere Beihilfen und richteten ihren Blick auf Hannover, wo sie WÜSTENFELD in diesem Sinne aktivieren wollten. „Ich habe Wüstenfeld gefragt, ob er nicht etwas dazu thun kann, um das Dreikönigsbündniß in unserem Orientalisten ‚Deutschland‘ zu Stande zu bringen“<sup>260</sup>, meldete RÖDIGER an FLEISCHER. Doch blieb dieser Versuch ohne Erfolg. Dafür kamen 1851 bis 1855 jährliche Unterstützungen vom Kronprinzen von Schweden und Norwegen, dem späteren König KARL XV. (1826–1872) in der Höhe von 50 Talern<sup>261</sup>. 1855 setzten auch Zuwendungen von Österreich (500 Gulden) und von Württemberg (200 rheinische Gulden) ein<sup>262</sup>. 1857 schloß sich Bayern mit 2000 rheinischen Gulden an<sup>263</sup>.

Bereits in den ersten Jahren mußte sich der Vorstand um die rechtzeitige Zahlung des Mitgliedsbeitrags sorgen. Deshalb beschloß die Basler Versammlung einstimmig: „Wer nach zwei erhaltenen Mahnungen und nach zwei verflommenen Jahren säumig bleibt, ist als ausgetreten anzusehen und sein Name aus dem Verzeichnisse der Mitglieder wegzulassen.“<sup>264</sup>

K. MYLIUS [Hrsg.], a. a. O., S. 48). Nach einem Brief von FLEISCHER an FLÜGEL vom 5. März 1848 (KBK N-FI: Briefe von FLÜGEL) bezahlt FLEISCHER für seine neue Wohnung in der Leipziger Westvorstadt (6 Stuben, 3 Kammern, eine Küche, eine Vorratskammer, ein Holzraum, eine Bodenkammer, ein Keller und Mitgenuß des Gartens jährlich 225 Taler und für die Feuerung 50 Taler, sofern die billigere Kohle statt Holz verwendet wird. Nach dem Schreiben von OLSHAUSEN an FLEISCHER vom 15. 2. 1860 (KBK N-FI) betreffend dessen Bemühungen, den Leipziger an die Berliner Universität zu holen, erhielt ein Berliner Akademiemitglied ein zusätzliches Gehalt von 200 Talern und kostete eine für FLEISCHER bereits ausgesuchte, gut gelegene Berliner Wohnung 348 Taler.

<sup>257</sup> Vgl. *ZDMG* 18, S. 383.

<sup>258</sup> Vgl. FLEISCHER in: *ZDMG* 4, S. 73.

<sup>259</sup> Vgl. HStA, a. a. O., Bl. 48 f.; FLEISCHER in: *ZDMG* 4, S. 73.

<sup>260</sup> KBK N-FI: Brief von RÖDIGER vom 5. September 1849.

<sup>261</sup> Vgl. *ZDMG* 7, S. 138. Diese Zuwendung kam durch das Bemühen des schwedischen Indologen O. F. TULLBERG (st. 1873) aus Uppsala zustande, vgl. *ZDMG* 5, S. 135.

<sup>262</sup> Vgl. *ZDMG* 12, S. 201.

<sup>263</sup> Vgl. *ZDMG* 13, S. 328.

<sup>264</sup> *ZDMG* 2, S. 103.

### Die Zeitschrift

Mit dem bereits 1844 geäußerten Plan, daß die Gesellschaft eine eigene Zeitschrift herausgeben solle, mußte endgültig das Verhältnis zur *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* geklärt werden, deren Funktion sie dann auch übernahm. Ihr verantwortlicher Herausgeber LASSEN war durch die Mühen um Manuskripte und Termine, aber auch durch seine Augenkrankheit zermürbt und sah nach diesen Erfahrungen 1844 auch die Zukunft der Vereinszeitschrift eher kritisch: „Der neuen Zeitschrift stelle ich dasselbe Prognosticon, wie Sie; daß meine so langsam erscheint, sind weder Sie noch ich Schuld; die Herren schreiben meist nichts oder Dinge, die man nicht anders als in kleinen Portionen dem Publicum darbieten kann, wie Potts unendliche Kurdische Studien.“<sup>265</sup> In jenem Jahr wollte er seine Zeitschrift noch fortsetzen, erklärte sich aber ein knappes Jahr später bereit, sie mit dem siebenten Band, der 1850 erschien, zugunsten des Gesellschaftsperiodikums aufzugeben: „Es würden mir wahrscheinlich keine oder nur höchst wenige Mitarbeiter noch bleiben, und man würde mir die Fortsetzung als Eigensinn und Absicht das neue Unternehmen zu stören auslegen.“<sup>266</sup> Er wollte jedoch Begonnenes und Eigenes noch publizieren<sup>267</sup>. Gegenüber der neu zu schaffenden Zeitschrift blieb er mißtrauisch, war aber froh, die Lasten einer Redaktion nicht mehr tragen zu müssen<sup>268</sup>.

1846 konnte dann der erste Band der neuen Zeitschrift in vier Heften in Kommission bei BROCKHAUS und AVENARIUS in Leipzig erscheinen. Die Hallenser und Leipziger Vorstandsmitglieder beriefen sich im Vorwort ausdrücklich auf ihre Vorgängerin und deren Plan, der nun jedoch durch Gesellschaftsnotizen einschließlich der Mitgliederverzeichnisse und Bibliothekseingänge und „Correspondenz-Artikel und Berichte über die gegenwärtigen Zustände des Morgenlandes, namentlich über die Entwicklung seiner Beziehungen zu Europa und die Arbeiten und Entdeckungen dort wohnender oder reisender Europäer“<sup>269</sup> ergänzt wurde.

<sup>265</sup> FICK, SELLE, a. a. O., S. 161.

<sup>266</sup> Ebda, S. 162.

<sup>267</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845-1846*, S. 18.

<sup>268</sup> Ebda, S. 164.

<sup>269</sup> *ZDMG* 1, S. IVf.

Ein Blick in den ersten Band, der allerdings nach dem Vorwort noch in einer gewissen Eile hergestellt worden war, zeigt, wie dieser Plan in die Tat umgesetzt wurde. Fünfzehn umfangreichere Artikel, davon der von NEUMANN über „*Die Sinologen und ihre Werke*“ in alter Manier gleich in zwei Teilen, betrafen ganz unterschiedliche Gebiete des Orients. Diesen folgten zahlreiche Miscellen, Korrespondenzen aus dem Vorderen Orient wie Nachrichten über das wissenschaftliche Leben im Ausland. Im Anhang wurden dann noch mit eigener Seitenzählung die Referate der bisherigen Tagungen in Dresden, Darmstadt und Jena beigegeben. Im ersten Band wird besonderer Wert auf das subsaharische Afrika gelegt: EWALD berichtet über äthiopische Handschriften in Tübingen und „*die Völker und Sprachen südlich von Aethiopien*“ und VON DER GABELENTZ „*ueber die Sprache der Suaheli*“. Dagegen fällt der Artikel des Kairoer Korrespondenten und Arztes F. PRUNER mit seiner populär völkerpsychologischen Charakterisierung der Neger und seinem aphoristischen Charakter etwas aus dem strengen akademischen Rahmen. Einen Versuch stellte auch die Aufnahme der Ausführungen von E. SELBERG, Landkrankenhausarzt im kurhessischen Rinteln, „*ueber die Anlage eines Colonialhandels-Etablissements im ostindischen Archipel*“ dar, die er nach einem Aufenthalt in diesen Gegenden verfaßt hatte. Die Redaktion sah sich in diesem Falle zu einer besonderen prinzipiellen Bemerkung gezwungen: „Es könnte in Frage gestellt werden, ob die Deutsche morgenländische Gesellschaft sich überhaupt mit Gegenständen befassen solle, welche, wie das jetzt zur Sprache gebrachte Handels-Colonisations-Project, mehr dem praktischen Lebensgebiete als der Gelehrsamkeit angehören. Wir sind aber der Meinung, dass ein deutscher Verein, selbst wenn er aus lauter Fachgelehrten bestände, den Tagesfragen dieser Art, welche das patriotische Interesse so stark berühren, sich nicht entziehen darf, zumal wenn sie den wissenschaftlichen Bestrebungen, wie sie unsere Gesellschaft verfolgt, so wenig fern liegen als die hier in Vorschlag gebrachte Eröffnung einer directen und dauernden Verbindung mit dem Orient.“<sup>270</sup> Doch blieb ein solcher Beitrag eine Ausnahme in dieser Zeitschrift. Die Kollegen reagierten auf die neue Zeitschrift mit ermutigenden Worten. RÖDIGER begleitete die Vorbereitung der einzelnen Hefte und bemerkte vor allem die

<sup>270</sup> ZDMG 1, S. 137.

afrikanistischen Aufsätze: „Mit Ewald's und Gabelentz's Abhandlung wird dieses afrikanische Kafiristan eine kleine Force des 1. Bandes unserer Ztschr. bilden. Es schadet darum nichts wenn es sich etwas breit macht.“<sup>271</sup> Als das zweite Heft fertig war, schrieb er: „Das 2e Heft der Zeitschrift macht sich recht gut, die Correspondenz ist ein Meisterstück Deiner Redaction, Du hast aus Wenig Viel gemacht.“<sup>272</sup> In einem Brief vom 20. Juni 1847 an FLEISCHER dankte der stets kritische EWALD für den Eingang des zweiten Heftes: „In diesem Hefte sind mir die beiden Aufsätze von Ihnen und von Tuch besonders anziehend und unterweisend gewesen; ich danke Ihnen beiden herzlich dafür. Daß neben solchen strenger wissenschaftlich gehaltenen Aufsätzen andre mehr populär und politisch gehaltene erscheinen, wird dem Abgange der Ztschr. nicht schaden; und für eine weise Zubestimmung des Politischen war ich, wie Sie sich wohl erinnern, schon in Darmstadt. So lassen sich denn für den Fortgang dieser Ztschr. nur gute Hoffnungen hegen.“<sup>273</sup>

Nachdem der erste Band erschienen und bald auch in die Fachwelt eingeführt war, gelang es, eine strenge Kontinuität zu schaffen. Die angestrebte Breite bei der Behandlung des Orients wurde generell eingehalten, auch wenn in den ersten Bänden das Vorderorientalische, wo es schon eine stärkere wissenschaftliche Differenzierung und Repräsentation als für Süd- und Ostasien gab, quantitativ eindeutig überwog. Ansonsten mußten sich namhafte Gelehrte der Zeit auf ihre eigenen, mit viel Mühe edierten und am Leben erhaltenen periodischen Publikationen konzentrieren. So gab EWALD auf eigene Kosten die „*Jahrbücher der biblischen Wissenschaft*“ heraus, von denen zwischen 1848 und 1865 insgesamt zwölf Bände zumeist mit seinen eigenen Beiträgen erschienen<sup>274</sup>. Und von 1850 bis 1898 publizierte ALBRECHT WEBER (1825–1902)<sup>275</sup> seine „*Indischen Studien*“ in insgesamt achtzehn Bänden.

<sup>271</sup> KBK N-FI: Brief von RÖDIGER vom 19.1.1847.

<sup>272</sup> KBK N-FI: Brief von RÖDIGER vom 2.5.1847.

<sup>273</sup> KBK N-FI: Brief von EWALD vom 20.6.1847.

<sup>274</sup> Vgl. KBK N-FI: Brief von EWALD vom 17.10.1855, wo er auch seine Sicht zum Verhältnis zwischen den *Jahrbüchern* und der *ZDMG* darstellt: „Ich glaube nun es wäre wohl von Ihnen und Rödiger u. andern billig gewesen wenn Sie diese Jahrb. als eine wirkliche ergänzung der Ztschr. betrachtet u. in bezug darauf ausdrücklich alles at.liche aus der Ztschr. entfernt hätten: denn dieses steht doch in der Ztschr. nur wie ein verlorenes kind; Sie hätten dadurch auch kaum 1 oder 2 abnehmer verloren, u. – wenn auch, so wäre alles reiner.“

### Die Bibliothek und die Sammlungen

Die Bibliothek und die Sammlungen wurden in Halle etabliert, wo POTT bis 1849 die Verantwortung für sie übernahm<sup>276</sup>. Bereits bei der ersten Geschäftssitzung des Vorstands am 30. November 1845 wurde beschlossen, den Schriftenaustausch mit den Akademien in Berlin, München und St. Petersburg sowie der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und den Schwestergesellschaften in London und Paris anzustreben. Bis zum 10. März 1847 zählte die Bibliothek bereits 155 Titel, die zumeist von Mitgliedern übereignet worden waren und einen guten Überblick über die orientalistischen Neuerscheinungen dieser Zeit vermitteln. Demgegenüber trugen die Sammlungen einen eher zufälligen Charakter, umfaßten wenige Münzen, Abdrücke und orientalische Schriftstücke, aber auch Kuriositäten wie einen Stein aus den Gräbern der Propheten am Ölberg oder ein Stück Asphalt vom Toten Meer<sup>277</sup>.

1849 wurde durch die Generalversammlung in Leipzig nach einer Debatte zwischen den Hallensern und Leipzigern mehrheitlich beschlossen, die Bibliothek von Halle nach Leipzig zu überführen<sup>278</sup>. Dort wurde sie erstmals in einem eigenen Raum, der der DMG seit 1847 zur Verfügung stand, neben dem Sitzungssaal der Gesellschaft der Wissenschaften untergebracht. Auf der Berliner Tagung 1850 konnte der Bibliotheksbeauftragte SEYFFARTH berichten, daß die Sammlung 377 Drucke und 59 Handschriften umfaßte und ein aktualisierter Nominalkatalog vorlag<sup>279</sup>. Die Berliner Generalversammlung beschloß allerdings ihre Rückverlegung nach Halle, die im Oktober 1850 erfolgte. 1851 wurden endlich entsprechende Räume gefunden und BLAU übernahm für kurze Zeit die Mühen der Aufstellung und Ordnung der Bestände.

EWALD veröffentlichte dann außer den beiden Artikeln im Bd.1 und seiner Eröffnungsrede zur Göttinger Generalversammlung nur noch einige kurze Mitteilungen in der *ZDMG*, vgl. WAGNER, a. a. O., S. 22.

<sup>275</sup> WINDISCH, a. a. O., S. 319 ff. Der aus Breslau stammende ALBRECHT WEBER, ein Schüler von STENZLER, war seit 1856 Professor in Berlin und gehörte zu den produktivsten Indologen des 19. Jh.s.

<sup>276</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 15–25.

<sup>277</sup> Vgl. *Jahresbericht 1845–1846*, S. 46–62.

<sup>278</sup> Vgl. *ZDGM* 4, S. 135.

<sup>279</sup> Vgl. *ZDMG* 5, S. 128–130.

Die Zahl der Titel war inzwischen auf fast 900 gestiegen<sup>280</sup>. Auch Schenkungen von Institutionen und Einzelpersonen wie z. B. von GABELNTZ und MORDTMANN im Jahre 1853<sup>281</sup> vermehrten den Bestand schnell. In Halle kümmerte sich nach POTT bis 1852 HUPFELD um die Bibliothek. Ihm folgten in kurzen Abständen RÖDIGER, HAARBRÜCKER und ARNOLD, bis RÖDIGER dieses Amt von 1854 bis 1860 innehatte. Für die Rezensionsexemplare und in Leipzig eingehende Bücher wurde ein Verantwortlicher bestimmt, der bis 1851 SEYFFARTH, nach ihm kurzzeitig FLEISCHER, 1852 bis 1863 ANGER und im Zeitraum von 1863 bis 1873 wieder FLEISCHER war.

### Die Jahresberichte

Nach dem Beispiel der Société Asiatique und entsprechend dem § 10 der Statuten legte die Gesellschaft von Beginn an einen umfangreichen wissenschaftlichen Jahresbericht vor, in dem ein Überblick „über den Zustand der orientalischen Studien überhaupt“<sup>282</sup> gegeben wurde<sup>283</sup>. FLÜGEL bezeichnete diese Aufgabe als „eine der schwierigsten Arbeiten, welche die Zeitschrift sich auferlegt hat“<sup>284</sup>. Damit wurde auch für weitere wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen reiches bibliographisches Material zur Verfügung gestellt. Am Anfang übernahm FLEISCHER gegen ein Honorar von 25 Talern<sup>285</sup> diese anstrengende, die Kräfte und den Horizont eines Einzelnen bald übersteigende Aufgabe, die immer umfangreicher wurde, so daß dann die Berichte den Rahmen der Zeitschrift zu sprengen drohten und seit 1868 in Einzelbänden erschienen<sup>286</sup>. Nach FLEISCHER und RÖDIGER und dem

<sup>280</sup> Vgl. den Bibliotheksbericht von HUPFELD in: *ZDMG* 6, S. 142 f.

<sup>281</sup> Vgl. *ZDMG* 7, S. 407 f., 410.

<sup>282</sup> *Jahresbericht 1845-1846*, S. 146.

<sup>283</sup> Vgl. auch *Die DMG*, S. 32 f.

<sup>284</sup> G. FLÜGEL, *Die deutsche morgenländische Gesellschaft zu Halle und Leipzig*, in: *Dresdner Journal* vom 17. 1. 1862, S. 2.

<sup>285</sup> Vgl. *ZDMG* 2, S. 102.

<sup>286</sup> Vgl. *Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft für das Jahr 1845*, Leipzig 1846; *Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft für das Jahr 1846*, Leipzig 1847; H. L. FLEISCHER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht*, in: *ZDMG* 1, S. 67-145; H. L. FLEISCHER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht für das Jahr 1847*, in: *ZDMG* 2, S. 447-491; H. L. FLEISCHER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht zur Generalversammlung 1849*, in: *ZDMG* 4, S. 72-82; E. RÖDIGER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht über das Jahr 1850*, in: *ZDMG* 5, S. 417-466; E. RÖDIGER,

kurzen Zwischenspiel von ARNOLD unterzog sich der vielseitige RICHARD GOSCHE (1824–1889)<sup>287</sup> für die Jahre 1856 bis 1867 dieser Mühe.

### Die Abhandlungen zur Kunde des Morgenlandes

Die Teilnehmer der Stuttgarter Generalversammlung im Jahre 1856 nahmen den auf Antrag von BROCKHAUS durch eine Kommission erarbeiteten Beschluß zu den „Abhandlungen“ an: „Die D. M. G. giebt ausser ihrer Zeitschrift grössere in dieselbe nicht passende Abhandlungen und Auszüge aus morgenländischen Handschriften in zwanglosen Heften unter dem oben vorgeschlagenen Titel heraus, so dass die einzelnen Aufsätze besonders paginirt, aber mit fortlaufenden Nummern bezeichnet werden. Ueber die Druckfähigkeit einer eingereichten Abhandlung haben einige (in der Regel drei) vom Redacteur zu befragende sachverständige Mitglieder der D. M. G. zu entscheiden. Das Honorar für diese Abhandlungen ist dem für die Zeitschrift festgesetzten gleich. Die Auflage soll 350 Exemplare betragen und der Preis so berechnet werden, dass 200 verkaufte Exemplare die Herstellungskosten decken. Das Format ist dem der Zeitschrift konform.“<sup>288</sup>

Der erste Band erschien mit 5 Nummern in den Jahren 1857 bis 1859. Bei der Zusammenstellung war man darauf bedacht, die verschiedenen Gebiete des Orients zu erfassen, so daß neben „Mithra“ von F. W. WINDISCHMANN (1811–1861)<sup>289</sup>, „Al Kindi“

*Wissenschaftlicher Jahresbericht über die Jahre 1851 und 1852*, in: ZDMG 8, S. 637–719; A. ARNOLD, *Wissenschaftlicher Jahresbericht über das Jahr 1853*, in: ZDMG 10, S. 603–648; E. RÖDIGER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht*, in: ZDMG 9, S. 321–356; E. RÖDIGER, *Wissenschaftlicher Jahresbericht über das zweite Halbjahr 1854 und das Jahr 1855*, in: ZDMG 10, S. 691–799; R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht über das Jahr 1856*, in: ZDMG 11, S. 253–311, 585–667; R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1857 und 1858*, in: ZDMG 14, S. 135–241, 17, S. 95–213; R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht, über die morgenländischen Studien 1859 bis 1861*, Leipzig 1868, VIII, 308 S. (Supplement zum 20. Bd.); R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1862 bis 1867*, Heft 1, Leipzig 1871 (Supplement zum 24. Bd.). Weiter s. *Die DMG*, S. 3f.

<sup>287</sup> Vgl. ADB 49, 1904, S. 469–474.

<sup>288</sup> ZDMG 11, 1857, S. 166.

<sup>289</sup> Vgl. zu ihm die Bemerkungen von R. GOSCHE, *Wissenschaftlicher Jahresbericht 1859 bis 1861*, S. 5f.

von G. FLÜGEL, die „*Fünf Gâthâs*“, 1. Abteilung, von M. HAUG (1827–1876)<sup>290</sup>, A. WEBERS Beitrag zur Geschichte der Jaina und eine Studie zu drei syrischen Briefen des IGNATIUS von R. A. LIPSIUS (1830–1893)<sup>291</sup> stehen<sup>292</sup>.

### Unterstützung für wissenschaftliche Unternehmungen

Die Gesellschaft gewährte nach ihren Möglichkeiten finanzielle Unterstützung für Drucke und andere wissenschaftliche Unternehmungen, so 300 Taler für die Reise von O. BLAU in den Orient im Jahre 1857. 1860 gab sie dem erfahrenen Arabien- und Afrikareisenden THEODOR HEUGLIN (1824–1876)<sup>293</sup>, der seit 1853 österreichischer Konsul in Chartum war, eine Unterstützung für eine Expedition nach Ostafrika<sup>294</sup> und 1862 ebenso eine Beihilfe für die Expedition von KARL MORITZ VON BEURMANN (1835–1863)<sup>295</sup> nach Zentralafrika, bei der er den Tod fand<sup>296</sup>. Die Gesellschaft finanzierte und unterstützte durch Subskription oder Beihilfen die Herausgabe wichtiger orientalischer Texte und orientalistischer Handbücher<sup>297</sup>. Unter den Herausgebern ist vor allem WÜSTENFELD zu nennen. Von ihm erschienen mit Hilfe der Gesellschaft QAZWĪNĪS Kosmographie (1848/49), die Chroniken der Stadt Mekka (1857–1861)<sup>298</sup>, BAKRĪS geographisches Wörter-

<sup>290</sup> Vgl. WINDISCH, a. a. O., S. 132. Der Württemberger MARTIN HAUG, ein Schüler von EWALD, wurde 1859 Professor am Sanskrit College im indischen Puna. 1868 kam er nach München. Er hat sich nicht nur um Sanskrit, sondern auch um das Verständnis des Avesta und des Pehlevi verdient gemacht. Die *ZDMG* enthält zahlreiche Briefauszüge und Studien von ihm, vgl. E. WAGNER, a. a. O., S. 41.

<sup>291</sup> RICHARD ADELBERT LIPSIUS aus Gera war seit 1859 theologischer Professor in Leipzig, später in Wien, Kiel und zuletzt in Jena und trat als Dogmatiker und Patristiker hervor.

<sup>292</sup> Vgl. die Aufstellung in *Die DMG*, S. 4–8, für die Bände 1–10, 1.

<sup>293</sup> HEUGLIN publizierte zwei kurze Mitteilungen in: *ZDMG* 17, S. 377–380.

<sup>294</sup> Vgl. T. HEUGLIN, *Reise nach Abessinien, den Gala-Ländern, Ost-Sudan und Chartum in den Jahren 1861 und 1862*, Jena 1868.

<sup>295</sup> Exzerpte aus einem Brief von BEURMANN veröffentlichte FLEISCHER in: *ZDMG* 16, S. 563–565.

<sup>296</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 12.

<sup>297</sup> Vgl. die Aufstellung in: *Die DMG*, S. 8–12.

<sup>298</sup> Vgl. den Antrag von WÜSTENFELD und das Konzept der positiven Stellungnahme von FLEISCHER bei einem Schreiben von ARNOLD an FLEISCHER vom 20. 1. 1856 (KBK N-FI).

buch (1876–77)<sup>299</sup> und die berühmten „*Vergleichungs-Tabellen der Muhammedanischen und Christlichen Zeitrechnung*“ (1854).

Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Fundamente für die verschiedenen Aktivitäten der Gesellschaft bleibend gelegt. FLÜGEL, der die Arbeit der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft von Anfang begleitet und mitgefördert hatte, konnte 1862 voller Stolz feststellen: „Der Bau war zu fest und umsichtig begründet, als daß seine weitere Fortführung nicht die befriedigendsten Resultate hätte sichern sollen. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist im fortwährenden Steigen und naht sich immer mehr dem sechsten Hundert, und das nicht etwa aus dem deutschen Vaterlande allein, sondern alle Welttheile, fast sämtliche europäische Staaten, und die bedeutendsten Culturländer Amerikas, Asiens und Afrikas senden ihre Vertreter. ... Sie alle vereinigen sich in den Leistungen der Gesellschaft, deren Leitung eine musterhafte ist und nicht ermüdet, was immer das Morgenland bietet an Wissenschaft, Kunst und Sprache in den soweit möglich verschiedenartigsten Beziehungen, in den Bereich ihrer Thätigkeit zur Anschauung zu bringen und zu einem Gemeingut unseres Wissens zu machen.“<sup>300</sup>

<sup>299</sup> Vgl. *Die DMG*, S. 10f.

<sup>300</sup> G. FLÜGEL, *Die deutsche morgenländische Gesellschaft zu Halle und Leipzig*, in: *Dresdner Journal* vom 17. 1. 1862, S. 1.

## **Professor Pott und die Lehre der Allgemeinen Sprachwissenschaft**

Von FRANS PLANK, Konstanz

### **1. Die Anfangsfrage**

Seit wann die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues Gegenstand einer Wissenschaft ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Je nachdem, was man für die Kennzeichen einer Wissenschaft hält, werden die Anfänge der Allgemeinen Sprachwissenschaft früher oder später angesetzt.

Gelehrte, die aus welchen Gründen auch immer Interessen nachgingen, wie sie eben humboldtianisch benannt wurden, wird man früh finden, im 7. Jahrhundert etwa in Isidor von Sevilla, mit größerer Berechtigung dann im Humanismus, einer ersten Blütezeit des Sprachensammelns und -ordnens, in Guillaume Postel (1510–81), Theodor Bibliander (um 1504–64), Conrad Gesner (1516–65), Hieronymus Megiser (um 1553–1618) oder Joseph Justus Scaliger (1540–1609). Kriterien wie die der Spezialisierung und Professionalisierung, nach denen die methodische Beschäftigung mit einem eingegrenzten Gegenstandsbereich um seiner selbst willen und im Rahmen geregelter kollektiver Organisationsformen von Forschung und Lehre erfolgen muß, würden den Beginn einer zu Recht so genannten Allgemeinen Wissenschaft von den Sprachen dagegen in die jüngere Vergangenheit verlegen, nach vorherrschender Ansicht in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Man kennt den Ehrgeiz des Historikers, immer noch frühere erste Ursprünge aufzuspüren; aber gerade so seltene Erscheinungen wie die Grundlegung neuer Ideengebäude und deren gemeinschaftliche Ausgestaltung pflegen sich Zeit zu lassen. Die Beschäftigung mit der Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Grenzen jedenfalls behält sehr lange, länger als